

“Ars longa, vita academica brevis”
Studien zur Stammbuchpraxis des 16–18. Jahrhunderts

Herausgegeben von Klára Berzeviczy und Péter Lőkös
unter Mitarbeit von Zsófia Hornyák

Der Band entstand im Rahmen der OTKA Forschungsförderungsprojekte T046331 und
K68046.

Vorwort

Der vorliegende Band möchte einen Querschnitt über einen neuen Zweig der auf etwa 70 Jahre zurückgreifenden, systematischen ungarischen Stammbuchforschung geben. Der erste, auf eine sozial-, bildungs- und konfessionsgeschichtlich einheitliche Stammbuchbesitzergruppe (Altschüler des Evangelischen Lyzeums zu Sopron) gerichtete Analyse erschien 1938.¹ Diese Forschungsrichtung, die Erschließung der Alben ungarischer Schüler, die an ausländischen Universitäten ihre Studien fortsetzten, blieb bis heute eine der wichtigsten Zielsetzungen ungarischer Stammbuchforschung. Die Erforschung der Peregrination ungarischer Studenten an westlichen Universitäten, um ihren Bildungsweg, die Erweiterung ihres kulturellen Horizonts, die möglichen Wege des Transfers neuer Ideen nach Ungarn zu dokumentieren, geschah auch durch die systematische Erschließung ausländischer Universitätsmatrikeln.² Auch die Stammbuchforschung wollte dazu einen Beitrag leisten.

Die an der westlichen Grenze Ungarns liegende Stadt Sopron (Ödenburg) war für den Ansatz solcher Forschungen schon dadurch geeignet, dass sie nie von den Türken erobert wurde, daher ihre kommunalen und kulturellen Strukturen seit dem Mittelalter intakt geblieben sind, und sich, obwohl in konfessioneller Hinsicht geändert, organisch entwickeln konnten. Aber eben dadurch, dass das Soproner Lyzeum eine der wichtigsten lutherischen Bildungszentren im alten Königreich Ungarn war, waren ihre Alumnen, sowie die Absolventen der lutherischen Bildungsanstalten in der Zips oder in Siebenbürgen in Mangel einer lutherisch-ungarischen Universität dazu gezwungen, ihre Fortbildung an deutschen Universitäten fortzusetzen.³ Aus ähnlichen Gründen besuchten protestantische Schüler aus Ungarn Universitäten vorwiegend in der Schweiz, in den Niederlanden und in England.

¹ Csatkai, Endre: Régi licisták albumai [Alben alter Studenten des Lyzeums]. In: A Soproni Evangélikus Liceumi Szövetség Emlékkönyve 1918–1938. Sopron, 1938.

² Szögi, László: Magyarországi diákok a Habsburg Monarchia egyetemén 1790–1850. [Ungarländische Studenten an Universitäten der Habsburger-Monarchie 1790–1850], Budapest–Szeged, 1994 (Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban 1); Ders.: Magyarországi diákok svájci és hollandiai egyetemeken 1789–1919. Ungarländische Studenten an den schweizerischen und niederländischen Universitäten 1789–1919. Budapest, 2000 (= Magyarországi diákok... 3); Ders.: Magyarországi diákok németországi egyetemeken és főiskolákon 1789–1919. Ungarländische Studenten an den deutschen Universitäten und Hochschulen 1789–1919. Budapest, 2001 (= Magyarországi diákok... 5); Ders.: Budai, pesti és óbudai diákok külföldi egyetemjárása I 1526–1867 [Studenten aus Ofen, Pest und Altofen an ausländischen Universitäten Bd. I. 1526–1867]. Budapest, 2004.

³ Lőcsei stipendiánsok és literátusok. 1. Külföldi tanulmányutak dokumentumai 1550–1699 [Stipendiaten und Litteraten aus Leutschau. 1. Dokumente ausländischer Studienreisen 1550–1699] Sajtó alá rendezte Katona Tünde, Latzkovits Miklós, közreműködtek Bartók István és mások. Szeged, 1990 (= Fontes rerum scholasticarum II/1).

Eine wichtige Zielsetzung ungarischer Stammbuchforschung ist die Schaffung einer Datenbank (IAA), hergestellt von dem an der Universität Szeged tätigen Tünde Katona und Miklós Latzkovits geleiteten Team.⁴ Aufgenommen werden nicht nur Eintragungen von aus Ungarn stammenden Personen, sondern auch solche Eintragungen, die von einem jeden auf dem Gebiet des damaligen Ungarns getätigt wurde, oder deren Text irgendwie auf Ungarn oder auf eine ungarische Person Bezug nimmt, sowie auch die Stammbücher, die von einem Ungarn angelegt wurden. Die Verzeichnung der Daten erfolgt nach Sammlungen, eine der ersten war die gut dokumentierte Sammlung der Weimarer Stammbuchbestände.

Die aus Dozenten am Germanistischen Institut der Katholischen Péter-Pázmány-Universität bestehende Forschungsgruppe präsentiert in diesem Band ihre ersten Ergebnisse. Ihr Ziel war in erster Linie die Registrierung von Stammbucheintragungen, die Dichtern, Literaten und Gelehrten deutschsprachiger Länder getätigt haben, bzw. von Eintragungen, die als deutsche Dichterzitate identifiziert werden können.⁵ Ihr Forschungsansatz ist also eher Textbezogen, gehört also zu den textsortenorientierten Forschungsvorhaben der Stammbuchbestände.⁶ Nicht als ob solche Fragestellungen das Szegediner Team bei seinen Untersuchungen ausgeklammert hätte.⁷ Vorgegangen wird bei diesem neuen Forschungsvorhaben nach Sammlungen in Ungarn, als erst wurde die Széchényi-Nationalbibliothek gewählt, da sie unter den Signaturen Oct. Lat. und Duod Lat. vielleicht die umfangreichste Sammlung an Alben hat.⁸

Neben diesen Beiträgen widmet der Leiter des Forschungsprojekts „Repertorium Album Amicorum“, Werner Wilhelm Schnabel, eine ausführliche Studie dem Aufsatz „Gedanken über die Stammbücher“ des Theodor Lebrecht Pitschel.

András Vizkelety

⁴ Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Database of Hungarian inscribers of Album Amicorum. 2003–2009, zugänglich im Internet: <http://iaa.jgypk.hu>. (Abrufdatum: 23. 09. 2009)

⁵ Vgl. Jónácsik, László – Lőkös, Péter: „Ich bin kein Hofeman ...“: Ein als Stammbuchepigramm verwendetes Opitz-Zitat im Stammbuch des Johannes Hoßmann (Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Oct. Lat. 453). In: *Simpliciana*, 26 (2004), S. 473–482.; Lőkös, Péter: Eine Fleming-Strophe in einem Stammbuch des 18. Jahrhunderts. In: *Magyar Könyvszemle*, 122 (2006), S. 259–265; Lőkös, Péter: Ein autographischer Stammbucheintrag von Johann Martin Miller aus 1772. In: *Magyar Könyvszemle*, 123 (2007), S. 226–229.

⁶ Vgl. Schnabel, Werner Wilhelm: *Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortetbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts*. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit 78).

⁷ Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Die Poetik der Stammbücher in Queroktav. Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung. In: „*swer sínen vriunt behaltet, daz ist lobelích.*“ Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag. Hgg. von Márta Nagy, László Jónácsik u. a. Piliscsaba-Budapest. 2001, S. 289–302.

⁸ Vgl. Jónácsik, László – Lőkös, Péter: Ein Streifzug durch die Stammbuchbestände der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek. In: *Junge Germanisten aus Ungarn stellen sich vor*. Hg. von Imre Szigeti. Frankfurt a. Main [u. a.], 2005, S. 83–101.

Ein Streifzug durch die Stammbuchbestände der Ungarischen Széchényi-
Nationalbibliothek¹

I.

Die Entstehung der Stammbuchsitte fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist von Wittenberg aus verbreitet worden und hatte „in der zweiten Hälfte der 50er Jahre [...] die wichtigsten Handels- und Universitätsstädte erfaßt und griff in den folgenden Jahrzehnten auch ins europäische Ausland über. Zugleich wurde im Geltungsbereich des überkonfessionellen Humanismus auch die Beschränkung auf eine rein lutherische Trägerschaft überwunden, wenngleich die Protestanten weiterhin die dominierende Nutzergruppe blieben.“² Die Albumtypen lassen sich im 16. und 17. Jahrhundert zwei Benutzermilieus zuweisen: dem Adelsmilieu und dem Bildungsmilieu.³ Die für unser Thema relevante zweite Trägergruppe umfaßte nicht nur Studenten, sondern auch Professoren, Ärzte, Juristen, Diplomaten, Handwerker und Künstler.⁴

Die Reisehandbücher der Frühen Neuzeit empfehlen den Reisenden, sich vor dem Beginn der Reise ein *album amicorum* anzulegen. In dem 1643–44 in Ulm erschienenen „Viatorium“ des berühmten Käsmarker Mathematikers, Historikers und Geographen David Frölich sind folgende drei Abschnitte zu lesen:

(13) Det operam, ut omni rustico pudore abjecto ipsemet Album suum viris praeclaris coram offerat, nec per famulos aut alios internuncios tradat.

(16) Vtque in virorum primariorum notitiam aut amicitiam tanto facilius atque commodius se insinuare possit, illis Album suum Amicorum offerat, quorum manus, insignia vel effigies si ille libello suo insertas habuerit, honesti testimonii instar ei esse poterit, quod scilicet cum tantis viris amice conversatus, quodque ipsemet in locis illis aliquando vixerit.

¹ Ersterscheinung in: Junge Germanisten aus Ungarn stellen sich vor. Hg. von Imre Szigeti, Frankfurt am Main [u. a.], 2005, S. 83–101. Teil I. wurde von Péter Lőkös, Teil II. von László Jónácsik verfaßt.

² Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit 78), S. 570.

³ Vgl. ebda, S. 304.

⁴ Vgl. ebda, S. 336ff.

(17) Albo suo ne abutatur, hoc est, non quosvis homines obscuros, cerdones, combibones, idiotas, aut scurras eo dignetur, nec loco epistolae mendicatoriae eum libellum habeat, quod plerique Scholares vagantes facere solent, atque ea ratione Philothecas in contemptum perducunt, nec non aliis praeclaris ingeniis quandoque aditum magnorum virorum eapropter intercludunt. Picturis obscoenis aut dicteriis scurrilibus eum ne conspurcet. Tempestive quoque praemoneat suos intimos ne indecori, quippiam inserant: alias iis se coram gravioribus viris prostituet, ingeniumque suum levitatibus talibus gaudens turpiter prodet.⁵

Aber nicht nur in Reisehandbüchern werden die Stammbucheinträge behandelt, sondern auch in einer Barockpoetik, und zwar in der Poetik von Albrecht Christian Roth. Roth war bis 1689 *collega tertius* bzw. Konrektor des Gymnasiums in Halle.⁶ Im Jahre 1688 veröffentlichte er seine umfangreiche „Vollständige Deutsche Poesie in drey Theilen“, deren Zielgruppe die studierende Jugend war.⁷ Im II. Teil wird ein Unterkapitel der Frage gewidmet, was man einem in ein Buch schreiben soll:

§. 1. Es ist nicht ungewöhnlich / daß man ie zuweilen einem etwas in ein Buch schreiben muß. Als wenn man etwan einem zum Andencken ein Buch verehret / oder wenn es sonst uns gereicht wird etwas hinnein zuschreiben / was auch vor Anlaß dazu seyn mag. In solchem Fall wissen denn junge Leuthe nicht / wie sie es angreifen sollen. Diesen zum besten wil ich allhier kürztlich etwas erwehnen.

§. 2. Und zwar erinnere ich Anfangs / daß die Bücher / in welche man zuschreiben hat / nicht einerley Arth seyn: denn es sind entweder solche Bücher / die man einen andern verehrt; oder solche / die uns von einem andern verehret worden; oder es sind sonst andere Bücher / die man weder verehret bekommen hat / noch die man verehren wil. Weiter so schreibet man bey der mitlern Art entweder in seinen oder in seines Freundes Nahmen / der das Buch verehret hat. Bey der letztern Art schreibt man entweder selbst was hinein oder man reicht es einem andern dar / daß er zum Andencken was hineinschreibe. Ueberdiß giebt es noch Stamm-Bücher / welche zuweilen dargereicht werden / daß man etwas hineinschreibe.

§. 10. In Stamm-Bücher mag man schreiben / was einem einfält / wenn es nur ein feiner Spruch ist. Macht man aber selbst etwas von Versen / so man hinein schreiben

⁵ Frölich, David: Bibliotheca, seu Cynosura Peregrinantium, hoc est, Viatorium, Part. I., Liber II: Specialia peregrinationis praecepta proponens, Caput III.: Quomodo peregrinans se in urbibus, pagis, aulis, accommodare debeat. Ulmae, 1643, S. 188–189.

⁶ Zeller, Rosmarie: Nachwort. In: Roth, Albrecht Christian: Vollständige Deutsche Poesie 1688. 2. Teilband. Hg. von Rosmarie Zeller. Tübingen, 2000 (= Deutsche Neudrucke: Reihe Barock 41), S. 7–13.

⁷ Ebda, S. 14–19.

wil / so hat man meist sein Absehen auff die Beschaffenheit der Person / welcher das Stamm-Buch zukommt.⁸

Auf §. 10. folgen dann drei Beispiele für den Eintrag. Er will also jungen Leuten helfen, die nicht wissen, was man in ein Peregrinationsalbum eintragen soll. Bei Frölich liegt der Akzent auf der Theorie, bei Rotth eher auf der Praxis. Aber beide betonen, daß in die Stammbücher nur ernste, fromme Sprüche und Sentenzen einzutragen sind.

Die *lingua franca* der Wissenschaft war damals das Latein, so ist es nicht überraschend, daß die Stammbücher größtenteils Einträge in lateinischer Sprache enthalten (Bibelzitate, Gnommen, Zitate von römischen Prosaikern und Dichtern).⁹ Diese Dominanz der lateinischen Sprache blieb bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts erhalten. Das Lateinische fungierte als Statusausweis, so daß es oft auch bei nur mäßigen Sprachkenntnissen bevorzugt wurde.¹⁰ „Allerdings bedienten sich gerade literarisch ambitionierte Einträger schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts immer wieder auch des Deutschen und vollzogen damit die im niederländischen Humanismus und den dortigen Stammbuchinskriptionen schon deutlich früher angelegte Neu- und Höherbewertung der Volkssprache nach [...]“.¹¹ Bereits Robert und Richard Keil haben darauf hingewiesen: „Die vereinzelt vorkommenden deutschen Schwänke und Scherze sind die interessantesten Partien und bilden, da sie Zeit und Richtung getreu abspiegeln, wahre Oasen in der großen Wüste allgemeiner oder trivialer lateinischer Sentenzen und Freundschaftssprüche“.¹² Die deutschen Einzeichnungen sind entweder Gedichte von großen Dichtern oder Strophen aus deutschen Studenten- oder Volksliedern, und sonstige lustige, witzige, manchmal recht derbe Sprüche.¹³

Relativ früh bildete sich ein Kanon der deutschsprachigen literarischen Zitate heraus. Im 17. Jahrhundert sind Martin Opitz und Philipp von Zesen die meistzitierten Autoren, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Johann Christian Günther, Barthold Heinrich Brockes, Friedrich Hunold (gen. Menantes), Michael Richey, später Christoph Martin Wieland, Matthias Claudius.¹⁴ Wie es Jörg-Ulrich Fechner feststellte, erweisen sich die Einträge des 18.

⁸ Rotth, Albrecht Christian: Vollständige Deutsche Poesie 1688. 2 Teilbände. Hg. von Rosmarie Zeller, Tübingen, 2000 (= Deutsche Neudrucke: Reihe Barock 41), S. 609–616.

⁹ Keil, Robert und Richard: Die deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1893, S. 54.

¹⁰ Vgl. Schnabel, Das Stammbuch, S. 384.

¹¹ Ebda.

¹² Keil, Die deutschen Stammbücher, S. 54. Es gibt natürlich auch hebräische, arabische, französische, italienische usw. beziehungsweise mehrsprachige Einträge. Vgl. auch: Schnabel, Das Stammbuch, S. 385f.

¹³ Keil, Die deutschen Stammbücher, S. 101.

¹⁴ Fechner, Jörg-Ulrich: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Einführung und Umriss der Aufgaben. In: Stammbücher als kulturgeschichtliche Quellen. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 6. Juli 1978 in der Herzog August Bibliothek. Hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. München, 1981 (=

Jahrhunderts als dokumentarisches Korrektiv der Literaturgeschichte und ihres Kanons.¹⁵ Denn „dabei zeigen sich Bezüge und Wertungen, die anders verlaufen als der spätere wissenschaftliche Kanon der Literatur“.¹⁶

In einem Land können die Wissenschaften nur dann blühen, wenn das Land über einen entsprechenden institutionellen Hintergrund verfügt. Im Mittelalter wurde dieser Hintergrund durch die Institutionen der Kirche gesichert. Seit der Renaissance übernahmen diese Funktion immer mehr die Höfe, die stark laizisierten Universitäten und die Akademien: Sie wurden Träger der höheren Bildung. Im Ungarn der Frühen Neuzeit fehlten diese Institutionen aber, sie hatten höchstens ephemere Surrogate. Die mittelalterlichen Universitätsgründungen brachten keinen dauernden Erfolg, nach der Niederlage von Mohács (1526) verlor der königliche Hof von Buda seine frühere führende Rolle.¹⁷ Wenn die ungarländischen Studenten eine höhere Ausbildung genießen wollten, mußten sie ausländische Universitäten besuchen.¹⁸ Bis ca. 1540 spielten bei der akademischen Ausbildung Wien und Krakau eine führende Rolle, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts studierten die ungarischen Protestanten jedoch an deutschen, schweizerischen, niederländischen und englischen Universitäten. Die wichtigsten Peregrinationsziele der Katholiken waren Wien, Rom, Graz und Padua.

Für ihre *peregrinatio academica* haben sich auch die ungarländischen Studenten Stammbücher angelegt. Die Mehrheit der erhaltenen Stammbücher liegt heute in ungarischen und ausländischen Bibliotheken. In Ungarn verfügt die Széchényi-Nationalbibliothek über die reichste Stammbuchsammlung. Die Stammbucheinträge hatten zwar bereits am Ende des 19. bzw. am Anfang des 20. Jahrhunderts das Interesse der ungarischen und germanistischen Literaturwissenschaft gefunden, die *alba amicorum* bildeten jedoch lange Zeit eine vernachlässigte Quelle der Literatur- und Kulturgeschichte.¹⁹ „Dies mag zum einen darin begründet liegen, daß sich im Stammbuch komplexe kulturhistorische Sachverhalte widerspiegeln, die nur durch interdisziplinäres Vorgehen zu klären sind, zum anderen aber

Wolfenbütteler Forschungen 11), S. 18. Hier muß jedoch auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß in die Alben oft auch lateinische Gedichte dieser Dichter eingetragen worden sind.

¹⁵ Ebda, S. 19.

¹⁶ Ebda, S. 18.

¹⁷ Vgl. Klaniczay, Tibor: Értelmiség egyetem nélküli országban [Intellektuellen in einem Land ohne Universität]. In: Ders.: Pallas magyar ivadékai [Die ungarischen Nachkommen von Pallas]. Budapest, 1985, S. 77f.

¹⁸ Erst 1635 wurde in Nagyszombat (Tyrnau/Trnava) von dem Jesuiten Péter Pázmány eine Universität gegründet, die nach einigen Jahren ihre Pforten nicht schließen mußte. An dieser Universität konnten jedoch Protestanten nicht studieren.

¹⁹ Vgl. Rác, István: A magyarországi protestáns peregrináció szükségserűsége és lehetősége. [Notwendigkeit und Möglichkeit der ungarländischen protestantischen Peregrination] In: Politikai gondolkodás – műveltségi áramlatok [Politisches Denken – Bildungsrichtungen]. Hg. v. Rác István. Debrecen, 1992, S. 133.

fehlte der Forschung lange Zeit ein Überblick über das insgesamt zur Verfügung stehende Quellenmaterial”.²⁰ Erst die systematische Erforschung der Stammbuchbestände der Bibliotheken in den letzten vier Jahrzehnten führte zu erfreulichen Fortschritten – sowohl in Ungarn als auch in den deutschsprachigen Ländern. Die ungarischen Forscher beschränkten sich jedoch in ihren Untersuchungen auf die Hungarica-Einträge der Stammbücher. Die Alben der ungarländischen Studenten enthalten aber sehr viele Einträge, die von bekannten deutschen Dichtern und Gelehrten stammen. Dies gilt auch für die Stammbuchbestände der Széchényi-Nationalbibliothek.²¹ Es seien hier einige Namen erwähnt, die in diesen Stammbüchern auftauchen: Martin Opitz, Philipp von Zesen, Simon Dach, Christian Fürchtegott Gellert, Johann Christoph Gottsched und Johann Gottfried Herder. Über einige Stammbücher sind früher wichtige Beiträge erschienen. András Vizkelety machte zum Beispiel 1963 in der Zeitschrift „Soproni Szemle“ auf das Album des Ödenburger Studenten Michael Weiss aufmerksam.²² András Szabó befaßte sich in der Studie „Teleki Pál (1677–1731) emlékkönyve“ mit dem Album Duod. Lat. 152.²³ László Szelestei Nagy berührte in seiner Studie „Két emlékkönyv – Rimay János ismeretlen bejegyzéseivel“ das Album Duod. Lat. 2.²⁴ Aber mit den Germanica-Einträgen beschäftigte sich bisher weder die ungarische noch die ausländische Germanistik.

II.

Daß der in Ungarn befindliche Stammbuchbestand das Interesse der germanistischen Forschung auf eine durchaus berechtigte Weise verdient, soll im Folgenden anhand einiger Beispiele gezeigt werden. Die Auswahlprinzipien richten sich teils nach Aspekten der Repräsentativität bestimmter Phänomene, teils aber eben nach dem Ausnahmecharakter einzelner auffallender Phänomene; *last but not least* haben auch unsere technischen

²⁰ Heß, Gilbert: Literatur im Lebenszusammenhang. Text- und Bedeutungskonstituierung im Stammbuch Herzog Augusts des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666). Frankfurt am Main [u.a.], 2002 (= Mikrokosmos 67), S. 9. Vgl. Harms, Wolfgang: Geleitwort. In: Klose, Wolfgang (Hg.): Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden, 1989 (= Wolfenbütteler Forschungen 42), S. 7: „Stammbücher bezeugen so kompakt eine personen-, gruppen- und institutionenbezogene Kulturgeschichte, wie sie die moderne Parzellierung der Geisteswissenschaften kaum hinreichend wahrzunehmen vermag.“

²¹ Oct. Lat. 86, 103, 109, 110, 111, 113, 114, 117, 126, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 145, 146, 147, 150, 154, 451, 452, 453, 456, 457, 458, 467, 630, 687, 696, 718, 776, 777, 850, 1168; Duod. Lat. 2, 23, 26, 52, 103, 108, 118, 152.

²² Vizkelety, András: Weiss Mihály soproni diák emlékkönyve [Das Stammbuch des Ödenburger Studenten Mihály Weiss]. In: Soproni Szemle 17 (1963), S. 167–169.

²³ Szabó, András: Teleki Pál (1677–1731) emlékkönyve [Das Stammbuch von Pál Teleki]. In: Magyar Könyvszemle 1980, S. 282–288.

²⁴ Szelestei N., László: Két emlékkönyv – Rimay János ismeretlen bejegyzéseivel [Zwei Stammbücher – mit unbekanntenen Inskriptionen von János Rimay]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 86 (1982), S. 656–659.

Möglichkeiten, vor allem die stark limitierte Kopierbarkeit, der folgenden Demonstration enge Grenzen gesetzt. Der Überblick erfolgt etwa nach der chronologischen Reihenfolge.

Das Stammbuch des Heinrich Schwarz (Duod. Lat. 103), dessen Eintragungen aus der Zeit ca. 1580 bis 1590 stammen, weist gewisse Ähnlichkeiten mit dem Typus des Wappenbuches auf, das ja auch als ein Gattungsvorläufer erwogen wird.²⁵ Das *album amicorum* enthält viele anspruchsvoll ausgeführte farbige Wappen. Auf fol. 215r gibt der Baseler Inskribent Wernhardt Rieden im Jahre 1586 dem Stammbuchhalter folgenden Rat auf den Weg mit:

Trawe keinem wollff vff grÿe- | ner Heidt, | Vnnd keinem Juden auf seinen | aidt. | Auch keinem Pfaffen auf sein | gewissen, | Sonnst würst von allen dreÿen | beschiffen.

Das barocke Bildungsprogramm/-ideal und zugleich beliebtes Stammbuchmotiv *Ars et Mars* (*Arte et Marte* etc.)²⁶ durchzieht das frühbarocke, in mehrerer Hinsicht sehr anspruchsvolle Stammbuch von Michael Wieder 'leitmotivisch' (Oct. Lat. 145; Eintragungen ca. 1610–1620).²⁷ Beispielsweise ist in der zweisprachigen Eintragung des Sebastian[us] à [näml. „von“?] Schönaich vom 15. Mai 1617 das abgebildete Wappen mit dem Wahlspruch *Arte et Marte* versehen; daneben findet sich eine mehrfache Zitatkombination mit einer Abbrüviatur und der Sentenz *Sola Amicitia Stabilis* ('Allein die Freundschaft [ist] beständig'; fol. 148r).²⁸

²⁵ Vgl. Schnabel, *Das Stammbuch*, S. 222, 316ff., 328, 333ff. u.ö.

²⁶ Vgl. Lohmeier, Anke-Marie: 'Vir eruditus' und 'Homo politicus'. Soziale Stellung und Selbstverständnis der Autoren. In: *Die Literatur des 17. Jahrhunderts*. Hg. v. Albert Meier. München/Wien, 1999 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* 2), S. 156–175, hier bes. S. 171ff.; Schnabel, *Das Stammbuch*, S. 394.

²⁷ Größe: ca. 10×15cm.

²⁸ Abbildung 1.



Abbildung 2.

Die Eintragung von Jacob[us] Glatzius[?] aus Bartfeld[?], Ungarn, ist am 14. März 1615 in Breslau entstanden (fol. 191v/192r). Sie stellt die vier 'Grundpfeiler' des (Staats-)Friedens (*Pax*; Gemeinwohl, *Respublica*) in Wort und Bild dar, und zwar: *Oeconomia* (Wirtschaft, vielleicht auch Gewerbe und Handel mit einbeziehend: mit Tuch bedeckte Mauer [?]), *Iustitia* (Gerechtigkeit: Schwert und Szepter), *Schola* (hier etwa Bildung: Buch/Kodex) und *Agricultura* (Landwirtschaft: Pflug). Die Eintragung kombiniert lateinische Zitate und wörtlich genommene sprachliche Bilder, nämlich die Pfeiler-Metaphorik, miteinander. Diese Inskription verleiht dem Stammbuch zugleich einen gewissen Fürstenspiegel-Charakter.³⁰

³⁰ Abbildung 3.



Abbildung 3.

Die ebenfalls aus einer Wort-Bild-Kombination bestehende lateinische Eintragung von Christophor[us] Heinisch[ius] Grudentin[us] auf fol. 204v–205r (Breslau, 3. Juli 1614) mahnt daran, daß wahre Liebe nicht käuflich ist: Der idealtypische Sprecher behauptet, auf Gold und Schätze des häßlichen alten Weibes zu verzichten, denn er sei nicht blind; also werde er die schöne, junge Frau lieben.³¹

³¹ Abbildung 4.

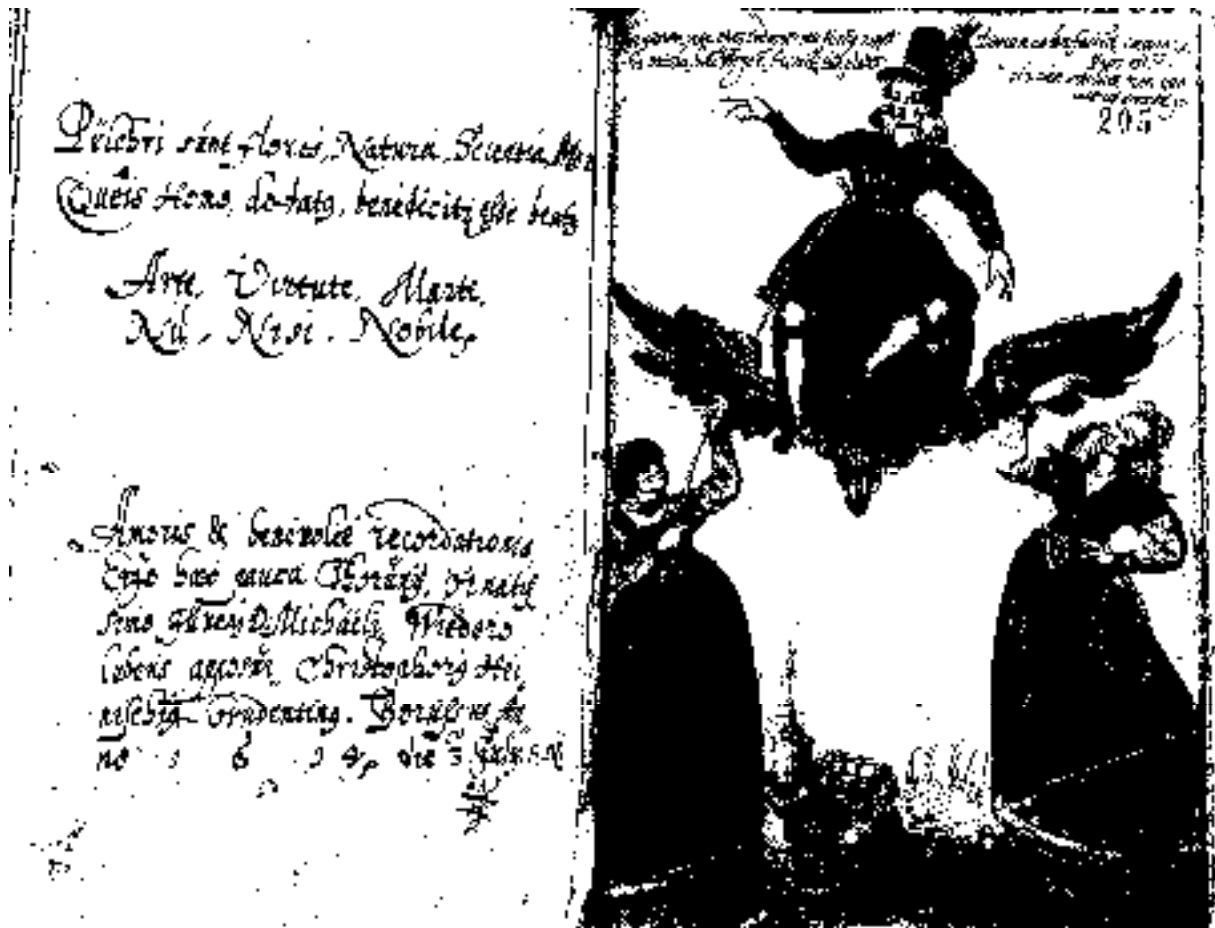


Abbildung 4.

Das autographische, lateinisch-griechische Epigramm von Martin Opitz warnt vor dem falschen Stoiker (fol. 205v; 2. April 1617).³²

³² Abbildung 5.

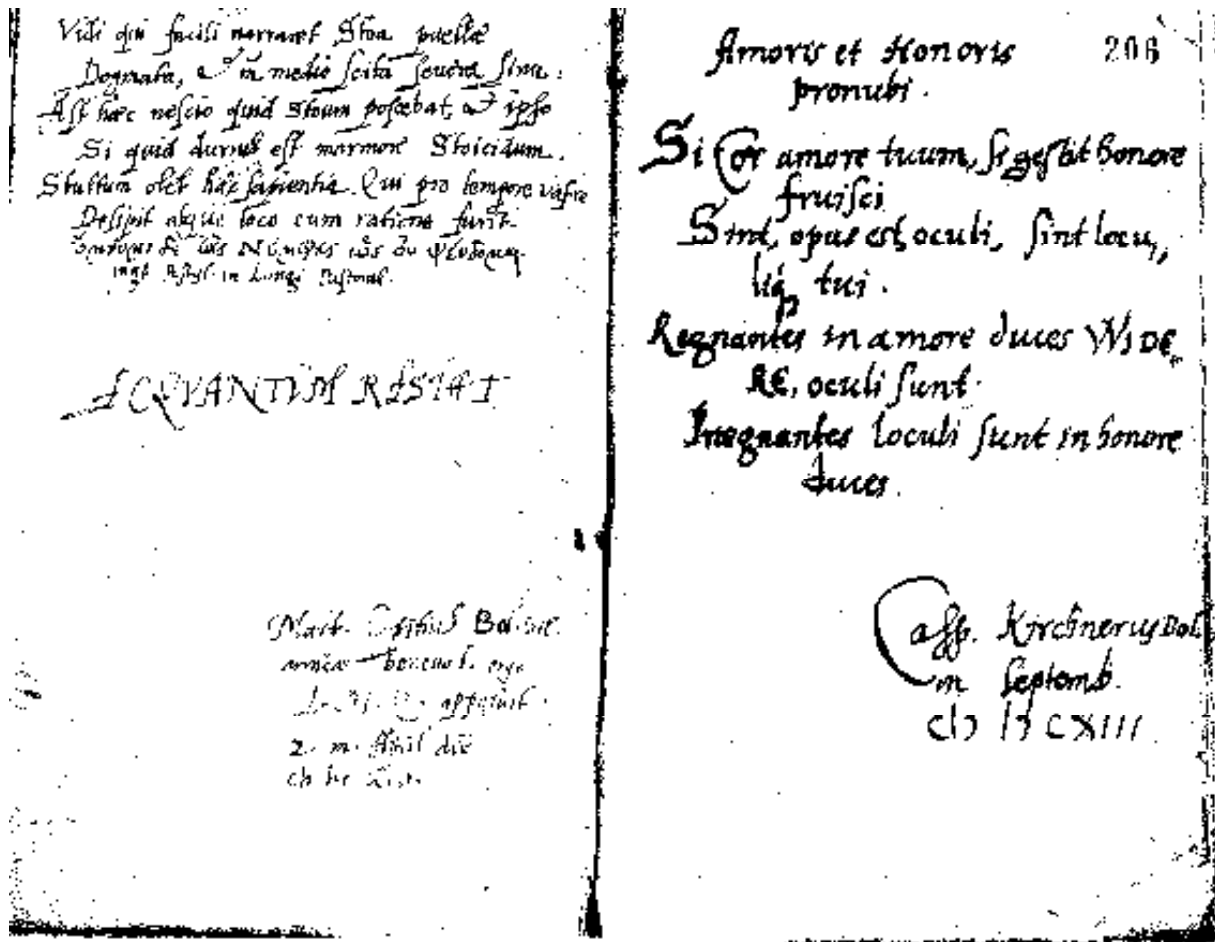


Abbildung 5.

Die lateinisch-deutsche Eintragung von Nikolaus Neißer auf fol. 144r entstand im Juni 1617 in Leipzig. Die lateinische Sentenz erinnert daran, daß alle Sünden bekämpft werden können, ausgenommen die *libido*: ihr soll man entfliehen. Der deutsche Spruch formuliert eine adäquate Lebensweisheit: *Wein unnd Weiber | Bethören die Weisenn*. Die dazu gehörende farbige Illustration auf fol. 143v (übrigens das erste Bild in diesem Stammbuch) stellt eine vornehme Gesellschaft wörtlich bei „Wein, Weib und Gesang“ dar.³³

³³ Abbildung 6.

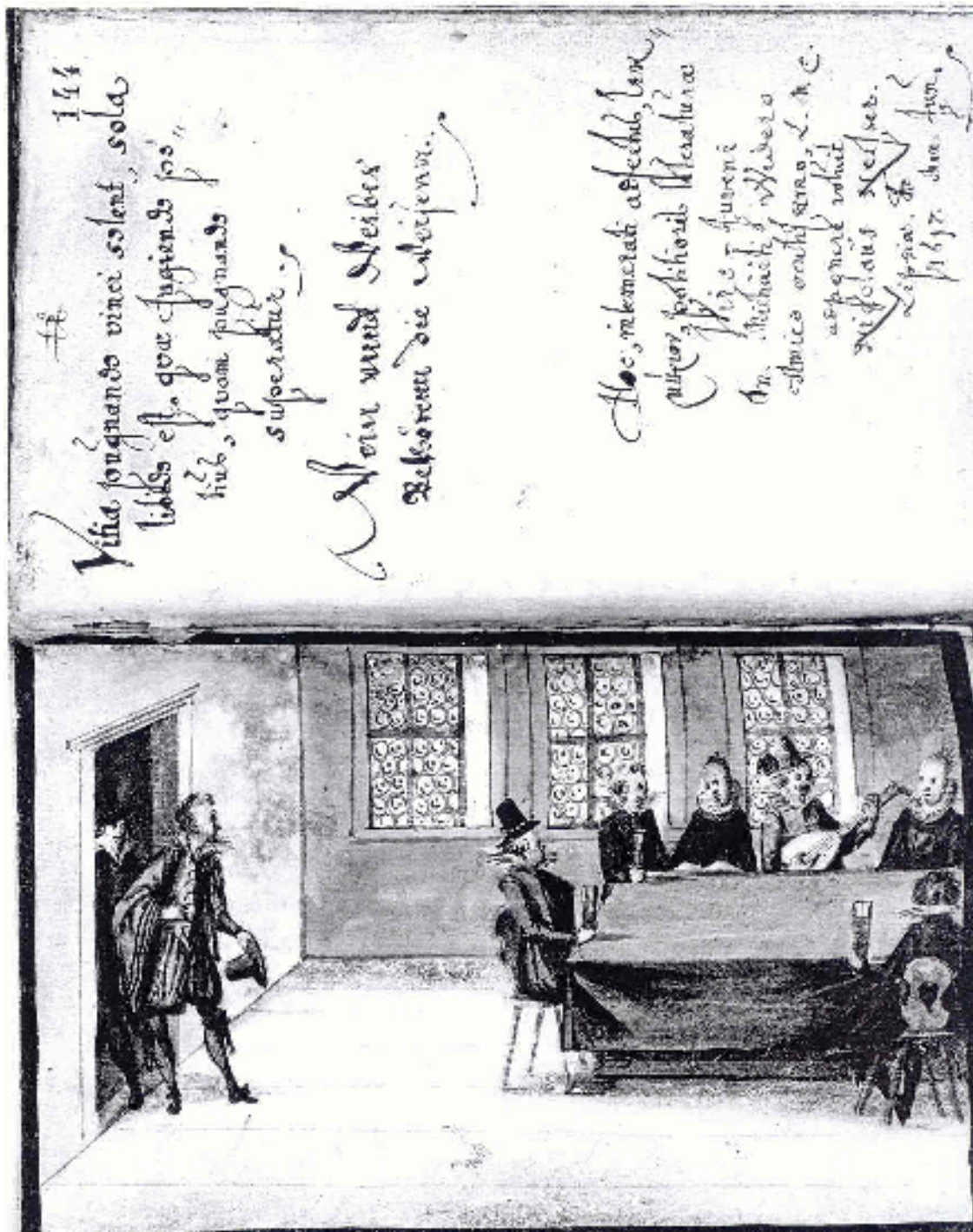


Abbildung 6.

Auch die Warnung *Allzeit fröhlich ist unmöglich* scheint eine beliebte Stammbuchweisheit gewesen zu sein: Sie begegnet zum Beispiel in der Eintragung von Hieronymus Fehrman (fol. 186v/187r; Breslau, 23. Dezember 1613) neben 'klassischen' Zitaten (Erasmus, Ovid) als Überschrift zu einem Bild, welches das Schäferstündchen eines

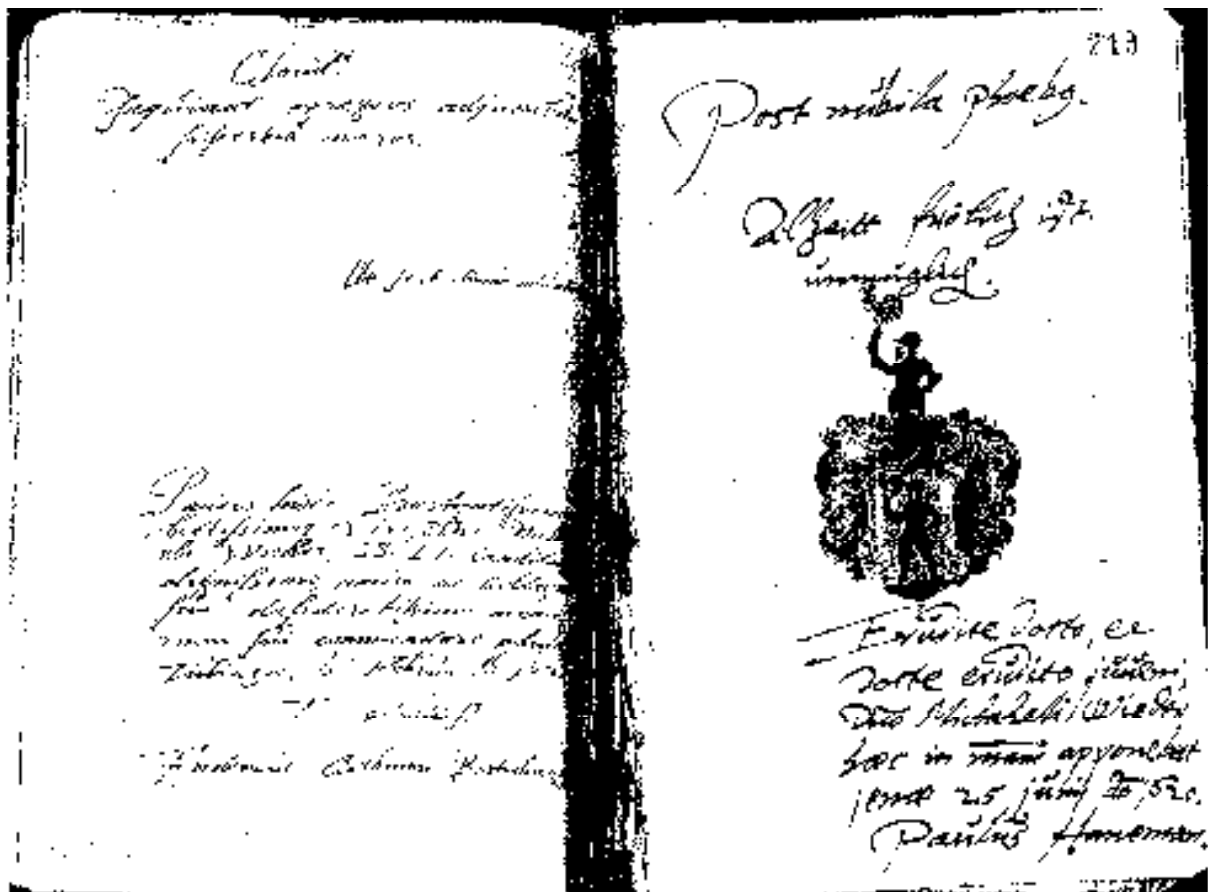


Abbildung 8.

Ein ähnliches Wortspiel mit dem Namen des Inskribenten enthält die Zeichnung von Wilhelm Valcke (Falke?; Breslau) auf fol. 201v, die ein elegantes Paar zu Pferd bei der Falknerei abbildet.³⁶

³⁶ Abbildung 9.



Abbildung 9.

Auch die überaus umfangreiche, komplexe und anspruchsvolle Eintragung des *Adalbertus de Markowice cognom. Dabrowsky* (fol. 150v–152r; Breslau, 16. Februar 1617) zitiert neben 'klassischen' Autoren (zum Beispiel Ovid) das bereits erwähnte barocke Bildungsprogramm *Arte – Marte*; daneben findet man aber auch eine typische Fünfsinne-Darstellung (Fünfsinne-Reihe), die als Thematik respektive Gattung besonders in der niederländischen Malerei beliebt war.³⁷ In einer Folge von fünf Bildern ist jedem Sinn ein Bild gewidmet: Es zeigt eine vornehme Dame bei einer Tätigkeit, für die der jeweilige Sinn beziehungsweise das jeweilige Sinnesorgan zuständig ist, mit einem Tier, das den jeweiligen Sinn repräsentiert; daneben wird in den lateinischen Zitaten den Sinnen eine Absage erteilt.

³⁷ Abbildung 10/11.



Abbildung 11.

Auch die lateinische Spruchweisheit in der Eintragung von Wladislaus de Kalinova[?] vom 29. März 1617 gibt Anlaß zum Nachdenken: *Amicorum vulnera non | vulnera sed oscula* ('Die von Freunden zugefügten Wunden sind keine Wunden, sondern Küsse'; fol. 158r).³⁸

³⁸ Abbildung 12.

Handelt es sich vielleicht um eine Anspielung mit der Absicht, einen konkreten Vorfall in der Geschichte einer Freundschaft auf der allgemein-moralisierenden Ebene der Spruchweisheiten für die Erinnerung zu beschönigen-verklären-legitimieren? Die Frage ist nicht unberechtigt, denn in den Stammbüchern werden grundsätzlich positive Dinge für die *memoria* festgehalten; die historisch-biographische Grundlage derartiger, eventueller 'Insider-Jokes' ist für den heutigen Forscher allerdings kaum noch rekonstruierbar.



Abbildung 12.

Im Stammbuch des Grafen Gottfried Soproni, dessen Eintragungen – darunter viele von der internationalen Aristokratie – ca. 1640–1650 entstanden sind (Oct. Lat. 132)³⁹, hat sich der ‘Literaturpapst’ Philipp von Zesen mit folgendem Sinnspruch verewigt (fol. 122r):

*Ach! | Hassen und neiden muß ich Zwar leiden, aber indessen | werd’ ich die Tugend
alle Zeit lieben nimmer vergessen. | Wilstu die rosen unter den dornen föllig ab-brechen, |
mußtu nicht achten, oder betrachten, daß sie dich stechen. | Wahl-sprüche | Pax Cladem
Sequitur. | Last häget Lust. | Wittenberg 23 Wein-m. | 1648. | Filip von Zesen.*⁴⁰

Also demonstriert Zesen auch hier sein eigenes Sprach- und Literaturprogramm: Er überwindet programmatisch die Opitzsche Metrik, nämlich den Alexandriner, und betreibt seinen bekannten Sprachpurismus (lexikalischen Purismus), indem er statt „Oktober“ Weinmonat schreibt.

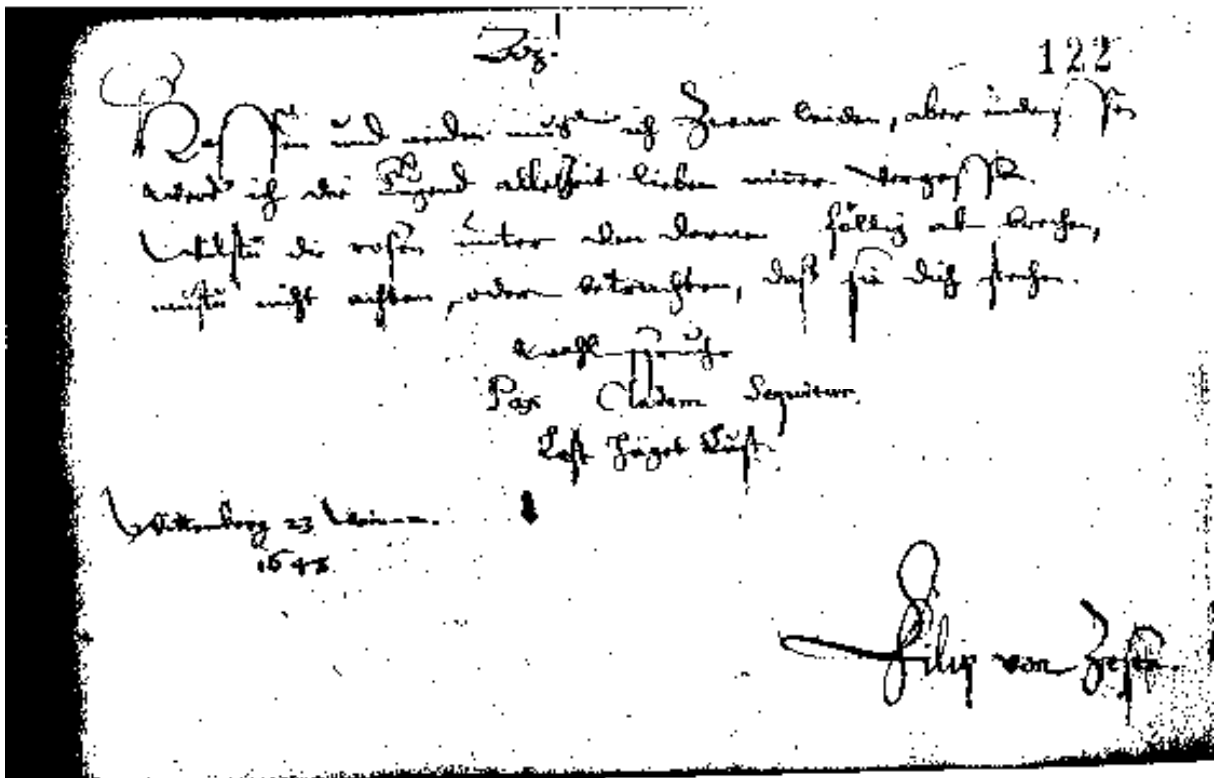


Abbildung 13.

³⁹ Größe: ca. 14,5×9,5cm.

⁴⁰ Abbildung 13. – Siehe dazu: Vizkelely, András: Rezension zu: Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Bd. 7 (Hamburg: Hauswedell 1972). In: Germanistik 14 (1973), S. 753; Blume, Herbert: Beiträge zur Biographie Zesens. In: Daphnis 3 (1974), S. 196–202, bes. S. 201f. mit Anm. 26. Vgl. auch: Ingen, Ferdinand van: Philipp von Zesen. Stuttgart, 1970 (= Sammlung Metzler 96), S. 6; ders.: Philipp von Zesen. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Ihr Leben und Werk. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hg. v. Harald Steinhagen u. Benno von Wiese. Berlin, 1984, S. 497–516, hier S. 498f. (mit Anm. 8 auf S. 514).

Beim Stammbuch des Matthäus Fridelius Lithomericiensis Bohemicus (Oct. Lat. 133; Inskriptionen ca. 1643–1650) fällt bereits der schöne, goldverzierte Ledereinband mit dem Monogramm des Stammbuchhalters auf (*MFLB* | 1643). Auch in diesem Album stößt man auf bekannte Namen – beispielsweise in der Königsberger Eintragung von Simon Dach (fol. 31r):

*Magna indolis est | semper sperare. | Benevoli affectus causa | Regiom. Borussor. $\langle \rangle$
$\langle \rangle$ XLVII | qui Academici Secularis est, | XVII Aug. scripsi | Simon Dacius.*

Die meisten Stammbucheintragungen im Album des Siebenbürger Sachsen Johannes Hoßmann sind im Zusammenhang mit dessen Wittenberger Studienaufenthalt 1651–1653 entstanden (Oct. Lat. 453).⁴¹ Da die Verfasser des vorliegenden Beitrags dem auf fol. 150r eingetragenen Opitz-Zitat eine eigene, exemplarische Studie widmen, sollen an dieser Stelle lediglich die Noteneintragung mit Text (spätere Überschreibung durch eine andere Schreiberhand) auf fol. 112r⁴² und die lateinische Inskription des ‘Literaturpapstes’ August Buchner auf fol. 126r erwähnt werden.⁴³

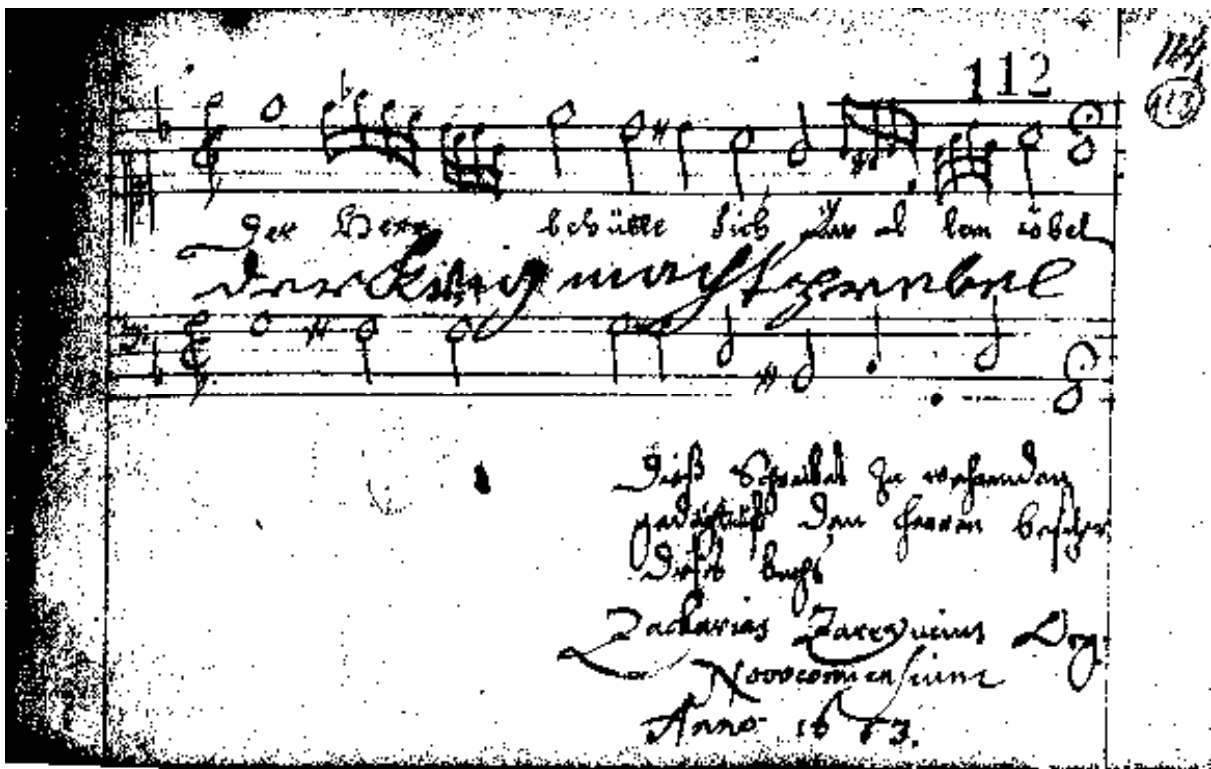


Abbildung 14.

⁴¹ Größe: ca. 15×9,3cm.

⁴² Abbildung 14.

⁴³ Abbildung 15.

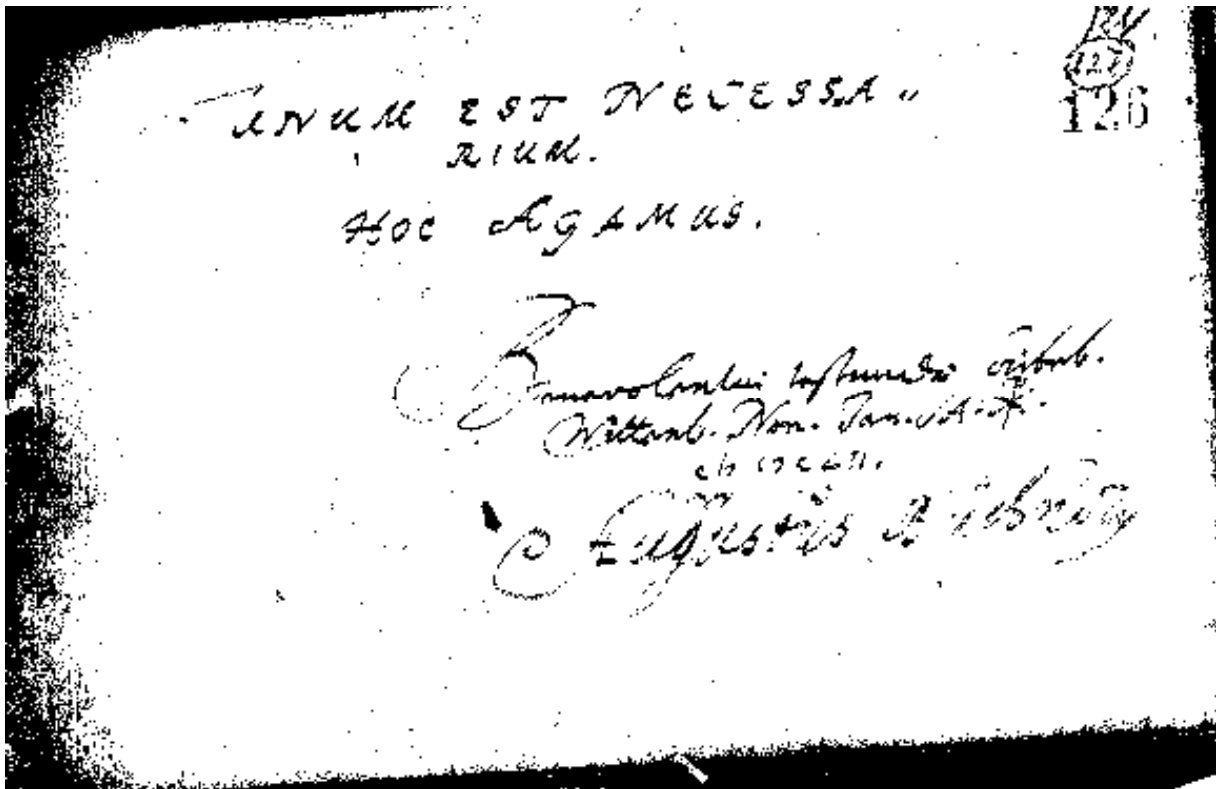


Abbildung 15.

Das Stammbuch des Johann Friedrich Pistorius mit Eintragungen ca. 1720 bis 1730 enthält viele Inskriptionen von Aristokraten und zeugt vom internationalen Vormarsch der französischen Sprache auch in dieser Gattung (Oct. Lat. 624). Der Germanist kann auch in diesem *album amicorum* einigen bekannten Namen begegnen, zum Beispiel dem Namen von Christian Thomasius unter seiner Eintragung *In spe et silentio. | Si Deus pro nobis, | quis contra nos? | [...] Magdeb. d. 27. Sept. 1726. | Christianus Thomasius m.p.* (fol. 58r)⁴⁴ und dem Namen von Benjamin Neukirch unter seinem Gedichtautograph (fol. 102v):

*Was ist ein Pietist? | Der, der es gar nicht ist. | Der es von Hertenz meint | Und nicht von außen scheint. | Der thut, was er von Liebe spricht, | Und danach sagt: Ich bin es nicht. | Dieses schreibt dem Herrn | Besitzer auf gut Deutsch, | und in Erinnerung deßen | Deutsch. auffrichtigen Her[-]ren Vaters, | Anspach d. 2. April. | 1725. | Benjamin Neukirch.*⁴⁵

⁴⁴ Abbildung 16.

⁴⁵ Abbildung 17.

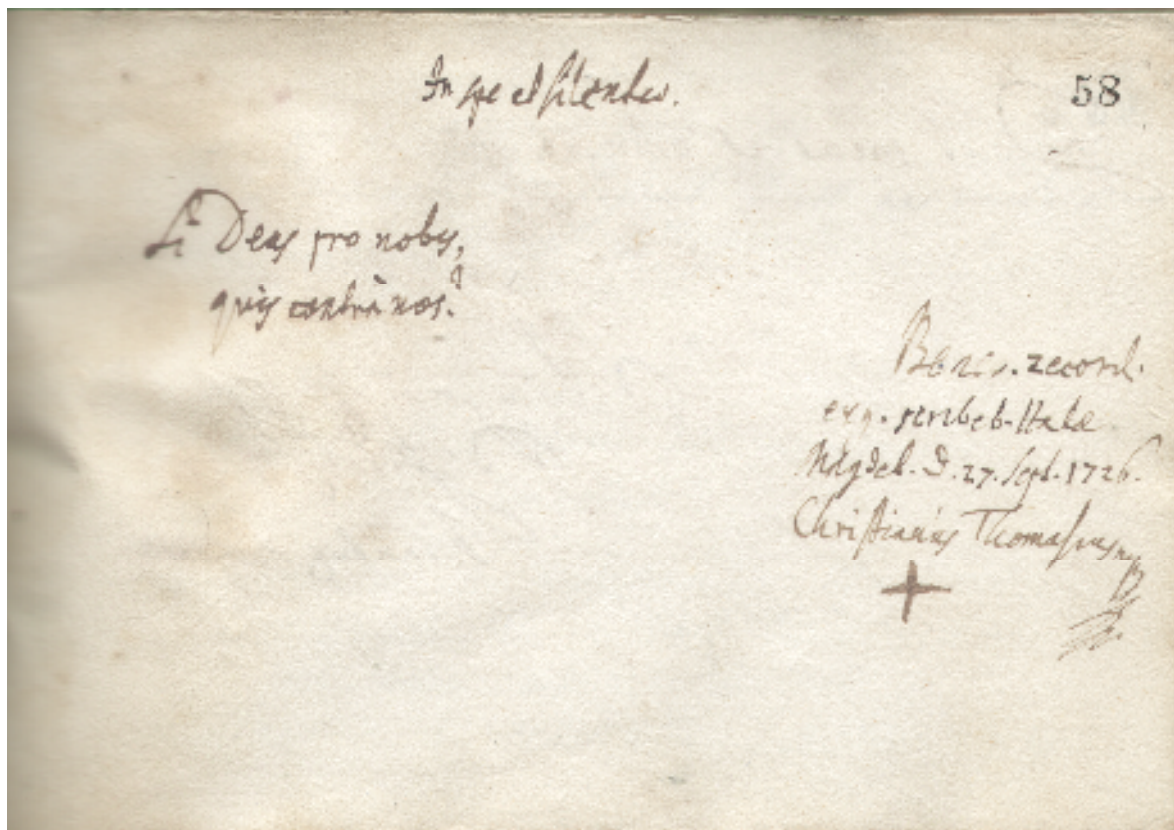


Abbildung 16.

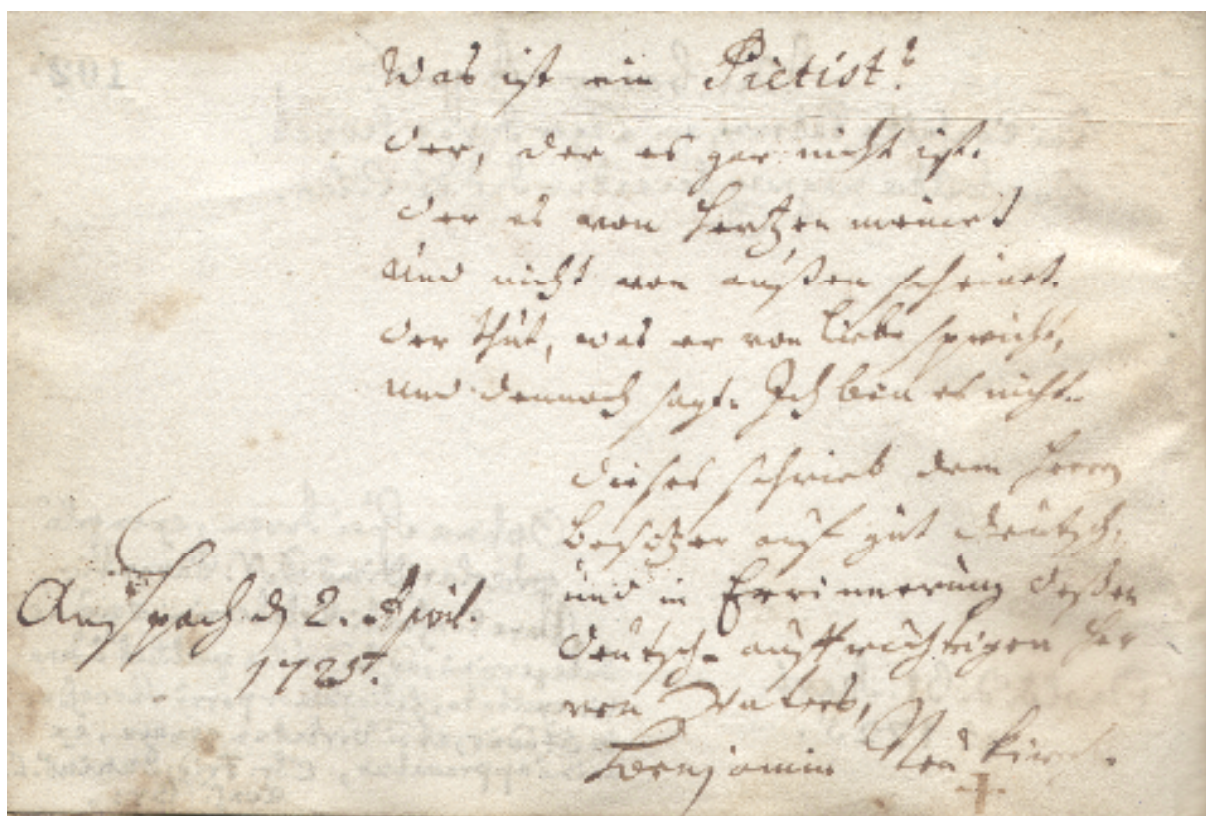


Abbildung 17.

Die in einem Rätselspiel formulierte Lebensweisheit denkt über die Ehefrauen nach (fol. 123r):⁴⁶

	<i>pis</i>	<i>rem</i>	<i>tem</i>	<i>pis</i>	<i>rem</i>
<i>Si</i>	<i>ca</i>	<i>uxo</i>	<i>li</i>	<i>ca</i>	<i>atq. dolo</i>
	<i>res</i>	<i>re</i>	<i>te</i>	<i>res</i>	<i>re</i>

Auf fol. 124v/125r warnt die bekannte Fabel vom Fuchs und der Krähe vor der eitlen Hoffart (*superbia vana*); abgebildet sind die am Ast sitzende Krähe und der mit dem Käse weglauende Fuchs. Sicherlich geht es auch in diesem Fall um eine spielerische Bezugnahme auf den Namen des Inskribenten, wie dies aus der Dedikation hervorgeht: *Joh. Georgius | Fuchsius | L L Stud. | Argent. | 1729.*⁴⁷

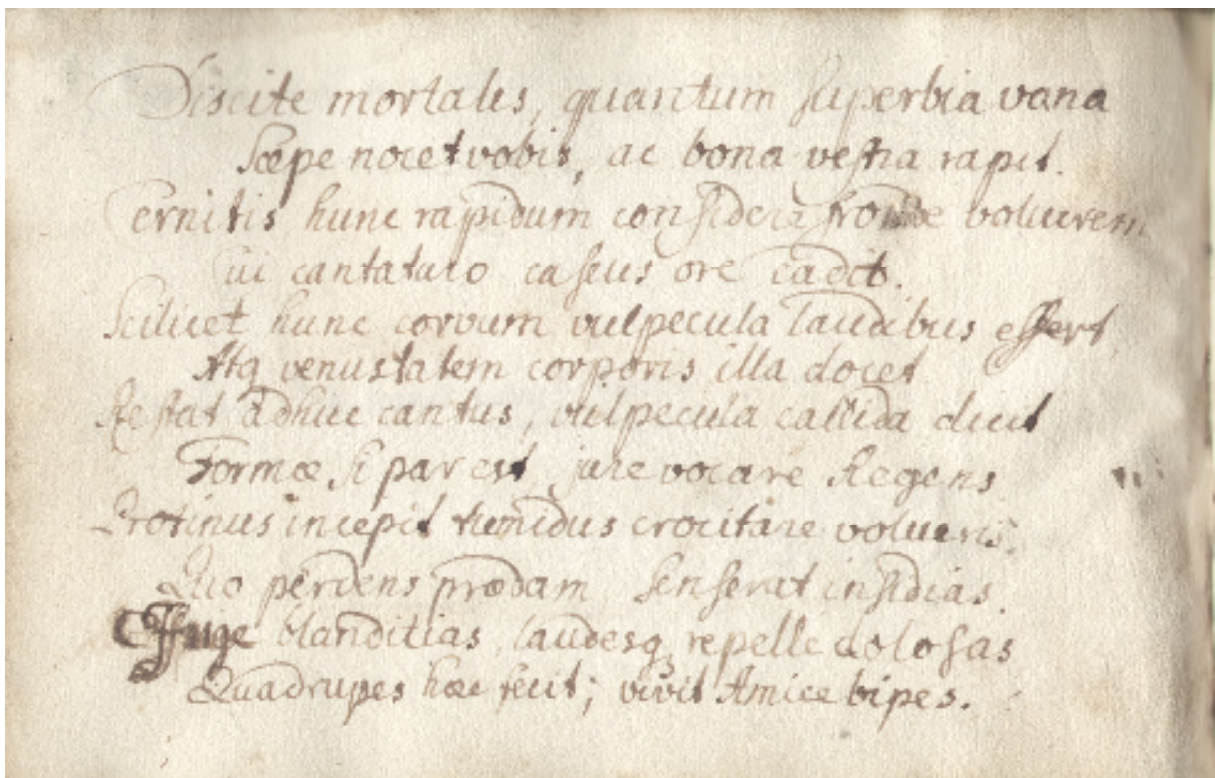


Abbildung 18

⁴⁶ Die beiden Lesarten des Rätselspiels sind die folgenden: 1. *Si capis uxorem, litem capis atque dolorem.* 2. *Si cares uxore, lite cares atque dolore.*

⁴⁷ Abbildung 18 und 19.



Abbildung 19.

Die etwas indezente Eintragung auf fol. 131v formuliert eine Maxime des ‘Machismo’:

Ein Schönes Weib | Ein Hübsches Pferdt. | sind alle beyde reitens wert. | Solches schreibt Ein treuer | Aufrichtiger guter Freund | zu ehren | Johann Georg Linke | Cremona. | d. [4779?]: Ziffer korrigiert] October | 1730.

Das Stammbuch des Daniel Cornides mit Eintragungen ca. 1750 bis 1770 dokumentiert eindeutige Akzentverschiebungen, Modifikationen, ja Veränderungen in der Geschichte der Stammbuchgattung (Oct. Germ. 249). Nur um einige signifikante Beispiele zu nennen: Neben Inskriptionen in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache nimmt die Rolle des Französischen eindeutig zu; man findet hier außer vielen (farbigen) Bildern wie Szenen, Emblemen (fol. 70r, 76r, 121v) und allegorischen Darstellungen auch – sozusagen „biedermeierlich“ anmutende – Applikationen (fol. 54r, 56r); literarhistorisch betrachtet, ist besonders aufschlußreich die Erweiterung des traditionellen Kanons durch neue, ‘nichtklassische’ Autoren, wie zum Beispiel Hagedorn (1755, fol. 31r; 1757, fol. 106v), Haller (1755, fol. 82v), Gellert (1757, fol. 131v; 1763?, fol. 98v), Lafontaine (1750, fol. 124r) und Voltaire (1757, fol. 78v; 1758, fol. 17r).

Ähnlich verhält es sich mit dem 1753 angelegten Album von Paul Fabri (Inskriptionen ca. 1753–1770): Neben lateinischen und deutschen Inskriptionen stehen immer mehr französische Eintragungen, darunter auffallend viele von Damen (Oct. Lat. 850).

Das Stammbuch des Andreas Claudinus enthält hauptsächlich Eintragungen aus den Jahren 1774–1776 (Oct. Germ. 776), vor allem aus nord-ungarischen Städten und deutschen protestantischen Universitätsstädten wie Jena, Halle, Leipzig und Wittenberg, deren Namen in den Datums- beziehungsweise Ortsangaben oft gelehrtenhaft stilisiert erscheinen (zum Beispiel: fol. 83v: *Athenis Salasis*; fol. 95v: *Zu Athen an der | Sale d. 31. Martij | 1775.*). Als ein eindeutiger Verstoß gegen die Dezenzregeln der Stammbuchgattung (s.o.) ist die ‘stilisierte’, auf den 1. April (!) 1775 datierte Scherzeintragung aus dem Karzer anzusehen (fol. 55r): *Verfluchtes Carcer ich scheid dich voll | Mein Arsch an Dich gedenken soll. [...] | Jena d. 1. April | 1775. | auf d. Carcer.* Eine spätere Schreiberhand ließ diese Inskription auch nicht unkommentiert: Links neben dem Haupttext liest man die ironische Qualifizierung *belle!* und unter der schwer lesbaren Unterschrift die Bezeichnung *Herr von Saustall*. Der Hungarus (Ungar?) Johannes Novak hat sich mit einer Inskription in ungarischer und lateinischer Sprache im Album verewigt (fol. 120v), indem er ein ungarisches Gedicht (etwa im Stil von Bálint Balassi) mit einem Cicero-Zitat (*De Senectute*, 22) kombinierte; als Datumsangabe ist *Szála mellett. 30 Martij | 1775.* (‘an der Saale, 30. März 1775’) zu lesen.

Der vergoldete Ledereinband des Stammbuchs Oct. Germ. 250 gibt auch genau an, wann das *album amicorum* angelegt wurde: *M F | 1784 • Den 12ten Juli*; die Eintragungen stammen aus den Jahren 1784/1785. Das Stammbuch enthält viele „biedere“ Eintragungen, hauptsächlich aus Nord-Ungarn (Neudorf/Igló, Kaschau, Komorn, Tokaj) und Siebenbürgen (Bistritz) und weist einen eindeutig protestantischen Charakter auf. Der traditionelle Kanon (zum Beispiel: antike Autoren; Luther, 1785, fol. 70r) wird auch in diesem Album durch neuere, ‘nichtklassische’, doch bereits ‘kanonisierte’ Autoren wesentlich erweitert, wie zum Beispiel Hagedorn (1784, fol. 146r), Wieland (1784, fol. 97v), Lavater (1784, fol. 55r) und Rousseau (1784, fol. 38r).

Der reiche Fundus der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek verspricht den Forschern einerseits weitere wichtige Entdeckungen – andererseits aber immer wieder auch neue quellengeschichtlich–philologische und methodische Herausforderungen.

László Jónácsik – Péter Lőkös

„Ich bin kein Hofeman ...“:

Ein als Stammbuchepigramm verwendetes Opitz-Zitat im Stammbuch des Johannes Hoßmann (Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Oct. Lat. 453)¹

Im 16.–17. Jahrhundert hatten sich auch die an ausländischen Universitäten studierenden ungarländischen Studenten für ihre *peregrinatio academica* Stammbücher angelegt. Ein beträchtlicher Teil dieser Stammbücher wird heute in der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek zu Budapest aufbewahrt. Die Alben der ungarländischen Studenten enthalten viele Inskriptionen von bekannten deutschen Dichtern und Gelehrten, die bislang kaum untersucht wurden. In der vorliegenden Studie möchten wir ein – unter literaturgeschichtlichem Aspekt gesehen – besonderes, wichtiges Phänomen der Stammbuchkultur behandeln, das sich im Oct. Lat. 453 beispielhaft manifestiert.

Der Stammbuchhalter nennt sich im Eingangstext auf fol. 13^r: „*Album | Mecaenatum, Patronorum, Fautorum et Amicorum [...] Possessore | Iohanne Hossmannô Rosa^e valle Transylvanô.*“² Er stammte aus einer siebenbürgisch-sächsischen Priesterfamilie und ist in Reps (Kőhalom) geboren.³ Am 16. August 1651 wurde er an der Universität Wittenberg als „Johannes Hozmannus Rosevallo Transylv.“ immatrikuliert.⁴ Aus den Datierungen der Inskriptionen geht hervor, daß der Theologiestudent Hoßmann sich von 1651 bis 1653 in

¹ Ersterscheinung in: *Simpliciana* 26 (2004), S. 473–482. – Für wichtige Hinweise haben die Verfasser Herrn Prof. Dr. Dieter Breuer (Aachen) und Herrn Prof. Dr. András Vizkelety (Budapest) zu danken.

² In der Kurrentschrift der deutschsprachigen Inskriptionen des Stammbuches wird *ss* meistens als Ligatur *ß* geschrieben, so z.B. auf fol. 234^r, fol. 241^r, fol. 243^r und fol. 244^r.

³ Sein Vater Johann Hoßmann (gest. 1654) studierte in Königsberg und Danzig. 1623 war er Prediger in Reichesdorf (Riomfalva), 1636 Pfarrer in Roseln (Rozsonda), 1648 in Hundertbücheln (Százhalom). Siehe: *Die Pfarrer und Lehrer der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen*. Köln/Weimar/Wien, 1998ff.; Bd. 1: *Von der Reformation bis zum Jahre 1700*. Bearb. v. Ernst Wagner; 1998 (= *Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens* 22/I), S. 209; Szabó, Miklós: *Erdélyi diákok külföldi egyetemjárása a XVI–XVIII. században*. In: *Művelődéstörténeti tanulmányok*. Hg. v. Elek Csetri [u.a.]. Bukarest, 1980, S. 152–168 bzw. S. 289–292, hier S. 163; Trausch, Joseph: *Johann Hoßmann*. In: *Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen: Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik*. Begr. v. Joseph Trausch, fortgef. v. Friedrich Schuller u. Hermann A. Hienz. Köln/Weimar/Wien, 1983ff.; Bd. 2: *Unveränd. Nachdr. der 1870 in Kronstadt erschienenen Ausg.*, 1983 (= *Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens* 7/II), S. 220f.; Seivert, Johann: *Johann Hoßmann*. In: *Ders.: Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften*. Peßburg: Weber u. Korabinski, 1785, S. 181.

⁴ Siehe: *Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe; Tl. 1 (1601–1660)*. Hg. v. der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Bearb. v. Bernhard Weissenborn. Magdeburg: Selbstverlag der Historischen Kommission, 1934 (= *Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N.R. 14*), S. 497.

Wittenberg aufhielt; im Sommer 1653 war er bereits auf dem Heimweg, wie dies Eintragungen z.B. aus Dresden, Prag und Preßburg bezeugen. Ab 1654 war er Prediger in Großschenk (Nagysink). Als Pastor war er ab 1660 in Roseln (Rozsonda), ab 1666 in Bekokten (Báránykút) und ab 1669 in Reps tätig. Hoßmann starb im Jahre 1675. Sein Sohn war Johann Hoßmann von Rothenfels (gest. 1716), Hofrat, Bürgermeister in Hermannstadt, der 1698 geadelt wurde.⁵

Unter den Inskribenten von Hoßmanns Album finden wir Wittenberger Professoren. Der prominenteste von ihnen ist sicherlich der andere 'Literaturpapst', August Buchner (1591–1661), der mit Martin Opitz bis an dessen Lebensende eng befreundet war; die von ihm eingetragene Sentenz lautet: „*UNUM EST NECESSA= | RIUM. | HOC AGAMUS.*“⁶ Als Vertreter der politischen Prominenz ist v.a. Gustav Adolf Herzog von Mecklenburg (1633–1695; reg. 1654–1695) zu erwähnen, der sich mit der Eintragung „*1652 | Quid retribuam Domino? | Gustavus Adolphus | Dux Mecklenburgensis.*“ im Stammbuch verewigte.⁷ Neben ihnen finden wir Einträge hauptsächlich von Kommilitonen.

Nach Hoßmanns Heimkehr wurden viele leer gebliebene Blätter für die Aufzeichnung von „stammbuchfremden Texten“⁸ verwendet, die Hoßmann während seiner seelsorgerischen Tätigkeit ohne Zusammenhang mit den eigentlichen Stammbuchinskriptionen in sein Album eingeschrieben hat: So sind im Corpus z.B. kirchliche Satzungen und Beschlüsse festgehalten. Das Opitz-Zitat ist auf fol. 150^f zu lesen:⁹

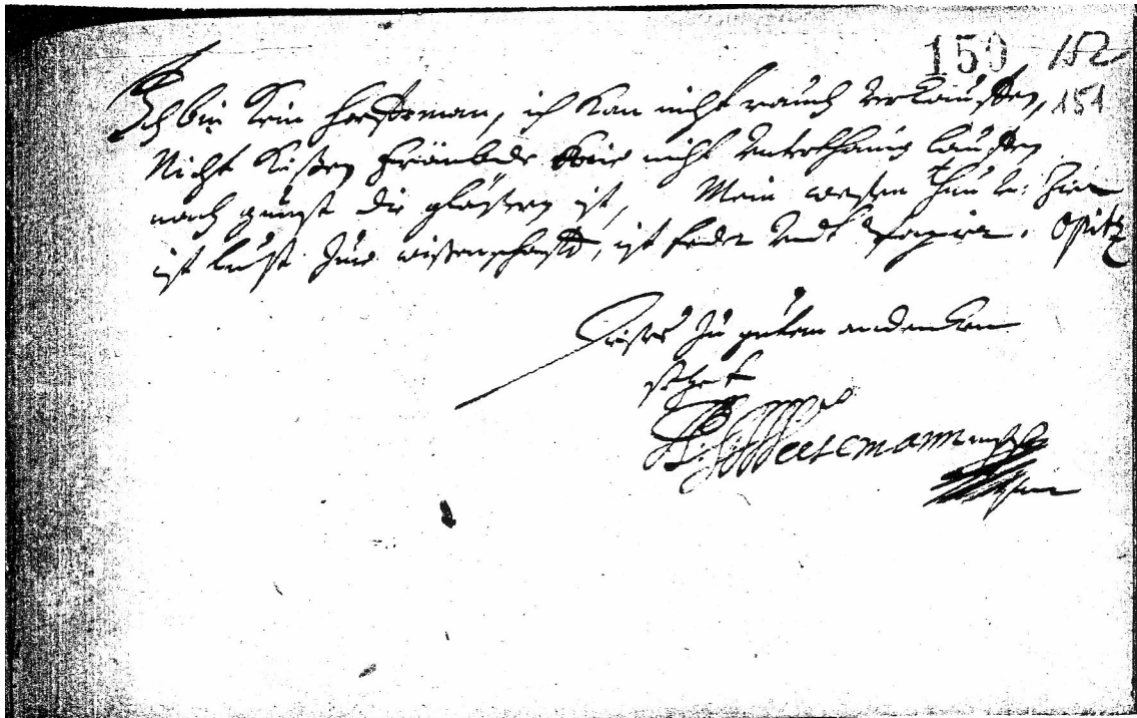
⁵ Siehe: Die Pfarrer und Lehrer, S. 209; Asztalos, Miklós: A wittenbergi egyetem magyarországi hallgatóinak névsora 1601–1812 (Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Wittenberger Universität 1601–1812). Budapest, 1931 (Sonderdr.), S. 125; Szabó, Miklós/Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521–1700. Szeged, 1992 (= Fontes rerum scholasticarum 4), S. 124.

⁶ fol. 126^f; Wittenberg, 9. Januar 1652. Zu Buchners Bedeutung für die deutsche Barockliteratur siehe z.B.: Szyrocki, Marian: Die deutsche Literatur des Barock. Eine Einführung. Stuttgart, 1979 u.ö. (= Reclams Universal-Bibliothek 9924), S. 132ff. u.ö.

⁷ fol. 26^f.

⁸ Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit 78), S. 54.

⁹ Originalgröße: 15×9,3 cm. Zur Person des Inskribenten ließen sich bislang keine Angaben finden.



*Ich bin kein Hofeman, ich kan nicht rauch verkaufen,
Nicht küssen främbde Knie nicht vnterthanig laufen
nach gunst die gläsern ist, Mein wesen thun v. Zier
ist lust zur wißenschafft, ist feder vndt Papier. Opitz*

Dieses zu gutem andenken

setzet

H. Weesemann [?] mpp.

Die Stammbucheintragung befolgt ein traditionelles zweigliedriges Schema, indem sie aus einem Gedichtteil als 'Textteil' und aus einem Dedikationsteil als 'Paratext' besteht.¹⁰

Der ‚Textteil‘ der Inskription war ursprünglich kein selbständiges Gedicht: Es handelt sich um ein Zitat aus dem Lobgedicht „An den Hochwolgeborenen Herrn / Herrn Carl Annibal Burggraffen zu Dohna“ von Martin Opitz (1597–1639):

Ich bin kein Hofemann / ich kann nicht Rauch verkauffen /
Nicht küssen frembde Knie / nicht vnderthänig lauffen
Nach Gunst die gläsern ist; mein Wesen / Gut vnd Ziehr

¹⁰ Schnabel, Stammbuch, S. 58ff. u.ö.

Ist Lust zur Wissenschaft / ist Feder vnd Papier.
Diß sey dir gantz geschenckt / an stat der vielen Gnaden
Mit welchen du mich hast bißher so sehr beladen ...¹¹

Marian Szyrocki bemerkt dazu folgendes:

„Anlässlich seiner Rückkehr¹² schreibt Opitz ein Lobgedicht auf seinen Gönner. Der Dichter gedenkt der Familie Dohnas, erinnert an Abraham, den Vater des Burggrafen, der gleichfalls als kaiserlicher Gesandter nach Polen gereist war. [...] Opitz unterstreicht die vielseitige Bildung Karl Hannibals, seine Kenntnis fremder Sprachen und seine Kriegsverdienste. Dafür aber, was Dohna für ihn getan, will er ihm sein schriftstellerisches Talent zur Verfügung stellen.“¹³ Opitz „lobte die Absicht seines Gönners, ihm auch fernerhin die schöpferische Arbeit zu ermöglichen. [...] Als Gegenleistung dafür verspricht der Dichter die Taten seines Gönners in seinen Gedichten zu preisen.“¹⁴

Die Stammbuchvariante weicht lediglich um ein einziges Wort vom Original ab: Der Austausch des Substantivs „Gut“ gegen das sogar sehr ähnlich klingende Substantiv „thun“ im 3. Vers bedeutet allerdings keine wesentliche Sinnmodifikation gegenüber dem Original.

Die Opitzschen Verse sind also zu einem selbständigen Epigramm geworden, jedoch nicht durch den Autor selbst, sondern erst durch den Inskribenten. Es ist nämlich das Verdienst des Inskribenten, daß er erkannt hatte: Diese vier Verse bilden tatsächlich eine selbständige, epigrammatische Sinneinheit, die, aus dem ursprünglichen Kon- und Kotext gelöst, zu einem selbständigen Epigrammtext gemacht werden kann – eben zu einem verfügbaren, in das akademische Milieu genau passenden, frappanten Stammbuchepigramm.

So repräsentiert das als Epigramm selbständig gewordene Opitz-Zitat die beliebte Epigrammform der Barockzeit, nämlich das ‘klassische’ Opitzsche Alexandrinerepigramm: Es handelt sich um einen paargereimten Vierzeiler, bestehend aus einem weiblichen, d.h. dreizehnsilbigen, Alexandrinerpaar und einem männlichen, d.h. zwölf-silbigen, Alexandrinerpaar; alle vier Alexandrinerverse sind wie üblich durch eine Mittelzäsur nach

¹¹ Opitz, Martin: Weltliche Poemata 1644. (2 Bde.). Tübingen, 1967/1975; Bd. 2: Zweiter Teil. Mit einem Anh.: Florilegium variorum epigrammatum. Unter Mitw. v. Irmgard Böttcher u. Marian Szyrocki hg. v. Erich Trunz; 1975 (= Deutsche Neudrucke; R. Barock 3), S. 20–24, hier S. 23f.

¹² Nämlich von einer diplomatischen Sendung in Polen (bzw. Preußen) nach Schlesien.

¹³ Szyrocki, Marian: Martin Opitz. Berlin, 1956 (= Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 4), Kap. „Im Dienste des Burggrafen von Dohna“ (S. 77–99), S. 82f.

¹⁴ Ebd., S. 83.

dem dritten Jambus in zwei Halbverse geteilt; auch bei der Verwendung des Enjambements hielt sich Opitz an die eigene Regel.¹⁵ Also handelt es sich auch bei diesem Text um die übliche, praktische Demonstration des eigenen Literaturprogramms: Wie viele andere literarische Werke von Martin Opitz, ist auch dieses Gedicht als ein Mustertext zum im „Buch von der Deutschen Poeterey“ (1624) entworfenen literarischen Erneuerungsprogramm, zu dem auch die Versreform gehört, zu betrachten.¹⁶

Auch unter inhaltlichem, gattungstypologischem Aspekt gesehen eignet sich das Opitz-Zitat sehr gut für die selbständige, ‚kotextfreie‘ Verwendung und zwar als Aktualisierung jenes Epigrammtypus, in dem ein gruppenspezifisches, idealtypisches Ich seine Identität auf frappierende Weise demonstriert: Lebensmaximen oder Charakteristika einer sozialen oder Berufsgruppe, eines Persönlichkeitstypus. Ins studentische bzw. gelehrte Stammbuch paßte auch sehr genau, daß sich der Sprecher des zitierten Gedichtes als Gelehrter stilisiert,¹⁷ der Gelehrte definiert sich wieder einmal als Antipode des Höflings, von dessen Mentalität er sich radikal distanziert. Somit ist auch dieses Epigramm eine Typensatire: die Satire des Höflings.¹⁸ Die nichtfiktionale Typensatire des Epigramms wird also auch diesmal mit der Spruchweisheit des gelehrten Stammbucheintrages verbunden.¹⁹

Der Textabschnitt beginnt mit einer Negationsreihe, wodurch ein gewisser Spannungseffekt erzeugt wird: Zuerst formuliert der Sprecher, das Leserinteresse erweckend, unvermittelt–provokativ, was er *nicht* ist (erster Halbvers), dann zählt er auf, was ihm deswegen alles wesensfremd ist, was er dementsprechend alles *nicht tut* bzw. *nicht tun kann* (folgende vier Halbverse). Erst zum Schluß kommt die positive Formulierung, mit der der

¹⁵ Opitz, Martin: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). In: Ders.: Gesammelte Werke. Krit. Ausg. Hg. v. George Schulz-Behrend. Stuttgart, 1968ff.; Bd. 2: Die Werke von 1621 bis 1626; Tl. 1: 1978 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 300), S. 331–416, hier S. 394ff. und S. 401f.

¹⁶ Vgl. z.B.: Grimm, Gunter E.: Martin Opitz. In: Deutsche Dichter: Leben und Werk deutschsprachiger Autoren. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Frank Rainer Max. Stuttgart, 1988ff.; Bd. 2: Reformation, Renaissance und Barock; 1988 u.ö. (= Reclams Universal-Bibliothek 8612), S. 138–155; Meid, Volker: Barocklyrik. Stuttgart/Weimar, 1986/2000 (= Sammlung Metzler 227), z.B. S. 19ff., 54f., 74ff.; Garber, Klaus: Martin Opitz. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Ihr Leben und Werk. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hg. v. Harald Steinhagen u. Benno von Wiese. Berlin, 1984, S. 116–184; Wagenknecht, Christian: Weckherlin und Opitz: Zur Metrik der deutschen Renaissancepoesie. Mit einem Anh.: Quellenschriften zur Versgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. München, 1971, bes. S. 38ff., 66ff.; Szyrocki, Die deutsche Literatur des Barock, S. 78ff.; s. auch weiter unten.

¹⁷ Vgl. z.B. Schnabel, Stammbuch, S. 64, 84ff. (hier auch zur Selbststilisierung und ‚Selbstfiktionalisierung‘ im Stammbucheintrag), 408ff., 413ff., 452ff.

¹⁸ Siehe z.B.: Hess, Peter: Epigramm. Stuttgart, 1989 (= Sammlung Metzler 248), S. 4ff., 38ff., 86ff.; Knörrich, Otto: Das Epigramm. In: Formen der Literatur in Einzeldarstellungen. Hg. v. Otto Knörrich. 2., überarb. Aufl. Stuttgart, 1991 (= Kröners Taschenausgabe 478), S. 66–74; Szyrocki, Die deutsche Literatur des Barock, S. 86f.

¹⁹ Der bei Epigrammen sonst üblicher Titel dürfte diesmal als überflüssig erschienen sein. – Vgl. Hess, Epigramm, S. 7ff., 12, 20f., 38ff.; Schnabel, Stammbuch, S. 68ff., 94ff., 240ff., 439, bes. 542ff. (zum Verhältnis von Albumlyrik und Epigrammatik bei Barockautoren).

Sprecher endlich seine Identität bekundet (letzte drei Halbverse). Auch dieser Epigrammtext folgt also dem ‘klassischen’, zweiteiligen Aufbauschema: Er besteht aus einem längeren, beschreibend–berichtenden ersten Teil, in dem eine gewisse (Erwartungs-)Spannung erzeugt wird, und aus einem kurzen zweiten Teil, dem pointierten Schluß, in dem die Spannung aufgelöst wird.²⁰

Die Hofkritik war ein beliebtes Thema der ‘Barockliteratur’, ihre typischen Motive lassen sich v.a. beim prominentesten zeitgenössischen Vertreter der epigrammatischen Hof- und Höflingssatire, Friedrich von Logau (1604–1655), finden.²¹ Gleichermassen werden im Opitzschen Textabschnitt traditionelle Oppositionen, ‘topische’ Oppositionspaare, aus dem Diskurs des ‘Höfischen’ thematisiert.²² Es werden Topoi aus einem festen literarischen Reservoir aktualisiert; bei einigen Gegensatzpaaren ist der andere Pol des jeweiligen Gegensatzpaares zum im Epigrammtext abgerufenen einen Pol – schon wegen der gattungstypischen Kürze und Knappheit der Formulierung – hinzuzudenken, d.h., der Leser ist gezwungen, aufgrund seiner vom Autor vorausgesetzten spezifischen Rezipientenkompetenz, des ‘topischen’ Vorwissens, Leerstellen zu besetzen: So wird der Rezipient auf eine gattungsspezifische Weise zum Mit- und Nachdenken, zur selbsttätigen Sinnkonstituierung herausgefordert.²³ Im vorliegenden Fall werden folgende Oppositionspaare aktualisiert:

– Hofmann/Höfling *versus* Gelehrter/Wissenschaftler;

²⁰ Vgl. Hess, Epigramm, S. 12f., 16, 38ff.

²¹ Vgl. ebd., S. 87ff.; Meid, Barocklyrik, S. 87ff.; Verweyen, Theodor: Friedrich von Logau. In: Deutsche Dichter: Leben und Werk deutschsprachiger Autoren. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Frank Rainer Max. Stuttgart, 1988ff.; Bd. 2: Reformation, Renaissance und Barock; 1988 u.ö. (= Reclams Universal-Bibliothek 8612), S. 163–173; Elschenbroich, Adalbert: Friedrich von Logau. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Ihr Leben und Werk. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hg. v. Harald Steinhagen u. Benno von Wiese. Berlin, 1984, S. 208–226; Wieckenberg, Ernst-Peter: Logau – Moralist und Satiriker (Friedrich von Logau: Sinngedichte). In: Gedichte und Interpretationen. Stuttgart, 1982ff.; Bd. 1: Renaissance und Barock. Hg. v. Volker Meid; 1982 u.ö. (= Reclams Universal-Bibliothek 7890), S. 255–266.

²² Siehe v.a.: Barner, Wilfried: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen, 1970, S. 122f., 140ff., 167ff.; Kiesel, Helmuth: „Bei Hof, bei Höll“. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tübingen, 1979 (= Studien zur deutschen Literatur 60); Geitner, Ursula: Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen, 1992 (= Communicatio 1); Mulagk, Karl-Heinz: Phänomene des politischen Menschen im 17. Jahrhundert. Propädeutische Studien zum Werk Lohensteins unter besonderer Berücksichtigung Diego Saavedra Fajardos und Baltasar Graciáns. Berlin, 1973 (= Philologische Studien und Quellen 66); Bonfatti, Emilio: Verhaltenslehrbücher und Verhaltensideale. In: Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock. 1572–1740. Hg. v. Harald Steinhagen. Reinbek bei Hamburg, 1985 (= Deutsche Literatur: Eine Sozialgeschichte 3; Rowohlt Taschenbuch/Handbuch 6252), S. 74–87; Hoffmeister, Gerhart: Deutsche und europäische Barockliteratur. Stuttgart, 1987 (= Sammlung Metzler, 234), S. 175ff.; Meid, Barocklyrik, S. 88ff., 125f.; Schnabel, Stammbuch, S. 418ff. (hier zur Hofkritik in Stammbüchern), 508.

²³ Vgl. Hess, Epigramm, S. 17.

- höfische *simulatio/dissimulatio*, „Blenden“ von anderen Personen („rauch verkaufen“ steht als Metapher für höfische Verstellungskunst, für Vortäuschung und für „Den-anderen-Aufschwätzen“ von Falschem–Leerem–Substanzlosem etc.) *versus* echt, aufrichtig und ehrlich;
- Kriecherei, Schmeichelei, Untertänigkeit (‘Küssen von fremdem Knie’) *versus* selbstbewußt und stolz;
- Ziele: leicht zerbrechliche („gläsern“), d.h. schnell vergängliche, wandelbare Fürstengunst *versus* wissenschaftliche Tätigkeit und damit zu erreichende unvergängliche Leistung – ewiger Ruhm – des Gelehrten bzw. des zeittypischen *poeta doctus*, wobei als Arbeitsmittel resp. Trägermedien die Schriften erscheinen (eine Spielart des topisch gewordenen Horazschen „aere perennius“).

Diese Inkompatibilität von Höflingsmentalität und späthumanistischer Gelehrtenmentalität untersuchte kürzlich Georg Braungart in Opitzens Leben und Werk: tatsächlich stellte er das Scheitern eines Integrationsversuches fest.²⁴

In gewisser Hinsicht wird auch hier das in Stammbüchern sehr beliebte Spiel mit dem Namen des Stammbuchhalters betrieben:²⁵ im vorliegenden Fall allerdings vielleicht weniger als akustisch–onomastische Anspielung, denn vielmehr als optisches Spiel, das durch die Ligaturschreibung in der Kurrentschrift (*β-fē*) ermöglicht wird.

Wie auch unser Beispiel zeigt, bekommt Martin Opitz in der deutschen Barockdichtung den gleichen Status wie die ‘kanonischen’ Autoren hauptsächlich der Antike (Seneca, Cicero, Vergil, Horaz, Ovid etc.): Neben anonymen antiken Sentenzen und Bibelzitatzen (in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache) findet sich auch in diesem Stammbuch ein ‘klassischer’ Kanon von namentlich genannten *auctores*, z.B. Plutarch²⁶, Seneca²⁷, Horaz²⁸, Cicero²⁹, bzw. ein lateinisches Zitat von Petrarca.³⁰ Martin Opitz ist damit der einzige

²⁴ Braungart, Georg: Opitz und die höfische Welt. In: Martin Opitz (1597–1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Hg. v. Thomas Borgstedt u. Walter Schmitz. Tübingen, 2002 (= Frühe Neuzeit 63), S. 31–37.

²⁵ Vgl. z.B. Katona, Tünde/Latzkovits, Miklós: Poetik der Stammbücher im Queroktav. Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung. In: „swer sīnen vriunt behaltet, daz ist lobelīch“. Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag. Hg. v. Márta Nagy und László Jónácsik in Zusammenarb. mit Edit Madas und Gábor Sarbak. Piliscsaba/Budapest, 2001 (= Abrogans 1; Budapestener Beiträge zur Germanistik 37), S. 294 und S. 296ff.

²⁶ fol. 244^r.

²⁷ fol. 246^r, fol. 256^r.

²⁸ fol. 254^r, fol. 261^r.

²⁹ fol. 255^r.

³⁰ „Precor ut talis sim dum vivo, qualis quisque vellem | cum moriar. Petrarch.“ als Eintragung von „Johann–Georgius Butschky“ in Prag, am 3. August 1653; fol. 242^r.

namentlich zitierte Vertreter der volkssprachlichen ‘hohen Literatur’ in unserem Corpus.³¹ Das Stammbuch von Johannes Hoßmann ist also ein Dokument auch für den Kanonbildungsprozeß im Sinne des – gerade durch Martin Opitz etablierten – literarischen Modells der autoritativ besetzten humanistischen Poetik in der deutschsprachigen Literatur, mithin für die Einreihung der deutschsprachigen Literatur in das längst aktuelle internationale literarische Paradigma der volkssprachlichen Literaturen Süd- und West-Europas.³² Die Kanonisierung des Martin Opitz thematisiert beispielsweise das nachstehende, 1654 erschienene Epigramm des bereits erwähnten Zeitgenossen Friedrich von Logau:

[Vom] Opitio.

Jm Latein sind viel Poeten / immer aber ein Virgil:

Deutsche haben einen Opitz / Tichter sonst eben viel.³³

Der zweite, widmende Teil der Inskription, der Paratextteil, besteht – entsprechend der Konvention – aus zwei Gliedern: Der kurze Dedikationstext mit seiner Deiktik (Demonstrativpronomen als Kohärenzformel) sorgt für die Verbindung des Paratextteils mit der vorangegangenen Eintragskomponente. Als zweites Glied folgt die stilisierte Unterschrift des Inskribenten mit der verbreiteten, an den Eigennamen angehängten, abkürzten „*manu propria*“-Formel, welche die Eigenhändigkeit betonen soll.³⁴

³¹ Vgl. z.B.: Schnabel, Stammbuch, S. 74ff., 384, 444ff., 447ff., 450ff.; Heß, Gilbert: Literatur im Lebenszusammenhang. Text- und Bedeutungskonstituierung im Stammbuch Herzog Augusts des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666). Frankfurt am Main [u.a.], 2002 (= Mikrokosmos 67), S. 58ff. u.ö. Zum späteren – ggf. divergierenden – Verhältnis von literarischer–literaturhistorischer Wertung und Stammbuch-Kanon bzw. zur Historizität des Stammbuch-Kanons vgl. z.B.: Fechner, Jörg-Ulrich: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Einführung und Umriß der Aufgaben. In: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 6. Juli 1978 in der Herzog August Bibliothek. Hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. München, 1981 (= Wolfenbütteler Forschungen 11), S. 7–21. – Das Stammbuch-Sonett „In ein Stammbuch“ („In Herrn Christoph Jacobens | Stammbuch“) v. Martin Opitz s. in: Ders.: Gesammelte Werke. Krit. Ausg. Hg. v. George Schulz-Behrend. Stuttgart, 1968ff.; Bd. 2: Die Werke von 1621 bis 1626; Tl. 2: 1979 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 301), S. 524–748: Acht Bücher Deutscher Poematum (Sammlung B), S. 745f. (mit Anm. 164); vgl. dazu Schnabel, Stammbuch, S. 542ff.

³² Vgl. z.B.: Gemert, Guillaume van: Fremdsprachige Literatur (‘Latinität’ und Übersetzungen). In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. v. Albert Meier. München/Wien, 1999 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 2), S. 286–299 bzw. 632–634; Baasner, Rainer: Lyrik. Ebd., S. 517–538 bzw. 669; Borgstedt, Thomas/Schmitz, Walter (Hg.): Martin Opitz (1597–1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Tübingen, 2002 (= Frühe Neuzeit 63), z.B. Mannack, Eberhard: Opitz und seine kritischen Verehrer, S. 272–279; Meid, Barocklyrik, passim; Hoffmeister, Deutsche und europäische Barockliteratur, S. 56ff., 73ff., 89f., 128ff.; Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): Martin Opitz. Studien zu Werk und Person. Amsterdam, 1982 (= Daphnis 11, H. 3).

³³ Logau, Friedrich von: Sinngedichte. Hg. v. Ernst-Peter Wieckenberg. Stuttgart, 1984 (= Reclams Universal-Bibliothek 706), S. 131 mit Anm. auf S. 253 (II, Zugabe, 133; vgl. auch II,5,57, und III,7,73, mit Anm.).

³⁴ Vgl. Schnabel, Stammbuch, S. 23, 31ff., 91f., 97.

Zum Schluß soll der doppelt protestantische Charakter des Corpus noch einmal betont werden: Erstens führte die *peregrinatio academica* des protestantischen Siebenbürger Sachsen Johannes Hoßmann im Nebeneffekt zur Übernahme der Stammbuchsitte,³⁵ und zweitens ist auch das Opitzsche Literaturprogramm, dessen Umfeld im Corpus ebenso dokumentiert ist,³⁶ als eine ursprünglich protestantische Angelegenheit zu betrachten.

³⁵ Vgl. Gömöri, George: Some Hungarian alba amicorum from the 17th century. In: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 6. Juli 1978 in der Herzog August Bibliothek. Hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. München, 1981 (= Wolfenbütteler Forschungen 11), S. 97–109.

³⁶ S.o. z.B. zum Eintrag von August Buchner.

Werner Wilhelm Schnabel

Stammbuch-Schelte

Theodor Lebrecht Pitschel und seine „Gedanken über die Stammbücher“*

Zwischen März und Mai 1743 erschien in den Leipziger „Belustigungen des Verstandes und des Witzes“ in drei Teilen ein Aufsatz über die Stammbuchsitte,¹ der nicht nur durch seinen prominenten Publikationsort Aufmerksamkeit erregte. Immerhin war das Periodikum seit dem ersten Jahrgang 1741 eine der bedeutendsten deutschen Zeitschriften, die sich nach englischem Vorbild an ein breiteres gebildetes Publikum wandten und mit ihren Artikeln auf unterhaltsame Weise zur Wissensvermittlung und Geschmacksbildung beitragen wollten.² Einzelne Jahrgänge der „Belustigungen“ wurden sogar mehrfach aufgelegt, und dort erschienene Artikel – auch den hier interessierenden – rezensierte man in anderen Zeitschriften.³ Dadurch erfuhren die dort vertretenen Positionen noch weitere Verbreitung. Zu einer breiten Kenntnisnahme des erwähnten Aufsatzes trug außerdem der Umstand bei, daß umfangreiche Passagen daraus ein Jahr später praktisch unverändert in den „Stammbuch“-Artikel des Zedlerschen Universallexikons aufgenommen wurden⁴ – des bis heute bedeutendsten abgeschlossenen Lexikonunternehmens im deutschsprachigen Raum.

So ist der Text, der die zeitgenössische Albumsitte ausführlich und ausgesprochen kritisch beleuchtet, auch in der neueren Stammbuchforschung durchaus noch bekannt. Sonderbar ist es allerdings, daß die Abhandlung, die immerhin rund 65 Druckseiten umfaßt,

* Eine kürzere Version dieser Abhandlung konnte am 27.6.2006 an der Universität Gießen in einem Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 434 der Deutschen Forschungsgemeinschaft – Erinnerungskulturen – vorgestellt werden. Den Teilnehmern und insbesondere Horst Carl sei für die anregende Diskussion gedankt.

¹ M. Steudnitzer der ander [= Pitschel, Theodor Lebrecht]: Gedanken über die Stammbücher. In: Belustigungen des Verstandes und des Witzes 4 (1743), S. 258-279 (Märzmonat), 337-356 (Aprilmonat), 436-460 (Maymonat).

² Ulbrich, Franz: Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. Leipzig, 1911 (= Phil. Diss. Leipzig 1909). – Schröder, Christel Matthias: Die „Bremer Beiträge“. Vorgeschichte und Geschichte einer deutschen Zeitschrift des achtzehnten Jahrhunderts. Bremen, 1956 (= Schriften der Wittheit zu Bremen D 21/2).

³ Etwa: Stats- und Gelehrte Zeitung Des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten 1743, Nr. 52 (vom 30.3.1743) und Nr. 64 (vom 20.4.1743).

⁴ Großes vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste [...]. 64 Bde. und 4 Supplement-Bde. Hg. von Johann Heinrich Zedler. Halle, Leipzig, 1732-1754, hier Bd. 39 (1744), Sp. 1062-1071. Gottsched war bis Bd. 19 Generalherausgeber des monumentalen Lexikonwerks gewesen, das heute üblicherweise nach dem Verleger benannt wird, und stand in enger Verbindung zu dem Leipziger Unternehmen (Collison, Robert: Encyclopaedias: Their History throughout the Ages. A Bibliographical Guide with extensive Historical Notes to the General Encyclopaedias Issued throughout World from 350 B.C. to the Present Day. New York, London, 1964, S. 105).

bis heute noch keine genauere Einordnung erfahren hat, ja daß sie in der Literatur nach wie vor gelegentlich sogar unter einem falschen Verfasser zitiert wird.⁵ Der am Ende des Textes genannte „M. Steudnitzer der ander“ läßt sich anhand des im Zeitschriftenband enthaltenen Registers zwar unschwer als Pseudonym entlarven; eine korrekte Autorisierung scheint aber ebensowenig wie eine inhaltliche Auseinandersetzung auf das Interesse der einschlägigen Forschung gestoßen zu sein.

(1) Der Verfasser und sein Essay

Dabei ist schon die Person des Verfassers durchaus nicht uninteressant. Theodor Lebrecht Pitschel wurde 1716 als Pfarrersohn im vogtländischen Tautenburg geboren.⁶ Nach der Schulzeit an der berühmten Landesschule Pforta bezog er am 23. August 1735 die Universität Leipzig, die nicht nur eine der frequentiertesten Hochschulen der Zeit war, sondern von der kulturellen Mittelpunktfunktion der sächsischen Metropole profitierte. Vor das angestrebte Theologiestudium setzte das Bildungssystem freilich ein artistisches Grundstudium, das Pitschel kurz vor Weihnachten des Jahres 1738 mit dem Erwerb des Baccalaureats beendete. Statt sich dann aber wie ursprünglich geplant der Gottesgelehrtheit zuzuwenden und die Familientradition direkt fortzusetzen, fand der sprachbegabte Student Gefallen an der Geisteswissenschaft. Er arbeitete deshalb zunächst auf den Magistergrad und damit auf die höchste akademische Würde hin, die die Philosophische Fakultät zu vergeben hatte. Während dieser Zeit kam er in engeren Kontakt zu Johann Christoph Gottsched (1700-1766), der nicht nur die Lehrkanzel für Logik und Metaphysik innehatte, sondern im kulturellen und insbesondere literarischen Leben der Zeit eine ausgesprochen einflußreiche, ja geradezu beherrschende Rolle spielte.⁷ Pitschel wurde, für künftige Theologen kein Ausnahmefall, ein Schüler des berühmten Lehrers der Beredsamkeit, und dieser förderte seine

⁵ Etwa bei Klose, Wolfgang: *Corpus Alborum Amicorum – CAAC. Beschreibendes Verzeichnis der Stammbücher des 16. Jahrhunderts.* Stuttgart, 1988 (= Hiersemanns Bibliographische Handbücher 8), S. 315. – Schwarz, Christiane: *Studien zur Stammbuchpraxis der Frühen Neuzeit. Gestaltung und Nutzung des Album amicorum am Beispiel eines Hofbeamten und Dichters, eines Politikers und eines Goldschmieds (etwa 1550 bis 1650).* Frankfurt/M., 2002 (= Mikrokosmos 66), S. 301.

⁶ Kästner, Abraham Gotthilf: *Gedächtnisrede auf M. Theodor Lebrecht Pitschel.* In: *Gesammelte Poetische und Prosaische Schönwissenschaftliche Werke.* 4 Teile. Berlin, 1841 (Ndr. in 2 Bden. Frankfurt/M. 1971), hier Tl. II, S. 153–164. – Ulbrich, Belustigungen, S. 223 und passim. – Erler, Georg (Hg.): *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809.* 3 Bde. Leipzig, 1909, hier Bd. III, S. 304. – Schröder, Bremer Beiträge, 1956, S. 18–21, 228, 232. – Zu Vater und Brüdern vgl. Fabian, Bernhard / Gorzny, Willi (Hg.): *Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.* Microfiche-Edition, 1413 Fiches. München u.a., 1982, hier Fiche 962, 15–18.

⁷ Vgl. immer noch Witkowski, Georg: *Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig.* Leipzig, Berlin, 1909 (Ndr. München u.a. 1994). – Grundlegend neuerdings Döring, Detlef: *Johann Christoph Gottsched in Leipzig.* Ausstellung in der Universitätsbibliothek Leipzig zum 300. Geburtstag von J. Chr. Gottsched. Leipzig 2000.

dichterischen Versuche auf verschiedene Weise. 1740 – im Jahr seiner Magisterpromotion⁸ – versuchte ihm Gottsched sogar eine Anstellung in der Journalistik zu verschaffen. Pitschel lehnte sie jedoch ebenso ab wie eine Stelle im Schuldienst. Dem Pietismus näherstehend als der lutherischen Orthodoxie, hätte ihn der erforderliche Eid auf die Symbolischen Bücher in Gewissensnöte gestürzt. Das wollte er nicht auf sich nehmen.

Lieber blieb er an der Universität und zählte dort weiterhin zum engsten Schüler- und Anhängerkreis um Gottsched. Bereits seit der ersten Nummer der „Belustigungen“ gehörte Pitschel zu den regelmäßigen Beiträgern der Zeitschrift, die 1741 auf Betreiben seines Lehrers ins Leben gerufen worden war. Dazu zählten auch weitere Angehörige des Gottschedkreises wie Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800), ein enger Freund Pitschels, wie Johann Adolf Schlegel (1721–1793) und sein Bruder Johann Elias (1719–1749), Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Gottlieb Wilhelm Rabener (1714–1771), Christoph Joseph Sucro (1718–1756), Johann Joachim Spalding (1714–1804) oder Gottlob Benjamin Straube, die schon damals oder wenig später zu den bekannten zeitgenössischen Autoren zählten. Neben ihnen steuerte Pitschel u.a. grammatikalische Abhandlungen und Reden und moralisierende Lehrgedichte für das Periodikum bei. Mehr als die meisten anderen Beiträger exponierte er sich zudem in der polemischen Auseinandersetzung mit den Zürcher Literaturreformern.⁹ Nicht zuletzt dank seines Engagements für die Partei seines Lehrers bildete die Zeitschrift in ihrer Frühphase das wichtigste Medium des Gottschedkreises, das mit Pamphleten gegen die Neuerer nicht sparte und dementsprechend auch selbst z.T. überzogen und ungerecht angegriffen wurde. Das bedeutete auf der anderen Seite allerdings nicht, daß der Magister nicht auch eine gewisse Unabhängigkeit von seinem Meister gewahrt hätte. Die damals umstrittenen Dichtungen John Miltons (1608–1674) etwa beurteilte er wesentlich aufgeschlossener als Gottsched,¹⁰ und seit 1742 war er auch Mitglied der „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig, einer publizistisch sehr aktiven und wirkungsmächtigen Sozietätsbildung, aus der sich sein Lehrer nach einem Eklat schon vier Jahre zuvor zurückgezogen hatte.

Freilich war den Aktivitäten Pitschels zeitlich enger Raum gesetzt. Schon bald nach der Magisterpromotion war er am „epidemische[n] Uebel der Gelehrten“ seiner Zeit,¹¹ der Schwindsucht, erkrankt. Dem Rat des Arztes, auf das Lesen und Nachdenken zu verzichten, konnte er schon aus Gründen des Lebensunterhalts nicht Folge leisten. Seine journalistischen

⁸ Zum Magister wurde Pitschel am 25.2.1640 ernannt (Erlr, Matr. Leipzig III, S. 304).

⁹ Ulbrich, *Belustigungen*, S. 108–110, 116, 121.

¹⁰ Ebd., S. 132 f.

¹¹ Kästner, *Gedächtnisrede*, S. 159.

Arbeiten entstanden deshalb unter zunehmenden gesundheitlichen Beschwerden und einem Verfall der körperlichen Kräfte. Am 8. Mai 1743 ist Theodor Lebrecht Pitschel im Alter von nur 27 Jahren in Leipzig verstorben. Vielleicht hat er das Erscheinen des letzten der drei Teile seines Stammbuch-Aufsatzes gerade noch erlebt.

Der kurze Rekurs auf die Biographie des Verfassers ist keineswegs Selbstzweck. Er belegt, daß der Artikel, der hier vorgestellt werden soll, nicht nur in einer Zeitschrift erschien, die zu den wichtigsten Medien im damaligen geistigen Deutschland zählte; er zeigt auch, daß der Autor im engsten Zirkel um den einflußreichen Leipziger ‚Literaturpapst‘ Gottsched beheimatet war. Seine Invektiven gegen die Albumsitte müssen deshalb zumindest z.T. in diesem Kontext verstanden werden.

Die „Gedanken über die Stammbücher“ selbst sind einer der frühen Belege essayistischen Schreibens in Deutschland, wie es insbesondere aus den englischen moralischen Wochenschriften des frühen 18. Jahrhunderts übernommen wurde. Eine solche Zuordnung impliziert auf der Darstellungsebene u.a. eine ausgeprägt assoziative Gedankenführung. Dem Verfasser kam es nicht auf eine systematische Gliederung oder eine historische Herleitung seines Gegenstandes an; auf das Studium der verschiedentlich erschienenen Literatur zu seinem Thema hatte er nach eigener Aussage ganz verzichtet.¹² Vielmehr ging es ihm um ein variationsartiges Umkreisen seines Fragekomplexes, das nicht zwangsläufig zu einem eindeutigen Resümee führen sollte. Ohne auf ein klares Ziel hinzusteuern, räumte der Autor seinen assoziativen Gedankengängen und der subjektiven Stellungnahme mehr oder minder breiten Raum ein. Dem im Plauderton immer wieder direkt angesprochenen Leser sollten damit Anstöße für eigenes Nachdenken und eigene Bewertungen geliefert werden.

Pitschel hat sich – in essayistischer Unstrukturiertheit und selbstverständlich ohne die moderne Begrifflichkeit – mit einer ganzen Reihe von Aspekten der Stammbuchpraxis kritisch auseinandergesetzt. Er hat dabei Funktions- und Wertzuweisungen vorgenommen, die für die Rezeptionsgeschichte des Phänomens um die Mitte des 18. Jahrhunderts recht aufschlußreich sind. Wenn hier einige wichtigere herausgegriffen werden sollen, so kann dies freilich nur in einem systematisierenden Ansatz geschehen. Auch auf die Gefahr hin, der Literarizität der Pitschelschen Abhandlung damit nur unzureichend gerecht zu werden, ihre artifizielle Machart außer Acht zu lassen, läßt sich sein Denk- und Wertungshorizont nur auf diese Weise ein wenig deutlicher machen und auf die Wirklichkeit der Stammbuchgeschichte

¹² Pitschel, Gedanken, S. 259.

und der zeitgenössischen Albumpraxis beziehen. Da der Gebrauch eines Stammbuchs aus Handlungsfolgen besteht, die letztendlich als Kommunikationsakte verstanden werden können, bietet ein einfaches Kommunikationsmodell das beste heuristische Instrumentarium. Das Stammbuch selbst fungiert dabei als Medium, das der Fixierung und Übermittlung einer Botschaft dient. Diese Botschaft, die ein Sender (der Einträger) einem Empfänger (dem Albumhalter bzw. dem Leser) übermittelt, besteht in der Stammbuchinskription, die nach bestimmten formalen Quasinormen formuliert wird.¹³ Sie ist – anders als im mündlichen Verkehr – durch ihre Schriftlichkeit und die Gebrauchsbedingungen des Albums von vornherein auf Dauerhaftigkeit und auf potentielle Verbreitung ausgelegt. Beide beteiligten Instanzen, dann auch die vermittelten Inhalte und das Medium selbst wurden von Pitschel kritischer Beurteilung unterzogen.

(2) Kritik an den Stammbuchhaltern

Denjenigen, die sich nach damals immerhin über zweihundertjähriger Tradition Stammbücher anschafften und sie ihren Bekannten zum Eintrag vorlegten, warf Pitschel gleich zu Beginn seiner Abhandlung vor, ihre Alben ohne eigentliche Bewußtheit zu führen. Befragt nach dem Sinn und der Absicht der Stammbuchpraxis könnten sie überwiegend keine hinreichende und befriedigende Auskunft geben.¹⁴ Anstoß zur Einrichtung einer Philothek sei vielmehr häufig unbedachter Nachahmungstrieb. Ohne nähere Überlegungen beuge man sich dem Gruppendruck, der offensichtlich durch die gemeinsamen Lebensumstände (insbesondere unter Studenten) gefördert werde. In der Tat lassen sich solche Verhaltensweisen bereits in der Frühzeit der Stammbuchgeschichte nachweisen. Die Bitte um erhöhte finanzielle Zuwendungen durch den Vater begründete ein adeliger Musenjünger schon um 1584 mit dem Hinweis darauf, daß man von Standesgenossen immer wieder um Albumeinträge mit kostspieligen Wappenminiaturen gebeten werde – ein Ansinnen, das man schlecht ablehnen könne. Aus Paritätsgründen habe er sich aber nun ebenso ein Stammbuch zugelegt, in das die Kommilitonen sich ihrerseits mit bebilderten Inskriptionen verewigen würden.¹⁵ In Beispielen wie diesen erscheint die Stammbuchpraxis tatsächlich als ein

¹³ Dazu eingehend Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit, 78), S. 53–121.

¹⁴ Pitschel, Gedanken, S. 260, 262.

¹⁵ Moritz von Oeynhausen an den Vater 1584 unter Verweis auf die Kosten der Wappenmalereien, die mehr als das tägliche Kostgeld verschlängen. Vgl. Volger, Ernst: Ueber die Sammlung von Stammbüchern (77 Stück) in der Stadtbibliothek zu Breslau. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 3 (1881), S. 445–475, hier S. 474 f. – Masner, Karl: Die schlesischen Stammbücher und ihre künstlerische Ausschmückung. In:

Austauschvorgang, der in erster Linie der sozialen Repräsentation der Beteiligten diene und dem man sich nur schwer entziehen konnte, wollte man sich nicht in eine Außenseiterrolle manövrieren.

Pitschels einleitender Rekurs auf solche Praktiken läßt sogleich ein Verfahren deutlich werden, das er bei seiner Argumentation immer wieder benutzte. Mit seinem Vorwurf ging es ihm nicht nur darum, das mangelnde Sachwissen der Nutzer über die Hintergründe der Sitte zu decouvrieren. Vielmehr zielte er auf vermeintliche geistige und charakterliche Defizite der Kritisierten ab. Selbst wenn das Nichtwissen noch zu entschuldigen gewesen wäre (die historische Herkunft der Sitte und die bisherige Literatur wollte Pitschel selbst nach eigenem Bekunden ja nicht weiter zur Kenntnis nehmen), so galt dies nicht für die Gedankenlosigkeit, die die Beteiligten nach seinem Urteil an den Tag legten. Gerade im akademisch-aufklärerischen Milieu, für das Pitschel schrieb, war ein solch disqualifizierender Vorwurf zweifellos recht boshaft und konnte nur dazu dienen, die Position eines Gegners zu schwächen, noch bevor es zu einem eigentlichen Austausch von Argumenten kam.

Tatsächlich hätte der Fragesteller von den weitaus meisten der zeitgenössischen Alumbesitzer wohl durchaus eine Antwort erhalten. Freilich wäre es sicher nicht diejenige gewesen, die er in diesem Zusammenhang selbst an erste Stelle setzte. Daß nämlich Liebhaber von Zeichnungen und Gouachen sich ein solches Album anlegten, um auf günstige Weise zu einer kleinen Sammlung reizvoller Miniaturen zu kommen, mag zwar gelegentlich belegbar sein; zentrale Intention der Halter dürfte es aber nur sehr selten gewesen sein. Stammbücher sind – von wenigen Ausnahmen und von ausgesprochenen Künstleralben abgesehen – seit Beginn ihrer Verwendung primär Sammelmedien nicht für Bilder, sondern für Texte gewesen, die man von bestimmten Personen erbat. Die Illustrationen, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts darin auftauchen, ob Wappengouachen oder Historien- und Genreszenen, wurden dabei sicher ebenso wie heute als reizvolle Kleinkunstwerke geschätzt. Sie waren aber in der Stammbuchverwendung in erster Linie Zugaben zu den textuellen Inskriptionen, nicht etwa Ersatz für sie.¹⁶ Mit dem keineswegs zufälligen Motivfundus solcher Bildbeigaben, mit ihren Funktionen und dem vielschichtigen Verhältnis

Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer 4 (1907), S. 137–170 und Tafeln V–VIII, hier S. 142.

¹⁶ Schnabel, Stammbuch, S. 112f.

zu den regelmäßigen Begleittexten hat sich gerade die jüngere Forschung verschiedentlich auseinandergesetzt und entsprechende Erklärungsansätze entwickelt.¹⁷

Derjenige, der nach den Beweggründen für die Anlage eines Albums fragte, hätte auch zur Zeit Pitschels sicher eine andere Antwort erhalten: Die Stammbücher – so hätte es geheißen – seien ein geeignetes Mittel, um sich auch in fernerer Zukunft noch an die ‚fautores‘ und ‚amici‘, an die Gönner und Freunde aus jugendlicheren Tagen zurückerinnern zu können. Entsprechende Funktionsbezeichnungen fehlen in praktisch keinem der Eröffnungsgedichte, wie sie den Philotheken des 17. und 18. Jahrhunderts häufig vorangestellt wurden.¹⁸ In formelhafter Weise fanden hier öffentlichkeitstaugliche Absichtserklärungen des Besitzers und Reglements für die potentiellen Einträger ihren Platz. Unter den dort thematisierten Aspekten der Albumsitte nahm der Memoria-Gedanke traditionell eine zentrale Stellung ein. Neben der Zusicherung, lehrhafte Einträge zu beherzigen, war das Versprechen, sich der Inskribenten später mit Freude zu erinnern oder sie gar ins Gebet mit einzuschließen, naheliegenderweise besonders geeignet, werbende Effekte zu erzielen und den Halter in einem vorteilhaften Licht erscheinen zu lassen.

Der ausgesprochen kritische Pitschel freilich ließ sich von derlei wirkungsbetonten Versicherungen kaum beeindrucken. Es sei ein Armutszeugnis für die Besitzer, wenn sie sich in späteren Jahren nicht an ihre Wohltäter aus der Studienzeit erinnern könnten, ohne dafür ein Hilfsmittel in die Hand zu nehmen. „Liebe, Dank und Ehrfurcht“ gegenüber Menschen von Verdienst, gegenüber treuen Lehrern und tätigen Gönnern – so schrieb er – sollten eigentlich „auf ewig ins Herz“ gegraben sein; diejenigen, derer man sich nur schwer erinnere, solle man besser gleich vergessen.¹⁹ Sich selbst bescheinigte der Kritiker jedenfalls, von derartiger Undankbarkeit gänzlich frei zu sein. Ein Stammbuch benötige er deshalb nicht.

Häufig seien die Alben, so monierte Pitschel weiter, zudem nur ein Mittel zum Zweck. Die studentischen Besitzer würden Einträge bei allen berühmten Leuten des Ortes sammeln, an dem sie sich aufhielten. Oft sei der Kontakt zwischen den Beteiligten nur sehr oberflächlich oder gar auf den Albumeintrag beschränkt. Von einer engeren Verbindung zwischen Freunden oder einem vertieften Lehrer-Schüler-Verhältnis könne in diesen Fällen keine Rede sein. Insbesondere dort, wo eine Vielzahl von Inskriptionen gesammelt werde, müsse eine nur geringe Vertrautheit mit dem einzelnen Schreiber unterstellt werden, und

¹⁷ Ebd., S. 104–113, 333–335, 474–489. – Heß, Gilbert: Literatur im Lebenszusammenhang. Text- und Bedeutungskonstituierung im Stammbuch Herzog Augusts des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666). Frankfurt/M. [u. a.], 2002 (= Mikrokosmos, 67), passim.

¹⁸ Schnabel, Stammbuch, S. 55–57, 372–382 nebst Textbeispielen aus verschiedenen Zeiten und Milieus S. 589–597.

¹⁹ Pitschel, Gedanken, S. 263f.

zweifellos würden die Notate zur Prahlerei gegenüber anderen mißbraucht. Zudem deute das dauernde Akquirieren von Einträgen auf ständige Geselligkeit hin – ein Lebenswandel, der ernsthaften, nur in der Zurückgezogenheit möglichen Studien außerordentlich abträglich sei.²⁰

Es ist eine ganze Reihe von Aspekten, die der Leipziger Verfasser hier mehr alludierte als benannte und die er auf sehr geschickte Weise benutzte, um die Albumsitte in ein schlechtes Licht zu setzen. Zweierlei sei herausgegriffen. Einmal kritisiert Pitschel die Gepflogenheit, Inskriptionen bei den Honoratioren eines besuchten Ortes zu sammeln, ohne zu ihnen in eine nähere Beziehung getreten zu sein. Interessanterweise hatten Apodemiken des 17. Jahrhunderts zu einer solchen Praxis aber sogar ausdrücklich geraten. Zum einen dienten die die Philotheken dazu, bei Studienortwechseln oder Bildungstouren die Kontaktkreise an den verschiedenen Aufenthaltsorten zu dokumentieren;²¹ sie mochten gerade für die Selbstdarstellung des Halters gegenüber den Lesern seines Albums von Nutzen sein. Zum anderen wurde die Anlage entsprechender Sammelmedien empfohlen, um in der Fremde überhaupt erst Kontakte knüpfen zu können. Schließlich war mit den Alben relativ leicht Zugang zu einflußreichen Personen – also etwa zu Geistlichen und Professoren, Vertretern des Juristenstandes und höheren Verwaltungsbeamten – zu bekommen. Martin Zeiller hatte in seinem „Fidus Achates“ von 1651 dazu geraten,²² bereits vor Antritt der Reise zuhause ein Stammbuch anzulegen. Die Einträge bekannter heimischer Persönlichkeiten würden in der Fremde die Türen einflußreicher Förderer öffnen. Für das Erreichen dieses Ziels, der für den Erfolg der Bildungs- oder Kavaliertour nicht unerheblich war, empfahl der bekannte Ulmer Polyhistor einen zielstrebigem Aufbau der Sammlung. Die ausgewählten Inskribenten mußten v.a. ‘vornehm’ und ‘berühmt’ sein; die Eintragstexte selbst hätten moralischen wie religiösen Wertanforderungen gleichermaßen zu genügen, um von den künftigen Bekannten günstig bewertet zu werden.

²⁰ Ebd., S. 265f.

²¹ Vgl. Tschirnhaus auf Hackenau, Wolf Bernhard von: Getreuer Hofmeister auf Academien und Reisen, Welcher Hn. Ehrenfr. Walthers von Tschirnhaus auf Kißlingswaldau, etc. Für Studierende und Reisende, sonderlich Standes=Personen, und Deroselben Hofmeister, zu einer sichern Anleitung zur anständigen Conduite auf Universitäten und Reisen, in Manuscripto hinterlassene XXX. Nützliche Anmerckungen mit XLVI. Erläuterungen und XII. Beylagen vermehret, wohlmeynend ans Licht stellet. Hannover: Nicolaus Förster und Sohn, 1727, S. 297–300.

²² [Zeiller, Martin:] Fidus Achates, Oder Getreuer Reisgefert/ welcher seinen Reisgesellen nicht allein/ zum Theil auß eigener Erfahrung/ zum Theil aber auß andrer Schrifften/ und Berichten/ die Meilen und Weite der örter voneinander; Deßgleichen/ wie/ und wo sie gelegen; Sondern auch bey vielen/ was vornemlich daselbsten zu sehen/ und wem solche umbs Jahr Christi 1650. gehörig gewesen/ anzeigen thut [...]. Ulm: Georg Wildeisen, 1651, S. 8f.

Eine solche strategische Albumpraxis war zwar bereits im 17. Jahrhundert zur Zielscheibe satirischen Spotts geworden.²³ Das darf freilich nicht verdecken, daß das Stammbuch im Verwendungskontext der frühmodernen Bildungsreise eine durchaus pragmatische und sinnvolle Funktion hatte. Es eröffnete in einer streng formierten und auf strikten sozialen Reglements beruhenden Gesellschaft den ersten Zugang zu Personen, von denen man geistvoll-belehrende Gespräche oder gar Weitervermittlung und Protektion erwarten konnte; es bot Gesprächsstoff über bereits eingetragene Bekannte des Gastgebers oder über namhafte Persönlichkeiten; es diente der Niederschrift mehr oder minder lehrhafter oder geistreicher Sentenzen, die einerseits oft auf die Situation des Schreibers oder Empfängers Bezug nahmen und mit denen sich der Inskribent andererseits vor künftigen Lesern des Buches in ein gutes Licht setzen konnte. Die Albumkonvention diente also der Ingangsetzung von Kommunikationsprozessen zwischen arrivierten und noch jungen Mitgliedern der Gelehrten-gesellschaft, dem Erfahrungs- und Erkenntnisgewinn im Umgang mit gesellschaftlich Höherstehenden. Dem ehrgeizigen Studenten, der die Mechanismen beruflicher Karriereplanung durchschaut hatte, boten solche Situationen wertvolle Möglichkeiten zu persönlicher Netzbildung, die für das Fortkommen in einer ständisch geprägten Gesellschaft von besonderer Bedeutung waren – dergleichen soll es, wie man so hört, ja heute auch noch geben. Die Stammbuchsitte, die für all das den passenden Anlaß bot, war in diesem Zusammenhang keineswegs von vornherein mit dem Odium bloßer Autographenjägerie behaftet, wie Pitschel das unterstellte.

Ein zweites kommt hinzu. Wenn der Leipziger Kritiker die Vielzahl der Einträge als Indiz einer Fehlentwicklung rügte, so ging er wie selbstverständlich vom Ideal eines engen, ja innigen Verhältnisses zwischen Albumhalter und Inskribent aus. Dieser Sachverhalt ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil er das traditionelle *amicitia*-Konzept schlichtweg negiert, das seit der Renaissance die Basis für die literarische Stilisierung zwischenmenschlichen Verkehrs geboten hatte. *Amicitia* in diesem älteren Verständnis hatte im Wesentlichen ein Gewogenheitsverhältnis bedeutet, das aufgrund ähnlicher Interessenlagen und Ausrichtungen bestand und durchaus pragmatischem Nützlichkeitskalkül unterworfen war. Dagegen setzte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ein Freundschaftsverständnis durch, das als affektives und personalisiertes Neigungsverhältnis verstanden wurde.²⁴ Das ‚Album amicorum‘ der Frühzeit

²³ Vgl. [Moscherosch, Johann Michael:] *Visiones De Don Quevedo. Wunderliche vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt [...]*. 2 Tle. 2. Aufl. Straßburg: Johann Philipp Mülb, 1642–1643 (Ndr. Hildesheim, New York, 1974), hier Tl. II, S. 256.

²⁴ Tenbruck, Friedrich H.: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964), S. 432–456, hier S. 447. – Wilms,

ist also nicht ohne weiteres als ‚Freundschaftsalbum‘ zu übersetzen,²⁵ wenn man nicht zugleich die sich wandelnde Amicitia-vorstellung mit in Rechnung stellt. Zwar operiert Pitschel noch nicht mit einem vollends sentimentalisierten Freundschaftskonzept, wie es in der zweiten Jahrhunderthälfte dominant wurde; sein argumentativer Versuch, die Innigkeit amicabler Beziehung und die Menge potentieller Kontaktpersonen, die persönliche Ernsthaftigkeit und die Frequenz geselliger Beziehungen gegeneinander auszuspielen, zeigt aber eine Tendenz, die klar in diese Richtung führt. Unübersehbar zeugt die Wahrnehmungsweise unseres Gewährsmanns von einem aktuell stattfindenden Wandel des Wertungshorizonts, der an die tradierte Form gleichsam neue Ellen des Verständnisses anlegte. Daß diese Umwertung der Maßstäbe die ältere Praxis, die ganz anderen Maximen gefolgt war, zwangsläufig diskreditieren mußte, ist offensichtlich.

(3) Kritik an den Inskribenten

Aber nicht nur die Stammbuchhalter, sondern auch die Einträger hatten sich der Kritik Pitschels zu unterziehen. Insbesondere bedachte er sie mit dem Vorwurf des Hochmuts,²⁶ nach dem traditionellen, religiös fundierten Lasterschema „unter den drey Hauptthorheiten“²⁷ die größte und niederträchtigste“.²⁸ Indiz seiner Einschätzung war die selbstgewählte Platzierung der Schreiber innerhalb des Albums. Sie lasse nämlich sehr häufig erkennen, daß geltungssüchtige Inskribenten eine Seite okkupierten, die ihnen nach der sozialen Ordnung überhaupt nicht zustehe.²⁹ In der Tat war ein sozialhierarchisches Organisationsschema das verbreitetste Ordnungsprinzip für die Anordnung der Albuminskriptionen. Der einzelne hatte sich seines Platzes innerhalb der ständischen Gesellschaft sehr genau bewußt zu sein und zu bedenken, daß man nicht nur – wie Pitschel schreibt – „etwa vier Arten von Menschen unter sich“ habe, sondern „auch wohl noch acht bis zehen über“ einem seien.

Dem scharfen Blick des Kritikers war es allerdings offenbar entgangen, daß die statushierarchische Ordnung nur eines der möglichen Gliederungssysteme innerhalb der

Heinz: Das Thema der Freundschaft in der deutschen Barocklyrik und seine Herkunft aus der neulateinischen Dichtung des 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. Kiel, 1962, hier S. 107.

²⁵ So beispielsweise im irreführenden Lemma „Freundschaftsalbum“ in: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. III. Tübingen, 1996, Sp. 472–476 (W[olfgang] Kloße).

²⁶ Der gleiche Vorwurf wurde bereits 1725 in Gottscheds „Vernünftigen Tadelrinnen“ erhoben (1, 1725, XL. Stück vom 3.10.1725, S. 322, über Anne Dacier).

²⁷ Nämlich (nach Gregor I.) *superbia*, *ira* und *invidia*; mit Abstand folgen *avaritia*, *acedia*, *gula* und *luxuria*. Hintergrund der Reihenfolge ist die Befürchtung, daß die *superbia* dazu verleite, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen und dessen Allmacht in Frage zu stellen. Anders als die anderen Hauptsünden stelle sie so das System der göttlichen Weltordnung an sich in Frage.

²⁸ Pitschel, Gedanken, S. 272.

²⁹ Ebd., S. 272.

Alben war, die durchaus auch andere Zuordnungskriterien kannten. Gar nicht selten wurden die Notate auch nach beziehungsgruppenspezifischen Gesichtspunkten plazierte; Freunde gesellten sich also Freunden bei, gegebenenfalls auch der Reiseinformatoren den adeligen Inskribenten, für die er während der Kavaliertsour verantwortlich war; Einträger gleicher regionaler Herkunft, die sich persönlich nicht zwangsläufig kennen mußten, bildeten im Stammbuch Gruppen, um Zusammenhalt zu demonstrieren. ‚Nähe‘ wurde also auch mit den Mitteln der Platzwahl hergestellt oder festgehalten, ohne dabei immer auf die Erfordernisse der Statushierarchie zu achten. Zudem erlaubte die Platzierung nicht selten inhaltliche Aussagen oder Anspielungen, die nur dem genaueren Interpreten zugänglich waren. Vor allem in Druckwerken wurden durch die Einreihung des Notats bei einem Emblem, Bild oder Text, die als besonders passend empfunden wurden, nicht selten zusätzliche Anspielungsebenen genutzt, die gerne wahrgenommen wurden. Die Stammbuchpraxis kannte neben der Statushierarchie also durchaus konkurrierende Ordnungsstrukturen und ließ durchaus Überschneidungen der einzelnen Ordnungsschemata zu, wenn sich dafür ein plausibler Grund namhaft machen ließ. Pitschel freilich hielt in sehr dogmatischer Weise an der Existenz einer einzigen Regel, eines einzigen Gliederungsprinzips fest. Daß er eine Mißachtung dieser Norm als schändliches Geltungsbedürfnis der Schreiber bewertete, zeugt von der sittenstrengen Grundüberzeugung des Kritikers, der soziales Fehlverhalten sofort mit den Maßstäben der christlichen Lasterlehre maß. Ausdrücklich bekräftigte er damit die soziale Hierarchie als Ordnungsschema in Stammbuch und Gesellschaft.

Verurteilenswerte *Superbia* sah der Kritiker aber auch in den Eintragstexten selbst am Werk. Moniert wurden die pragmatisierenden Paratextpassagen mit ihren obligatorischen Identifikationsformeln, in denen die Standesangaben des Schreibers nicht nur breit ausgeführt, sondern oft gar noch kunstvoll aufgebläht wurden. Pitschel zeigte, daß mit renommistischer Titelsucht der gutgläubige Leser hinters Licht geführt wurde, während sich der Inskribent gezielt falsche oder überzogene Dignität anmaße. Weiter bedeute die Anführung aller möglicher Titel und Würden auch dem Albumbesitzer gegenüber einen Affront. Immerhin wurde dem Textteil von den zeitgenössischen Interpreten zumeist belehrende Funktion zugesprochen, während der Paratextteil der Selbstdarstellung des Schreibers diene. Die Häufung von Statusangaben führte aber dazu, daß der Paratextteil gegenüber dem Textteil einen zu großen Umfang erreichte und so die sinnvollen Gewichtungen und Wertigkeiten innerhalb der Gesamtinskription sich verschoben.³⁰ Überdies verband sich dieses irreguläre

³⁰ Ebd., S. 274.

Ungleichgewicht der einzelnen Eintrags Elemente nicht selten mit einer ausgesprochenen Gönnerhaftigkeit in den dedizierenden Formeln. Pitschel hat die einzelnen Sprechakte, die die Gesamtheit des Stammbucheintrags konstituieren, durchaus durchschaut und für seine Zwecke interpretiert. Sein moralischer Vorwurf der Superbia ließ sich auf diese Weise durchaus am Textbestand belegen.

Hinzukam, daß Pitschel in den Inskriptionen auch ein weiteres Indiz eitler Renommiersucht wahrnahm: die Verwendung von Sprachen nämlich, die der Schreiber selbst nur unzureichend oder gar nicht beherrsche und die idR. auch dem Leser unverständlich seien.³¹ Der Kritiker wandte sich hier wohl nicht zuletzt gegen den Gebrauch des Syrischen oder Aramäischen, des Persischen oder Arabischen, wie er seit dem 17. Jahrhundert bei mehr oder minder Sprachkundigen v.a. aus dem Theologenstand verbreitet war. Ganz ohne Zweifel diente diese auch graphisch umgesetzte Polyglottie der Selbstdarstellung der Einträger, die ihren weiten Bildungshorizont gegenüber den Betrachtern belegen wollten, die wohl in der Lage waren, die nichtsprachliche, kaum aber die verschriftlichte Botschaft wahrzunehmen oder gar zu verifizieren. Pitschels aktuelle Beispiele zielten freilich nicht lediglich auf das Protzen mit exotischen Idiomen, sondern auf die Selbstentlarvung durch fehlerhafte Sprachverwendung. Sie stammten interessanterweise aus dem Italienischen und dem Englischen, das erst im 18. Jahrhundert in breiterem Maße in den Alben rezipiert wurde. Gerade die in der Gegenwart an Bedeutung gewinnenden Idiome dienten dem selbst durchaus sprachkundigen Kritiker als Exempel für die mangelnde Bildung der Inskribenten, die in den Notaten mehr scheinen wollten als sie waren. Daß die fehlerhaften Einträge zugleich zu einer „Zerstümmelung des Denkspruchs“ führten,³² mußte dem primär aufs Didaktische abzielenden Leipziger außerdem sauer aufstoßen. Während die Albumhalter in erster Linie mit dem Verdikt der Gedankenlosigkeit, aber auch der schändlichen Instrumentalisierung von Sozialkontakten belegt worden waren, traf die Einträger der nicht minder schwerwiegende Vorwurf der Superbia und Geltungssucht, zu denen die Stammbücher Vorschub leisteten.

(4) Kritik an den Eintragstexten

Der Wertungshorizont des Leipziger Kritikers wird am offenkundigsten freilich in der Behandlung der Eintragstexte selbst. Durchaus scharfsichtig nahm Pitschel sie nicht etwa als beliebige Motti und Sentenzen wahr, sondern als bewußt gesetzte Botschaften. Sie interpretierte er in zweierlei Weise: zum einen als Mittel zur Belehrung des Adressaten, der

³¹ Ebd., S. 274.

³² Ebd., S. 275.

mit seinem Album im Laufe der Zeit also ein Sammelwerk von Lebensregeln zusammenstellte; zum anderen aber auch als direktes Charakterzeugnis des Inskribenten, der sich in der Wahl seines Textes selbst offenbarte. Beide Verständnisansätze verdienen einige Bemerkungen.

Der Gedanke, daß der Stammbucheintrag didaktische Funktionen erfüllen könne und müsse, war bereits seit der Frühzeit der Albumsitte durchaus präsent. Schon die Reformatoren, in deren Umkreis der Brauch seit den 1530er Jahren erstmals in breiterem Ausmaß zu beobachten ist, hatten ihre Inskriptionen mit betontem Lehreifer verfaßt und waren in ihren glaubensstärkenden Ausführungen offensichtlich bewußt auf die Lebenssituation des jeweiligen Adressaten eingegangen.³³ Auch das in mehreren Versionen überlieferte „Judicium Melanchthonis“ über die Alben hob die Dignität der lehrhaften Sprüche stets hervor.³⁴ Unbestritten ist das Fortleben, ja die Dominanz ernsthafter, oft religiöser und moralischer Sentenzen und Kurzgedichte auch in den folgenden rund 200 Jahren. Freilich trifft diese Feststellung in erster Linie für die Alben aus dem humanistisch geprägten Gelehrten- und Studentenmilieu zu, denen das Interesse der Forschung bislang weitestgehend gegolten hat. In anderen Milieus finden sich dagegen gehäuft auch Texte, die Eigennutz, Hedonismus und Lebensgenuß propagieren, die die Freuden des Soldatenlebens, des Alkoholkonsums und handfester Amouren preisen.

Genau daran fand Pitschel aber überhaupt kein Gefallen. Verdächtig waren ihm schon Themen, die allzusehr das Diesseitige akzentuierten oder bloß um des Scherzes willen festgehalten wurden.³⁵ Mehr noch verurteilte er die Fälle, in denen er Anzüglichkeiten in Bildern und Texten erkannte³⁶ oder in denen die Verquickung von Religiösem und Hedonistischem eine Parodierung des Transzendenten nahelegten.³⁷ Für den Leipziger Criticus, dessen pietistische Orientierung eingangs bereits erwähnt wurde, waren dergleichen Zweideutigkeiten nicht nur Folgen mangelnder Ernsthaftigkeit und jugendlicher Torheit, die sich der Folgen solcher Äußerungen nicht bewußt war. Sie waren vielmehr klare und zielstrebige Verstöße gegen den guten Geschmack und v.a. gegen die Religion, die nicht auf diese Weise beschmutzt werden durfte.

Man mag die von Pitschel monierten Erscheinungen auch heute noch als ‚abusus‘, als Mißbrauch einer eigentlich ernsthaften und moralischen Praxis bewerten; das ist oft genug

³³ Schnabel, Stammbuch, S. 260–267.

³⁴ Vgl. ebd., S. 253–260.

³⁵ Pitschel, Gedanken, S. 343–345.

³⁶ Ebd., S. 350, 439f., 443.

³⁷ Ebd., S. 338–340, 342f.

und gerade im sittenstrengen 19. Jahrhundert geschehen. Allerdings setzt eine solche Wertungssicherheit voraus, daß man sich auf klare und allgemein verbindliche Wertmaßstäbe bezieht. Die Geschichte der Albeninskriptionen zeigt nun aber, daß es eine solche Norm letztendlich nicht gibt. Ganz ohne Zweifel standen religiös geprägte und moralistische Werthaltungen (was nicht zwangsläufig dasselbe ist) für das herrschende Normensystem, das auch in den Stammbüchern über lange Zeit dominant war. Gleichwohl lassen sich scherzhafte, hedonistische Sentenzen, solche, die nicht aufs Transzendente, sondern aufs sehr handfest Diesseitige bezogen waren, bereits seit dem 15. Jahrhundert in den Vorläuferformen der Stammbücher, den adeligen Gästebüchern, nachweisen. Diese Traditionslinie hat sich später im Milieu des soldatischen Adels und seines Anhangs fortgesetzt, der besser mit dem Gewehr als mit der Feder umgehen konnte. Und sie wurde im 17. Jahrhundert in den Kreisen einer betont burschikos auftretenden Studentenschaft wieder aufgegriffen. Schon seit Beginn der Stammbuchgeschichte existieren also zumindest zwei konkurrierende Strömungen mit unterschiedlichen Wertorientierungen nebeneinander.

Natürlich liegt es uns auch heute noch nahe, hier Seriosität und dort karnevalistische Infragestellung von Normen zu unterstellen. Aber es sollte sich verbieten, die Feststellung einer solchen Diskrepanz sofort mit einem wertenden Urteil zu verbinden. Das hieße nichts anderes, als daß man die Sichtweise und die Geschmacksurteile der frühmodernen Theologen und der saturierten Honoratioren, denen eine karrierebewußte Jugend nacheiferte, ungeprüft als einzigen Wertungshorizont übernehmen würde. Gerade die historische Perspektive zeigt, daß Normsysteme nicht selten gruppenspezifisch sind. Die Wahrnehmung von Systemen mit Dominanzanspruch darf nicht dazu führen, die Existenz von Gegenströmungen und Verweigerungshaltungen zu übersehen, die gemeinhin mit propagandistischen Mitteln und moralischen Verdikten marginalisiert werden.

Ein weiteres kommt hinzu. Pitschel verstand die Verlautbarungen in den Alben letztendlich als unmittelbare Widerspiegelungen, mit denen der Schreiber seinen Charakter offenbarte. Auch dieser Gedanke hatte in der Rezeptionsgeschichte der Albumsitte eine lange Tradition. Bereits in verschiedenen Versionen des ‚Iudicium Melanchthonis‘ war er formuliert worden und hatte auf diese Weise den Weg auf zahlreiche Eingangsseiten von Stammbüchern selbst gefunden. Gleichwohl hatte sich die Eintragspraxis im Laufe von 200 Jahren von der pseudomelanchthonianischen Programmatik auf auffällige Weise entfernt. Den Lesern blieb nämlich nicht verborgen, daß moralische Inskriptionen nicht zwangsläufig auf einen besonders gesitteten Lebenswandel des Schreibers schließen ließen. Zahlreich sind die Beispiele, in denen salbungsvolle Inskriptionen von desillusionierenden Anmerkungen des

Halters begleitet wurden, die den Schreiber in wenig günstigem Licht erscheinen ließen. Umgekehrt stammen obszöne Inskriptionen nicht ganz selten ausgerechnet aus der Feder von Theologiestudenten, denen man an sich eine gewisse Immunität gegen solche Themen glaubt zu unterstellen können.

Es ist in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß gerade die im späthumanistischen Bildungssystem aufgewachsenen Studenten schon durch den schulischen Rhetorikunterricht mit der Praxis der „Impersonatio“ bekannt waren. Im (oft auch theatralischen) Rollenreden wurden möglichst überzeugend Positionen vertreten, die man selbst nicht zwangsläufig teilen mußte. Während „Simulatio“ oder „Dissimulatio“ immer auch eine moralische Zwiespältigkeit implizierten, bezeichnete „Impersonatio“ wertneutral das Annehmen einer Rollenperspektive, die auf eine bestimmte Außenwirkung hin angelegt war.³⁸ Die Rede, die die Stammbuchinskription ja darstellt, sollte zunächst einmal prinzipiell als Rollenrede verstanden werden. Sie dient dazu, beim außenstehenden oder späteren Leser einen bestimmten Eindruck entstehen zu lassen, den der Einträger selbst als erinnerungswürdig erachtet. Mithilfe der Thematik und der sprachlichen Formung seines Eintrags, der genau dosierten ‚Herzlichkeit‘ der formalisierten Dedikationspassage entwirft der Inskribent ein Bild von sich, das sich der Rezipient zueigen machen und an das er sich später zurückerinnern soll. Das Albumnotat ist infolgedessen alles andere als ein unmittelbares Selbstzeugnis. Es stellt vielmehr ein sehr genau kalkulierbares Mittel der Selbstinszenierung dar, mit dem der Inskribent die Erinnerung an sich zu steuern sucht. Ob der textuell vermittelte Habitus tatsächlich der der historischen Persönlichkeit ist, ist – ohne das Vorliegen eintragungsexterner Informationen – zunächst einmal nicht zu entscheiden.

Ein solcher, rhetorisch fundierter Verstehensansatz ist in der Lage, viele scheinbare Ungereimtheiten in der historischen Stammbuchpraxis zu erklären. Er erlaubt es, die gelegentlich auffällige Diskrepanz zwischen lebensweltlichen Zeugnissen und dem im Eintrag konstruierten Bild methodisch in den Griff zu bekommen. Mit ihm ist es möglich, den oft noch auffallenderen Gegensatz zwischen lockerem, hedonistischem oder gar obszönem Textteil der Einträge und einem getragenen, feierlichen Dedikationsteil zu erklären, die für den heutigen Leser auf den ersten Blick in keiner Weise zueinanderpassen wollen. Das Impersonationskonzept erlaubt es außerdem, die gerade in studentischen Alben des 18. Jahrhunderts gehäuft vorkommenden ‚burschikosen‘ Inskriptionen als Texte zu analysieren, die einen gruppenspezifischen Wertekanon transportieren – und zwar, ohne daß dieser

³⁸ Schnabel, Stammbuch, S. 169f.

Wertekanon den Weg in tatsächliche lebensweltliche Umsetzung gefunden haben muß. Auch Studenten des Aufklärungsjahrhunderts haben keineswegs ständig betrunken unter dem Tisch gelegen, sich täglich mit anderen gebalgt, Wirte betrogen oder reihenweise uneheliche Kinder gezeugt.

Die renommistischen Maximen, die man in den Albumeinträgen immer wieder findet, waren ursprünglich oft Elemente eines negativdidaktischen Verhaltenskanons, der literarisch tradiert war – etwa in den zahlreichen Bearbeitungen des Cornelius-Stoffes.³⁹ Die solchermaßen vermittelten Stoff- und Formelkomplexe wurden von den Schreibern gewissermaßen spielerisch, mit einem Augenzwinkern alludiert und imaginiert. Der festgefügt und jede Abweichung sanktionierenden empirischen Welt der Philister setzten sie zumindest in der Konstruktion eines eigenen Habitus eine Gegenwelt gegenüber, die nach anderen, freieren Prinzipien funktionierte. Maximen, die zumindest in Worten das propagieren, was in der Lebensrealität kaum durchzusetzen ist, werden von einer polierten Außenwelt nur allzugerne als gezielte Provokationen verstanden. So stärkt das Spiel mit dem Gegenentwurf nicht zuletzt das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe. Zugleich mit der ostentativen Abgrenzung vom philiströsen Milieu genießt sie dessen Empörung – zumindest so lange, bis das Studium beendet ist und die normative Kraft des Faktischen den Friedensschluß mit dem herrschenden System und die Eingliederung in die moralische Mehrheitsgesellschaft erfordert.

Keine Frage, daß solche Verhaltensweisen dem sittenstrengen Kritiker aus Leipzig untragbar erschienen. Zwar erkannte er wohl durchaus den Rollencharakter der stammbuchtypischen Verlautbarungen, die ihm gerade im Hinblick auf offensichtlich übertriebene Dedikationsformeln als verdächtig erschienen.⁴⁰ Pitschel analysierte diesen Umstand allerdings nicht als Spiel, sondern als Beleg der Nicht-Authentizität bzw. – moralisch gewendet – unter dem der Unehrllichkeit. Im Eintrag nicht sein wahres Gesicht zu zeigen, empfand er als böswillige Verstellung gegenüber dem Leser, der zu Recht auf Wahrhaftigkeit vertraue. Umgekehrt entlarvte sich für ihn der Inskribent, der einen anzüglichen oder sonst unpassenden Text einschrieb, nicht nur als Angehöriger eines bestimmten jugendkulturellen, unangepaßten Milieus, sondern letztendlich als charakterlich verworfene Person – und das entweder wegen seiner Ehrlichkeit oder wegen seiner

³⁹ Vgl. Stopp, Frederick J.: Wichgrevius and 'The Speculum Cornelianum'. In: Sprache und Bekenntnis. Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag 27. Oktober 1971. Berlin, 1971 (= Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Sonderband), S. 29–49. – Schnabel, Stammbuch, S. 431f.

⁴⁰ Pitschel, Gedanken, S. 356.

Unehrlichkeit. Wie es der Einträger auch anstellte: dem Dilemma, daß sein Notat aus kritischer Sicht verdächtig erschien, konnte er nicht entgehen.

(5) Kritik am Medium

Relativ indifferent trat Pitschel nach diesen Vorwürfen gegen die beteiligten Akteure und deren Botschaften gegenüber dem eigentlichen Medium auf, also dem Stammbuch als Buchbinderprodukt und Sammelform für Texte einer bestimmten Machart und Funktion. Daß es ohne genaue Vorstellungen der Halter entstehe, daß es ohne Verstand und Absicht angelegt und unsystematisch gegliedert sei, daß es disparate Inhalte in sich vereine,⁴¹ waren Einwände, die angesichts der schweren moralischen Verdikte nur vergleichsweise leicht wogen. Schließlich räumte der Kritiker selbst ein, daß gerade in der Unsystematik der Anordnung⁴² auch ein gewisser Reiz der Abwechslung liege, der die Alben für den skeptischen Leser und Betrachter noch einigermaßen erträglich mache.⁴³ Da Pitschel seine Wert- und Idealvorstellungen in kaum einem Stammbuch durchgängig verwirklicht fand, er andererseits in einzelnen Philotheken aber auch gute Tendenzen konstatierte, konnte sein Endurteil nur zwiespältig bleiben. Jeder müsse selbst entscheiden, ob er sein Album der Öffentlichkeit besser vorenthalten wolle oder ob er es anderen guten Gewissens vorlegen könne.

In diesem Zusammenhang trat Pitschel am Ende seiner Ausführungen mit einem Strukturierungsanregung an die Öffentlichkeit, der die Verwendung der Alben grundlegend reformieren sollte. Zum einen regte er an, die Stammbücher „in zween Hauptabschnitte ein[z]utheilen“, von denen der eine für Gönner, der andere für sonstige Freunde reserviert sei.⁴⁴ Dieser Vorschlag war eigentlich nicht grundlegend neu. Bereits seit dem 17. Jahrhundert wurden von den Haltern immer wieder parallel zwei Alben geführt, die in dieser Weise einem bestimmten Einträgerkreis vorbehalten waren. Während das eine die Inskriptionen von Honoratioren versammelte, deren Texte und Bewertungen des Halters zugleich einen gewissen Zeugnischarakter besaßen, diente das andere den gleichaltrigen Freunden. Deren Notate waren bekanntlich nicht selten minder zeremoniös und ernsthaft und sollten lediglich im Kreis der Gleichaltrigen kursieren. Die Halter waren sich der Problematik der Öffentlichkeit ihrer Alben also durchaus bereits bewußt und versuchten, verfängliche Niederschriften jeweils nur einer eingeschränkten Leserschaft zugänglich zu machen.

⁴¹ Ebd., S. 259.

⁴² Ebd., S. 270.

⁴³ Ebd., S. 271.

⁴⁴ Ebd., S. 459.

Tatsächlich neu war dagegen Pitschels Vorschlag, innerhalb der zweiten Einträgergruppe bestimmte Unterabteilungen zu separieren. Sie würden sich nach der Natur der geläufigsten Eintragstexte ganz von selbst ergeben. Eine erste Abteilung hätte die moralischen Inskriptionen zu umfassen, eine zweite „witzige und lustige Sachen“ – in der terminologischen Unterscheidung als wohl das, was man heute als geistreiche Spielereien bzw. als Späße bezeichnen würde. Eine kleine Sonderabteilung könnte auch Texte enthalten, mit denen sich der Einträger selbst hervorheben und loben wolle, indem er etwa auf eigene Erfindungen und Vorzüge rekurriere. Die letzte und größte Abteilung wäre dann aber den „Ausschweifungen und Zoten“ vorzubehalten. Wenn man dann die einzelnen Abschnitte – wie in juristischen Handschriften – mit einem pergamentenen Zwischen- oder Registerblatt versehe, könne man auch bei der Suche nach bestimmten Texten rasch zu den gewünschten Inhalten vordringen.

Natürlich hat sich kein einziges Album erhalten, das diesen Vorschlag tatsächlich umgesetzt hätte. Und wahrscheinlich hat Pitschel dieses Konzept auch nur deshalb in die Welt gesetzt, um die seiner Meinung nach mangelhaften Eintragstexte und deren Schreiber zu desavouieren, denn freiwillig hätte sein Notat wohl keiner einer Textgruppe zugeordnet, die mit der Überschrift „Zoten“ versehen war. Die explizite Ausgrenzung moralisch bedenklicher Texte hätte zweifelsohne als Regulativ im Sinne des sittenstrengen Kritikers gewirkt.

Zugleich geht Pitschels Anregung zu einer Systematisierung der Aussagetypen an den eigentlichen Motiven der Albumhalter vorbei. Nicht übersehen werden darf, daß Stammbücher eben nicht als Anthologien von Texten angelegt wurden, nach denen zielstrebig gesucht werden konnte oder sollte. In keiner einzigen dem Verfasser bekannten Philothek findet sich ein Index der Textinhalte oder der Initien von Einzeleinträgen. Von den Besitzern zusammengetragen wurden vielmehr eigenhändige Notate von Personen, die sich für ihre Verewigung einer konventionalisierten Textsorte bedienten. Die Halter mochten in ihren Eingangsgedichten bestimmte Inhalte erbitten und sich andere verbeten. Letztendlich hatten sie auf die inhaltliche Gestaltung der Notate aber keinen Einfluß mehr, sobald sie das Album aus der Hand gegeben hatten. Wichtig war den Haltern primär der Nachweis ihrer „fautores et amici“, über die sich nicht selten alphabetische Verzeichnisse finden. Die Ausgestaltung ihrer Einträge aber war letztlich allein Sache der Schreiber, die sich – mit poetischen, bildkünstlerischen und/oder musikalischen Mitteln – bewußt einer breiteren Öffentlichkeit präsentierten und dabei auch eine gewisse Dauerhaftigkeit ihrer Statements erwarten durften. Die Handlungsmotivationen der beiden beteiligten Instanzen waren also keineswegs identisch. Es bestand aber zweifellos ein gewisses Wechselseitigkeitsverhältnis zwischen

ihnen, bei dem Erwartung und Erfüllung, Leistung und Gegenleistung im Regelfall in einer angemessenen Relation standen.⁴⁵

Pitschel freilich hat bei seiner Albumkritik weder die Position des Stammbuchhalters noch die des Inskribenten eingenommen. Er urteilte allein als außenstehender, prinzipiell skeptischer Leser. Und er trug bestimmte Erwartungen an die Alben heran, die der historischen Stammbuchpraxis nur teilweise gerecht wurden. Letztendlich sind seine Auslassungen kein Beschreibungsansatz, dem es um die Charakterisierung, historische Herleitung und Typologisierung eines folkloristischen Gegenstandes gegangen wäre. Das hatte rund 30 Jahre zuvor mit breiter Literaturkenntnis und systematischem Anspruch der Königsberger Privatdozent Michael Lilienthal (1686–1750) realisiert, dessen Habilitationsdisputation über die Stammbücher 1712 erstmals erschienen war⁴⁶ und mehrfach aufgelegt wurde. Pitschels kritische „Gedanken“ sind dagegen essayistische Zeugnisse eines Werte- und Bewertungswandels, der in der Wahrnehmung der Stammbuchsitte seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatte und der im Laufe der Zeit auch die Ausprägung der Alben selbst verändern sollte.

(6) Pitschels Aufsatz als Dokument eines Horizontwandels

Charakteristisch für diesen Horizontwandel scheinen einige Aspekte zu sein, die in Pitschels Wertungen in der einen oder anderen Weise zum Tragen gekommen sind.

Festzuhalten ist einmal der durch und durch moraldidaktische, ja moralistische Ansatz, der Pitschels gesamte Argumentationen durchdringt. Nicht etwa die Weltklugheit, das ‚politische‘ Verhalten oder pragmatisches Nützlichkeitsdenken, sondern die praktische Morallehre machte er zum Zentrum aller Wertmaßstäbe. Das war nicht zufällig einer der Kerngedanken Gottscheds, der sich bekanntlich als Vertreter einer Art ‚Lebensreform‘ im Sinne der rationalistischen Moralphilosophie verstand. Selbst die Literatur diente ihm in erster Linie der wirkungsästhetisch motivierten Verkleidung eines ‚moralischen Satzes‘, war in seinem umstrittenen Konzept also pädagogisch funktionalisiert. Der Mensch sollte sein Leben nach den (ahistorischen) Regeln einer moralischen Vernunftordnung einrichten, die es deshalb immer wieder und mit verschiedensten Mitteln zu propagieren galt. Aus diesen

⁴⁵ Näher Schnabel, Stammbuch, S. 171–177.

⁴⁶ Lilienthal, Michael: *Schediasma Critico-Literarium De Philothecis varioque earundem Usu et Abusu, vulgo von Stamm-Büchern [...]. Königsberg 1712; Reprogr. Neudruck in: Fechner, Jörg-Ulrich (Hg.): Stammbücher als kulturhistorische Quellen. München, 1981 (= Wolfenbütteler Forschungen 11), S. 239–298.*

rationalistischen Überlegungen resultiert letztendlich auch das Systemdenken, das Pitschel seinem Verbesserungsvorschlag zugrundelegte.

Eine solche funktionale Grundüberzeugung ließ – zweitens – der inhaltlichen Ausgestaltung der Stammbuchtexte besonderen Rang zukommen. Pitschel hielt am überkommenen Ideal einer moralisch integren, auf religiösen Normen basierenden Gelehrtenengesellschaft als Kulturträger fest. Texte mit nichtmoralischem Duktus, die also ganz ohne Lehreffekt der bloßen Belustigung dienten, solche mit einer offen amoralischen Ausrichtung, die gängige Normen in Frage stellten, ja überhaupt das forcierte Selbstbewußtsein eines studentischen Gegenmilieus mit zumindest vorderhand hedonistisch-materialistischer Ausrichtung nahm er nur mit Abscheu zur Kenntnis. Dieser Wertetraditionalismus ist letztendlich auch ein sozialer: milieuspezifischen Sonderentwicklungen, wie sie die Entwicklung der Stammbuchsitte auch weiterhin prägen sollten, wurde in diesem Denken kein legitimer Platz eingeräumt.

Damit zusammen hängt drittens das Ernsthaftigkeitspostulat, das Pitschel vertrat. Entschieden lehnte er rein spaßhafte oder auch parodistische Inskriptionen ab, wie sie gerade im zeitgenössischen Studentenmilieu enorm an Bedeutung gewannen. Es war seine strenge moralische, offenbar aus pietistischem Geist geborene Grundhaltung, die ihm spielerische Regelübertretung oder die verbale Herabwürdigung von Normen als ernsten Verstoß gegen Seriosität und ethisches Verantwortungsbewußtsein einstufen ließ. Wenn er dafür den Beifall von Gleichgesinnten empfangen hat – die vitale Fortentwicklung der Stammbuchpraxis konnte er damit nicht beeinflussen.

Zum vierten ist das Authentizitätsideal zu erwähnen, das Pitschel immer wieder berührt hat. Für ihn kam den in den Inskriptionen enthaltenen Informationen in erster Linie Quellenfunktion für die Beurteilung von Personen, der gesamten Menschheit oder auch von einzelnen Universitäten zu.⁴⁷ Funktional hatten sich die Texte dem Dogma der sittlichen Belehrung zu unterstellen. Ganz im Gegensatz zur tradierten Albumpraxis fehlte dem Kritiker der Sinn für das Spiel mit Rollen und Habitustypen, die je nach Bedarf angenommen und vertreten werden konnten. Gerade solche Imaginationen verweigerten sich didaktischer Instrumentalisierung, wie sie der Leipziger ins Zentrum seiner „Gedanken“ stellte. Nicht Ergebnis eines Impersonationsvorganges, bei dem sich der Inskribent mit verdächtigen Wirkungsabsichten verstelle, sondern ein Spiegel der Persönlichkeit habe der Eintrag zu sein. Nur auf diese Weise sei das Stammbuch als zuverlässige Quelle eines Beziehungskreises,

⁴⁷ Etwa Pitschel, Gedanken, S. 274, 337, 436, 446f., 453.

eines bestimmten Charakters oder auch des Klimas an einer bestimmten Hochschule auszuwerten.

Fünftens und letztens scheinen Pitschels „Gedanken“ eine merkwürdige Zwischenstellung einzunehmen zwischen der dominanten Repräsentationsfunktion der älteren Alben und der aufbrechenden Sentimentalisierung der Stammbuchsitte. Auf der einen Seite lehnte der Leipziger die reine Dokumentation eines Netzwerkes von Beziehungen ab, das der Halter aufgebaut hatte; auch eine strategische Verwendung der Philotheken, wie sie verbreitete Apodemiken forderten, schien ihm verurteilenswert. Auf der anderen Seite ging es ihm aber auch nicht um eine gefühlsselige Freundschaftsideologie, die in den Alben wenig später ihr Medium fand. Die ganz im Gottschedschen Sinne vorgebrachte Kritik an der scheinbaren ‚Gefühls-‘ und ‚Erlebnisdichtung‘ vom Schlage Johann Christian Günthers⁴⁸ korrelierte mit dem Insistieren auf sententiöser Moraldidaxe. Für die Gefühlshaltigkeit sozialer Beziehungen, für die Subjektivierungstendenzen und das ästhetische Originalitätspostulat, denen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zukunft gehörte, war in seiner sittenstrengen Programmatik kein Platz.

Die Kritik des Leipzigers an der Stammbuchsitte geht auf diese Weise über die bloße Konstatierung eines ‚abusus‘ hinaus. Ein solcher Ansatz würde akzeptieren, daß die zugrundeliegende Sitte zumindest prinzipiell positiv einzuschätzen sei und lediglich durch Fehlentwicklungen auf falsche Gleise geraten sei. Auch wenn Pitschel immer wieder seine Indifferenz gegenüber den Alben betonte und versicherte, er würde sich gerne eines besseren belehren lassen, wenn er denn nur moralisch unbedenkliche Alben zu Gesicht bekomme, handelt es sich bei seinen Ausführungen über weite Strecken um eine eingestandenermaßen ahistorische Fundamentalkritik an der Sitte, die deren Berechtigung grundsätzlich in Zweifel zog. Ohne daß seine Kritikpunkte wirklich neu waren – ähnliche Vorwürfe waren bereits in den Schriften des 17. Jahrhunderts laut geworden, deren disparate Ansätze Lilienthal dann in eine systematische Ordnung gebracht hatte – wurden sie hier im Zusammenhang mit den denkgeschichtlich veränderten Positionen des Gottschedkreises und der pietistischen Ausrichtung des Autors selbst aufs Prinzipielle bezogen und damit radikalisiert. Der essayistische, geistreiche Ton kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die „Gedanken“ eine prinzipielle Abrechnung mit als verderblich empfundenen Geisteshaltungen verstanden werden müssen, bei denen der vordergründig behandelte Gegenstand letztendlich nur ein Symptom für tieferliegende ‚sittliche‘ Unzulänglichkeiten der zeitgenössischen Gesellschaft

⁴⁸ Ebd., S. 342.

war.⁴⁹ Pitschels moralistische Aburteilung des Stammbuchs versuchte sich der aufbrechenden Dynamik einer Entwicklung entgegenzustellen, die im 18. Jahrhundert auch zu einem Wandel der Albumpraxis führte. Sein Anliegen, die Philothek in den Dienst der rationalistischen Morallehre zu stellen, ist ebenso gescheitert wie das Bestreben seines Lehrers Gottsched, mithilfe der Literatur eine bürgerliche Sittenreform zu betreiben.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 453.

András Vizkelety

Das *Album amicorum* des Ödenburger Studenten Michael Weiss¹

Die westungarische Stadt Sopron (Ödenburg) gehörte seit dem Mittelalter zu den wichtigsten mehrsprachigen Kulturzentren des alten Königreichs Ungarn. Die Beherrschung der deutschen Sprache außer der lateinischen in Wort und Schrift war für die städtische Administration im Karpatenbecken in vielen Regionen gewünscht. Die Mobilität der deutschsprachigen Intelligenz wurde dadurch weitgehend gefördert.² Die deutschen Sprachkenntnisse waren in der frühen Neuzeit besonders für die Ausbildung der ungarischen Studenten Lutheraner Konfession wichtig, da sie die entsprechende theologische Ausbildung nur an deutschen Universitäten erwerben konnten.

Michael (Mihály) Weiss, dessen *Album* heute in der Széchényi-Nationalbibliothek liegt (Signatur: Oct. Lat. 131), gehörte schon seinem Namen nach zu den zahlreichen deutschsprachigen Bürgern der Stadt Ödenburg (Sopron) dicht an der österreichischen Grenze. Seinem *Album* verleiht weder eine hervorragende Rolle des Besitzers im öffentlichen oder kulturellen Leben der Region noch die Eintragungen berühmter Dichter oder Personen des öffentlichen Lebens eine besondere Bedeutung, eher der Umstand, dass wir anhand der Eintragungen den typischen Werdegang eines jungen ungarischen Intellektuellen des 18. Jahrhunderts, seinen Weg aus seiner Heimatstadt nach Deutschland und seine Rückkehr in die Heimat sowie den Anfang seines beruflichen Lebens rekonstruieren können.

Die kleinformatige, mit vergoldeten Deckeln in dunklem Leder gebundene Handschrift gehörte zum Grundstock der Nationalbibliothek, zur Hungarika-Sammlung des Grafen Ferenc Széchényi.³ Die auf dem Vorsatzblatt befindliche (irrtümliche) Angabe des Umfangs (*paginarum 60*, in Wahrheit enthält der Band 136 Bl.) stammt von der Hand des Bibliothekars des Grafen, Jakob Ferdinand Miller, der Titel (ebenda: *Weiss Michaelis Soproniensis album. Codex saeculi XVIII*) von der Hand des späteren Kustos der Bibliothek, Gábor Mátrai. Die Initialen des Besitzers (*M. W.*) mit der Jahreszahl 1718 sind auf dem

¹ Vgl. meine Mitteilung: Weiss Mihály soproni diák emlékkönyve [Das *Album amicorum* des Ödenburger Studenten Michael Weiss]. In: Soproni Szemle, 17 (1963), S. 167–169.

² Vizkelety, András: Die Mobilität der weltlichen Intelligenz im deutschsprachigen Raum des spätmittelalterlichen Europas am Beispiel von Liebhard Eghenvelder, Stadtschreiber in Pressburg. In: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Hg. von W. Kriegleder, A. Seidler, J. Tanzer, Bremen, 2002, S. 219–230. – Eghenvelder war eine Zeitlang auch in der Stadtverwaltung Sopron tätig.

³ Berlász, Jenő: Az Országos Széchényi Könyvtár története 1802–1867. [Geschichte der Széchényi-Nationalbibliothek 1802–1867]. Budapest, 1981.

vorderen Einbanddeckel eingraviert, seinen vollen Namen gibt die Vignette auf dem Rücken des Bandes an, außerdem nennen ihn mehrere Eintragungen (z. B. auf Bl. 68r, 106r, 132r).

Michael Weiss hielt sich bis zum Ende des Jahres 1718 in Ödenburg auf, zwischen 1719 und 1723 studierte er an der Universität Tübingen, noch im selben und im nächsten Jahr besuchte er Stuttgart, Leipzig und Jena. 1726 ist er bereits wieder in Ödenburg, die Eintragung von 1734 wird ihm als *pastor Ecclesiae Kismányokiensis* gewidmet.⁴ Außer diesen der Handschrift entnommenen biographischen Angaben wissen wir weder von ihm noch von seinen Vorgängern Bestimmtes. Das Steuerverzeichnis der Stadt Ödenburg von 1715 verzeichnet zwei Träger des Namens: Johann und Christoph Weiss.⁵ Einer von ihnen ist vielleicht mit dem Vater unseres Alumbesitzers identisch. Im Jahr 1734 trugen bereits sechs Steuerpflichtige der Stadt den gewiss nicht seltenen Namen (Adam einmal, Johann dreimal, Rosina zweimal).

Außer einer sind alle Ödenburger Eintragungen zwischen Ende September bis Ende Oktober 1718, d. h. innerhalb eines einzigen Monats datiert. Weiss hat sich vermutlich, wie üblich, kurz vor seinem Aufbruch an die fremde Universität ein *Album* angelegt und bat zuerst seine Lehrer und Gönner in Ödenburg um eine Eintragung. Die letzteren gab es in Ödenburg zu der Zeit zahlreich. Die Stadt erholte sich von den Folgen der Epidemien und Kriege vom Anfang des 18. Jahrhunderts schnell, 1720 war sie schon die viertgrößte Stadt des Landes.⁶ Der evangelische Pastor Andreas Kastenholz warb mit Erfolg um Gönner und Stifter für Schüler und Studenten.⁷ Dass auch die Studien von Weiss vermutlich von Kastenholz gefördert wurden, zeigen seine im Album stehenden Zeilen (Bl. 46r):

“Sic vivendum ne frustra nos natos esse putemus. / Habes praestantissime Weissi manum, mentem, monimentum studiis tuis faventissimi Joh. Andreae Kastenholz evangelii in ecclesia patria praeconis.”

Der andere Mentor Ödenburger Studenten, Mihály Ostffy, hat ein patriotisches Zitat aus *De officiis* des Cicero (1,22) dem ins Ausland aufbrechenden Studenten gewidmet (Bl. 53r): *Non nobis ipsi nati sumus, sed maximam sui patrem patria sibi vindicat*. Wir finden im Band auch die Zeilen des Rektors des evangelischen Gymnasiums und Mitglieds der Jenaer lateinischen Gesellschaft, Johann Christoph Deccard (Bl. 68r), dessen 1740 nur als

⁴ Der von deutschen Siedlern bewohnte Ort liegt in Südungarn, im Komitat Tolna.

⁵ Thirring, Gusztáv: Sopron városa a 18. században [Die Stadt Ödenburg im 18. Jahrhundert]. Sopron, 1939, S. 301.

⁶ Thirring, Gusztáv: Sopron népessége a 18. század elején [Die Bevölkerung von Ödenburg am Anfang des 18. Jahrhunderts]. In: Soproni Szemle 1 (1946), S. 162.

⁷ Németh, Sámuel: A soproni ev. líceum tanulójfúsága a XVIII. században [Schüler des evangelischen Lyzeums zu Ödenburg im 18. Jahrhundert]. In: Soproni Szemle 11 (1957), S. 71–76.

Manuskript verbreiteter Aufsatz über die miserablen Lebensbedingungen evangelischer Lehrer eine ziemliche Furore bei den Vorstehern der Lutheraner Kirche erweckte. Deccard wurde auch seines Amtes enthoben.⁸ Neben Kastenholz würdigte auch der zweite, nicht in Ödenburg gebürtige Pastor, Michael Meissner, mit freundlichen Zeilen den Albumbesitzer (Bl. 45r). Meissner kam als Feldprediger mit den Truppen des sächsischen Kurfürsten nach Westungarn und wurde aufgrund seiner 1691 in Ödenburg gehaltenen Sermo zum Stadtprediger berufen.⁹ Martin Bransod, ein Siebenbürger Sachse, besuchte zu der Zeit das evangelische Lyceum der Stadt Ödenburg, bezeichnete sich als den besten Freund von Weiss und nahm mit aus den Musterverben der vier lateinischen Konjugationen konstruierten Ratschlägen von Weiss Abschied (Bl 126r):

*Ama Deum super omnia, proximus ut teipsum,
Doce Te inferiores, et tua institutione aliquando indigentes,
Lege doctorum approbata scripta et libros,
Audi eruditos et tibi superiores.*

Außer diesen Personen, denen gegenüber sich Weiss aus Dankbarkeit oder Freundschaft besonders verpflichtet fühlte, findet man im Album 22 aus Ödenburg datierte Eintragungen, unter anderen die des Bürgermeisters Ferdinand Dobner (Bl. 48r), der mehrere Nekrologe auf verstorbene Honoratioren der Stadt veröffentlichte. Von seinem zwischen 1707 und 1730 geführten Tagebuch liegt heute nur der letzte Band im Stadtarchiv Ödenburg.¹⁰ Auch Adam Asbóth, Biograph des berühmten Humanisten der Stadt, Christoph Lackner (Bl. 70r),¹¹ sowie der Anwalt Johann Wohlmuth (Bl. 50r), Sohn des namhaften Musikpädagogen gleichen Namens, der ebenfalls in Leipzig studierte, trugen sich ins Album ein. Nachdem Weiss aus Deutschland zurückkehrte (1724), grüßte ihn in Ödenburg Johann Christoph Serpilus, das letzte Mitglied einer der ältesten Familien der Stadt (Bl. 99v).

⁸ Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke ungarischer Schriftsteller], Bd. 2. Budapest, 1893, S. 716.

⁹ Kastenholz, J. A.: Christliche Leichenpredigt bey volckreicher Beerdigung des ... Herrn M. Michael Meissners, Regensburg, 1724.

¹⁰ Szinnyei, Magyar írók élete és munkái, Bd. 2, S. 912–913. Über den erhalten gebliebenen Band vgl. Csatkai, Endre: Dobner Ferdinánd a könyvbarát [Der Bibliophile Ferdinand Dobner]. In: Soproni Szemle 11 (1957), S. 300–301.

¹¹ Asbóth, A.: De B. Lackneri in propaganda religione et literis provehendis zelo habita (B. Domini Christophori Lackneri vitae curriculum), Regensburg, 1717.

Weiss verließ vermutlich gegen Ende Oktober 1718 seine Heimatstadt, da sein Name in diesem Jahr unter den immatrikulierten Studenten der Universität Tübingen steht.¹² Bis 1725 durften die ungarischen protestantischen Studenten ohne jede Einschränkung ausländische Universitäten besuchen. Tübingen war oft ihr Ziel, da Eberhardt, Herzog von Württemberg, ab 1659 jährlich zwei ungarischen Theologiestudenten freie Unterkunft und Verpflegung im Seminar der Universität sicherte.

Unter den Professoren der Universität Tübingen, die den jungen ungarischen Studenten mit einigen Zeilen würdigten, ist wohl der weitgereiste Hebräist und Bibelforscher, Christoph Matthäus Pfaff (1686–1760) der bedeutendste, der auch um die Verständigung, möglicherweise um die Einigung der lutherischen und kalvinistischen Kirche bemüht war, weshalb er jedoch heftigen Angriffen von beiden Seiten ausgesetzt war (Bl. 3r). Auf Bl. 28 steht der Vermerk des Philosophieprofessors Johann Eberhard Rössler (1668–1733), der den Herzog von Württemberg auf seinen Reisen, 1723 auch nach Ungarn begleitete. Ihm oblag die Verwaltung der Stipendien, wohl auch der für ungarische Studenten gegründeten Stiftung. Auch den Namen zweier Angehöriger der die ungarische lutherische Kirche wohlgenegten Familie Osiander, den des Thukidydes-Editors Johann (Bl. 1r) und den des früh verstorbenen Philosophieprofessors Johann Rudolph (Bl. 22v), finden wir im Album. Der Gräzist und Kustos der Universitätsbibliothek, Johann Christian Klemm (1688–1754), verewigte sich zur Zeit der konfessionellen Fehden mit einem recht konzilianen Diktum: *A rixosa theologia libera nos Domine!* (Bl. 33r). An die Tübinger Jahre erinnern auch die Eintragungen einer ganzen Reihe von Kommilitonen, unter ihnen vier Ungarn: Johann Matolai (Bl. 78r), Samuel Rumi (Bl. 97r), Martin Sinkó (Bl. 98r) und der Siebenbürger Sachse Joseph Ziegler (Bl. 97v).

Der letzte Tübinger Vermerk in der Handschrift stammt aus dem Jahr 1723, schon im gleichen und im folgenden Jahr besuchte Weiss Stuttgart, Jena und Leipzig. An diesen Universitäten besuchte er anscheinend nur einzelne Vorlesungen und bevorzugte die naturwissenschaftlichen Fächer. Aus Stuttgart stammen auf Bl. 35v die Zeilen des Mathematikers und Polyhistor Philipp Joseph Jenisch (1671–1736) und des Professors für Physiologie Michael Ernst Etmüller (1673–1732), unter seiner Leitung hielt sein Schüler, Georg Christian Werther, über die im ungarischen Dorf Szöny bei Komorn zur Welt gekommenen Missgeburten eine öffentliche Disputation.¹³ Seine Eintragung *Aegroto dum*

¹² Németh, Sámuel: A soproni liceum tanulónak külföldi tanulmányai, 1680–1782. [Ausländische Studien der Schöler des evangelischen Lyzeums zu Ödenburg, 1680–1782]. In: Soproni Szemle 9 (1955), S. 99–117.

¹³ Disputatio medica de monstro Hungarico, quam ... sub praesidio Michaelis Ernesti Etmulleri ... publice ventilandam exhibet Georgius Christianus Werther, Lipsiae, 1707.

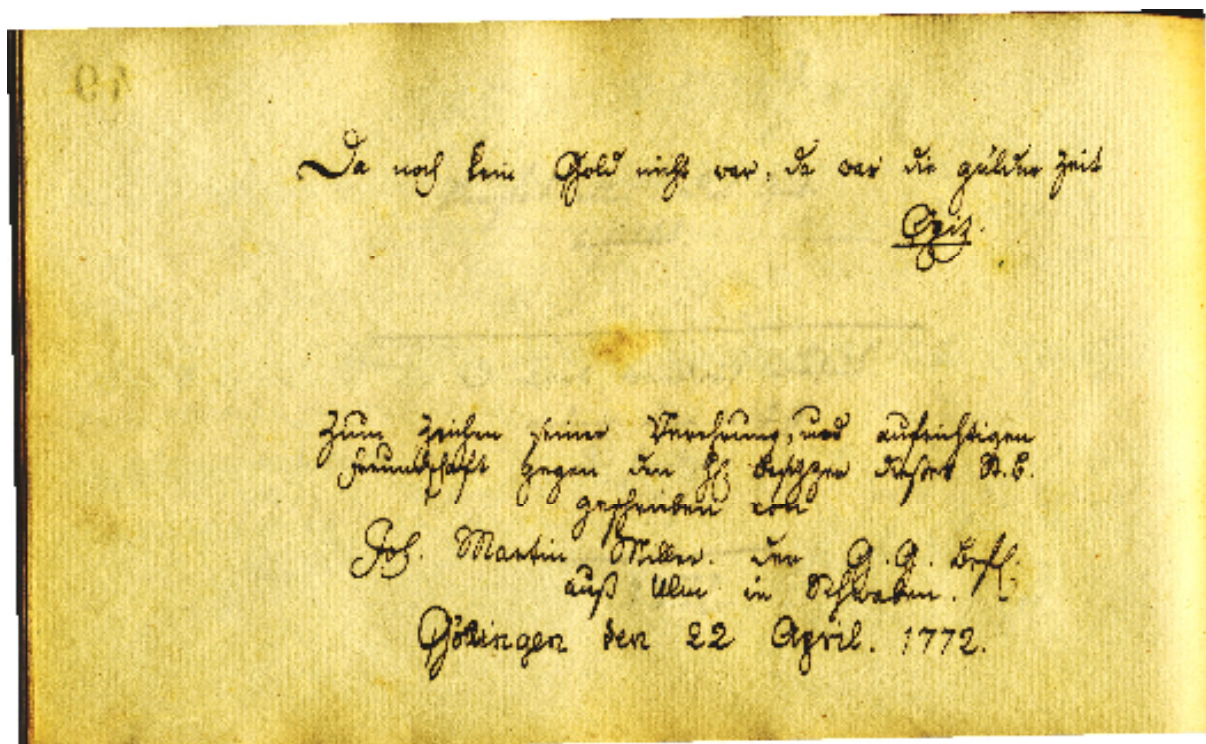
anima est, spes est steht im *Album* von Weiss auf Bl. 26r. Vom Besuch des jungen Ungarn bei dem vielseitigen Theologen Johann Franz Buddeus (1669–1729), Editor der Luther-Briefe, zeugen seine Zeilen auf Bl. 40r.

Weiss kehrte in seine Heimatstadt wahrscheinlich im Sommer 1724 zurück. Im April war er zwar noch in Leipzig, aber bereits 1723 bezeichnete ihn ein Student als *in patriam abiturientem* (Bl. 93r). Von den weiteren Stationen seiner Laufbahn haben wir aufgrund des *Albums* nur sporadische Daten: 1726 weilte er noch in Ödenburg, der Salzburger Theologiestudent Johann Christoph Ermel hat ihn als seinen Freund und Wohltäter hier begrüßt (Bl. 99r). 1731 besuchte er Wien (vgl. Bl. 96r und 136v), endlich bezeichnete ihn 1734 der Pastor von Hidas, György Seregélyesi, als den Pastor des Nachbardorfes Kismányok im Komitat Tolnau.

Péter Lőkös

Ein autographes Stammbucheintrag von Johann Martin Miller aus 1772 (OSZK, Duod. Lat. 118.)¹

Das Album Duod. Lat. 118. der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek enthält hauptsächlich Inskriptionen von Göttinger und Jenaer Studenten aus 1769–1783. Den Albumhalter kennen wir nicht, wir können aber mit großer Sicherheit behaupten, daß er ein ungarländischer Student war, weil 61 Inskribenten ungarländischer oder siebenbürgischer Herkunft sind und bei 24 Inskriptionen der Eintragsort Pozsony (Preßburg) ist. Unter den Einträgern finden wir später berühmt gewordene Personen, wie zum Beispiel „Johannes Matthias Korabinsky“ (Kartograph, Geograph, Redakteur) oder „Paulus Wallaszky“ (evangelischer Priester, Verfasser der ersten systematischen Literaturgeschichte Ungarns).² Die Liste der berühmten Personen läßt sich mit einem weiteren Namen ergänzen, dessen Träger aber nicht aus Ungarn stammt. Auf Bl. 49^v ist der folgende Eintrag zu lesen:



¹ Ersterscheinung in: Magyar Könyvszemle, 123 (2007), S. 226–229.

² Bl. 105r bzw. 140v.

Da noch kein Gold nicht war, da war die guldne Zeit

Opiz

Zum Zeichen seiner Verehrung, und aufrichtigen

Freundschaft gegen den H. Besizzer dieses St.B.

Geschrieben von

Joh. Martin Miller, der G. G. Bef.

auß Ulm in Schwaben

Göttingen den 22 April. 1772.

Der Einträger ist ein bekannter deutscher Dichter des 18. Jahrhunderts. Der in Ulm geborene Theologiestudent Johann Martin Miller (1750–1814) war neben Voß, Hölty und anderen einer der Mitbegründer (dann Sekretär) des „Göttinger Hains“. ³ Millers lyrisches Schaffen fiel in die 70er Jahre, also in seine Göttinger Studentenzeit. Sein berühmtestes Werk war aber der Roman *Siegwart. Eine Klostersgeschichte* (1776), der in Deutschland ein großer Publikumserfolg war und eine dem *Werther*-Fieber ähnliche literarische Mode auslöste. ⁴ Der Roman wurde bald in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Miller war auch im Ungarn des 18. Jahrhunderts nicht unbekannt, seinen *Siegwart* haben drei Dichter (Bálint Lévai, Dávid Barczafalvi Szabó und Ferenc Kazinczy) übertragen, jedoch nur die Übersetzung von Barczafalvi ist im Druck erschienen; auch sie wurde wie das Original ein großer Erfolg. ⁵

Deutsche Barockdichter wurden in Alben des Aufklärungsjahrhunderts nicht selten zitiert. Neben Logau, Fleming, Hoffmannswaldau haben die Inskribenten natürlich auch „Vater Opitz“ gerne herangezogen. Opitz hat – wie bekannt – die ganze deutsche Dichtung des 17. Jahrhunderts entscheidend beeinflusst. Er wurde schon nach kurzer Zeit in die Phalanx der Autoritäten erhoben, für seine Zeitgenossen war er „Germaniae decus“, der „deutsche

³ Vgl. Kelletat, Alfred: »Der Bund ist ewig«. Gedanken zur poetischen Topographie des Göttinger Hains. In: *Der Göttinger Hain*. Hölty-Miller-Stolberg-Voß. Hg. von Alfred Kelletat. Stuttgart, 1984, S. 401–446; *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Begr. von Helmut de Boor und Richard Newald. Bd. 6: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik von Sven Aage Jørgensen, Klaus Bohnen, Per Øhrgard. München, 1990, S. 403, 413; Kemper, Hans-Georg: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Bd. 6/III: Sturm und Drang: Göttinger Hain und Grenzgänger. Tübingen, 2002, S. 135–166.

⁴ Jørgensen/Bohnen/Øhrgard, *Aufklärung, Sturm und Drang*, S. 413.

⁵ Vgl. Császár, Elemér: A német költészet hatása a magyarra a XVIII. században [Einfluß der deutschen Dichtung auf die ungarische im 18. Jahrhundert]. Budapest, 1913. (= *Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből*, Bd. 22, Nr. 7.), S. 111; Gálos, Rezső: Német hatás XVIII. századi költészetünkben [Deutscher Einfluß in unserer Dichtung des 18. Jahrhunderts]. In: *ItK* (53) 1943 S. 16–17; Margócsy, István: Szigvárt apologiája [Apologie Siegwarts]. In: *ItK* (102) 1998, S. 655–667.

Vergil“, auch wenn es manchmal Vorbehalte ihm gegenüber gab.⁶ Aber nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die Vertreter der deutschen Aufklärung verehrten ihn. Johann Christoph Gottsched und die Schweizer Bodmer und Breitinger lehnten den Schwulststil der Zweiten Schlesischen Schule ab, stimmten aber in ihrer hohen Einschätzung von Opitz überein, für beide Seiten war besonders Opitzens poetische und sprachliche Leistung wichtig.⁷ Gottsched hielt 1739, anlässlich des hundertsten Todestages von Opitz, an der Universität Leipzig eine *Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst, Martin Opitzen von Boberfeld*. Er plante auch eine unkritische Opitz-Ausgabe, weil er den Barockdichter einem neuen, breiteren Publikum zuführen wollte. Als 1746 die Opitz-Ausgabe des Gottschedianers Daniel Wilhelm Triller erschienen ist, war sie erfolgreicher als die mit einem Anmerkungsapparat versehene Opitz-Ausgabe (1745, 1755) von Bodmer und Breitinger.⁸ Das Verdienst von Opitz wird sowohl in der Vorrede dieser letzteren Ausgabe als auch in Bodmers Gedicht *Charakter der Teutschen Gedichte* (1734) gewürdigt.⁹ Bei Gotthold Ephraim Lessing und Johann Gottfried Herder ist eine zunehmende Distanzierung gegenüber der Dichtung des 17. Jahrhunderts zu beobachten. Auch für sie waren die Zweite Schlesische Schule und ihr weiteres Umfeld nicht mehr wirklich lebendig.¹⁰ Aber der als „patriotisch“ interpretierte Opitz wurde von beiden verehrt.¹¹

Miller zitiert hier also einen ‚kanonisierten‘ deutschen Dichter. Dies entspricht völlig den damaligen Konventionen der Stammbuchtexte, weil die Kanonisierung der Autoren eine Vorbedingung für ihre Verwendung in Albumtexten war.¹² Da der Inskribent selbst ein Dichter war, ist mit Recht anzunehmen, daß er das Opitz-Zitat aus eigener Lektüre kannte und

⁶ Vgl. Trunz, Erich: Nachwort des Herausgebers. In: Martin Opitz Weltliche Poemata 1644. Zweiter Teil. Mit einem Anhang: Florilegium variorum epigrammatum. Unter Mitw. von Irmgard Böttcher und Marian Szyrocki hg. von Erich Trunz. Tübingen, 1975. (= Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock. Bd. 3), S. 76–112; Mannack, Eberhard: Opitz und seine kritischen Verehrer. In: Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Hg. von Thomas Borgstedt und Walter Schmitz. Tübingen, 2002. (= Frühe Neuzeit. Bd. 63), S. 272–279.

⁷ Vgl. Leibrock, Felix: Das Interesse an der Barockliteratur bei Gottsched und den Schweizern. In: Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van Ingen, Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Weiß hg. von Klaus Garber. Teil I. Wiesbaden, 1991 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung. Bd. 20), S. 331.

⁸ Vgl. ebda, S. 332–334.

⁹ Johann Jakob Bodmer/Johann Jakob Breitinger: Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte. Vorrede der Herausgeber. In: Johann Jakob Bodmer/Johann Jakob Breitinger: Schriften zur Literatur. Hg. von Volker Meid. Stuttgart, 1980, S. 205–214; Bodmer, Johann Jakob: Charakter der Teutschen Gedichte. In: Ebda, S. 54–59.

¹⁰ Barner, Wilfried: Das europäische 17. Jahrhundert bei Lessing und Herder. In: Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van Ingen, Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Weiß hg. von Klaus Garber. Teil I. Wiesbaden, 1991 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung. Bd. 20), S. 408.

¹¹ Ebda, S. 407–408; 416.

¹² Vgl. Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003. (= Frühe Neuzeit. Bd. 78), S. 451.

nicht aus einem Florilegium übernahm. Somit zeugt die Inskription höchstwahrscheinlich von der literarischen Bildung des Inskribenten. Dies ist deshalb wichtig zu betonen, weil in den meisten Fällen der Einträge zwar nicht eindeutig festzustellen ist, ob es sich um einen direkten Rückgriff auf die ursprüngliche Quelle handelt oder ob eine Sentenzensammlung als Quelle diente, der letztere Fall ist aber wahrscheinlicher.¹³

Es kann sich nun die Frage erheben, warum Miller gerade dieses Zitat gewählt hat? Der zitierte Vers stammt aus Opitzens umfangreichem Gedicht *Vielguet* (1629).¹⁴ Miller hat erkannt, daß diese Zeile, aus dem originalen Kon- und Kotext gelöst, als eine aphoristische Maxime tauglich ist. Das entspricht völlig den Formkonventionen der Albumtexte, weil „als Zitate meist kurze, sententiöse, als Maximen taugliche Äußerungen übernommen wurden“.¹⁵ Opitz erörtert in diesem gesellschafts- und hofkritischen Gedicht die Frage, was des Menschen höchstes Gut sei. So deutet er nämlich den Namen „Vielguet“.¹⁶ Einen echten Wert hat seiner Ansicht nach nur das arbeitsame Landleben. „Meistens hat das, was die Menschen für ihr Bestes halten, woran sie denken und wonach sie streben, keinen wirklichen Wert. Wie in anderen Gedichten betont Opitz die Macht des Goldes, die einen großen Teil der Menschheit regiert.“¹⁷ Eben dies betont auch die zitierte Zeile: das ‚goldene Zeitalter‘ war (paradoxe Weise) die Zeit, als der Goldrausch noch unbekannt war.

Die Wahl bestimmter Themen hing nicht zuletzt von der Profession des Inskribenten ab. Der Inskribent wollte damit offensichtlich gruppenspezifische Erwartungen erfüllen und sich auf diese Weise selbst als Mitglied einer bestimmten Berufsgruppe zu erkennen geben.¹⁸ Theologen bedienten sich eines relativ begrenzten Motivkanons und beschränkten sich in erster Linie auf religiöse Aussagen: neben der *Bibel* zitierten sie vor allem Kirchenväter, das *Corpus juris canonici* oder zeitgenössische Theologen.¹⁹ Aber der Theologiestudent Miller zieht hier einen Dichter heran. Dies hängt meines Erachtens damit zusammen, daß er selbst Dichter war und sich als Mitglied des Dichterstandes zu erkennen geben wollte.²⁰ Der Eintrag

¹³ Ebda, 453.

¹⁴ Der Eintragstext unterscheidet sich nur in der Rechtschreibung vom Original: „Da noch kein Goldt nicht war da war die güldne Zeit“ (v. 58.). In: Martin Opitz Weltliche Poemata 1644. Erster Teil. Unter Mitw. von Christine Eisner hg. von Erich Trunz. Tübingen, 1967 (= Deutsche Neudrucke, Reihe Barock. Bd. 2), S. 90.

¹⁵ Schnabel, Das Stammbuch, S. 452.

¹⁶ „Vielguet“ war der Name eines Gutes von Fürsten Heinrich Wenzel von Münsterberg-Oels, Opitz kam im Auftrag von Karl Hannibal von Dohna dorthin. Vgl. Szyrocki, Marian: Martin Opitz. Berlin, 1956. (= Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Bd. 4), S. 89.

¹⁷ Ebda.

¹⁸ Schnabel, Das Stammbuch, S. 408.

¹⁹ Ebda, 451.

²⁰ Miller meldete sich bereits 1771 mit Gedichten und wenige Monate nach dem Einschreibetrag, am 12. September 1772 wurde der „Hainbund“ gegründet.

wird hier also zu einem Mittel der Selbstpräsentation, der ‚pragmatisierte‘ Text „soll als Ausgangspunkt für weitergehende Reflexionen dienen und die spätere, unter Umständen lückenhafte Rückerinnerung an die Persönlichkeit und den Charakter des Einträgers in eine bestimmte Richtung lenken.“²¹

Das Thema des Zitats gehört zur zweiten – von Schnabel vorgeschlagenen – thematischen Großgruppe der Eintragstexte (‚Lebensklugheit‘, ‚Einsicht in den tatsächlichen Zustand der Welt und ihrer Bewohner‘). Der Zustand der Welt und die in ihr herrschenden Gesetzmäßigkeiten wurden in diesen Texten meistens negativ oder pessimistisch bewertet.²² Ein häufiges Thema dieser Gruppe der Eintragstexte war, daß das Geld die Welt beherrscht. Miller hat diese Zeile wohl nicht zufällig herangezogen, wir wissen ja, daß für die „Hainbündler“ die gesellschafts- und sozialkritischen Töne (und damit verbunden oft das Lob des Landlebens) besonders charakteristisch waren, denken wir etwa an Millers berühmtes Gedicht *Zufriedenheit*.

²¹ Schnabel, Das Stammbuch, S. 200.

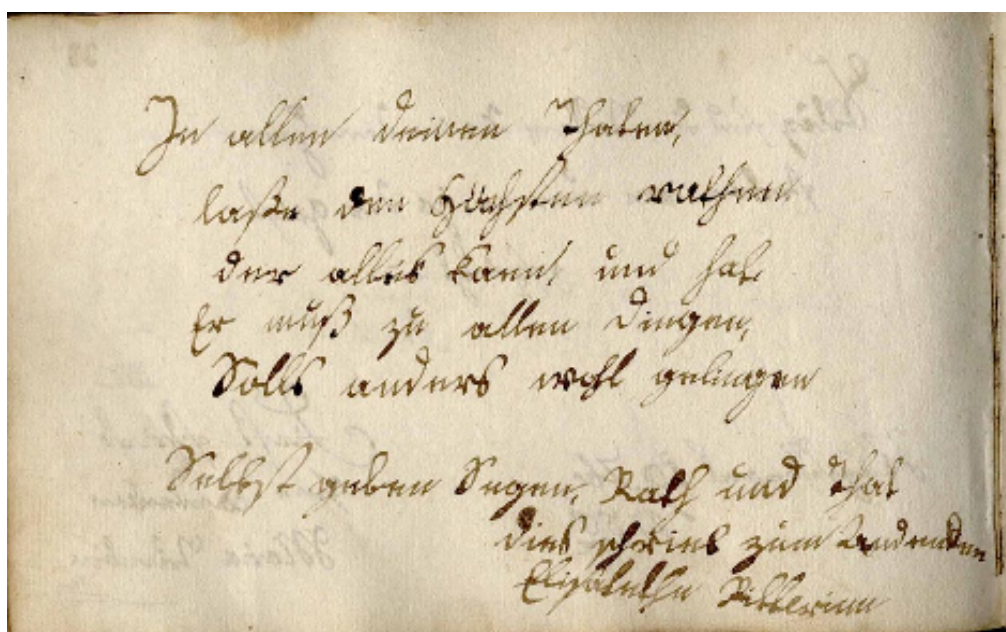
²² Ebda, S. 416.

Péter Lőkös

Eine Fleming-Strophe in einem Stammbuch des 18. Jahrhunderts¹

In der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek liegt das Stammbuch Oct. Lat 1168, dessen Besitzer „Joannes Bilzky / Lossonczino Neogradiensis“ (1¹) war. Bilzky ist – wohl nach der Mitte des 18. Jhs. – in Alsósztrégova (Dolná Strehová) geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Später zog seine verwitwete Mutter nach Losonc (Lučenec).² Nach den Gymnasialstudien ging Bilzky nach Wittenberg, wo er am 4. Oktober 1781 als „Joannes Bilzky Neogradiensis Hungarus“ an der Universität immatrikuliert wurde.³ Nach seiner Rückkehr wurde er 1783 zum Priester geweiht und war bis zu seinem Tode (1814) Priester in Agárd. Nach Szinnyei hat er mehrere Werke in slowakischer Sprache geschrieben, die aber nicht veröffentlicht wurden.⁴

Auf Bl. 33^v des Stammbuchs ist der folgende, mit unbeholfener Schrift geschriebene Eintrag zu lesen:



¹ Ersterscheinung in: Magyar Könyvszemle 122 (2006), S. 259–265.

² Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái, Bd. 1., Budapest, 1891, Sp. 1068.

³ Asztalos, Miklós: A wittenbergi egyetem magyarországi hallgatóinak névsora 1601–1812 (Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Wittenberger Universität 1601–1812). Budapest, 1931 (Sonderdr.), S. 168; Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe, Teil 3 (1710–1812). Bearb. von Fritz Juntke, Halle (Saale), 1966 (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale, Bd. 5), S. 33.

⁴ Szinnyei, a.a.O.

*In allen deinen Thaten,
laße den Höchsten rathen
der alles kann, und hat,
Er muß zu allen dingen,
Solls anders wohl gelingen
Selbst geben Segen, Rath und That*

*dies schrieb zum Andencken
Elisabethe Ritterinn⁵*

Die Inskription ist nach dem traditionellen zweigliedrigen Schema (Textteil und Paratextteil) aufgebaut.⁶ Wir kennen aber weder den Eintragsort noch den Einschreibetrag, da unter anderem solche wichtige Strukturelemente des Paratextteils entfallen wie Lokalisierung und Datierung.⁷ Die Sammelphase des Albums fällt jedoch auf den Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts, da – abgesehen von einem wesentlich späteren Eintrag⁸ – alle datierten Einträge des Albums aus 1780/81 stammen.⁹ So können wir mit Recht annehmen, daß auch diese Inskription 1780 oder 1781, also noch vor Bilzskys Reise nach Wittenberg eingetragen wurde.¹⁰

Obwohl der Eintrag der frühneuzeitlichen Stammbuchpraxis entsprechend nicht mit einer Autorenangabe versehen ist, ist er keine Eigenschöpfung der Einträgerin.¹¹ Der Verfasser der Strophe ist Paul Fleming (1609–1640), einer der bedeutendsten Dichter der deutschen Barockdichtung. Ins Album wurde die erste Strophe der Ode *Nach deß vj. Psalmens Weise* eingetragen, die in dem posthumen Band *Teütsche Poemata* erschienen ist. Die erste Strophe des Fleming-Gedichtes lautet:

*IN allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten rahten /
der alles kan und hat /
Er muß zu allen Dingen /*

⁵ Über die Person der Einträgerin ließ sich bislang nichts Näheres feststellen.

⁶ Vgl. dazu Schnabel, Werner Wilhelm: *Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts.* Tübingen, 2003 (= *Frühe Neuzeit. Bd. 78.*), S. 58–101.

⁷ Zur Terminologie der Bestandteile des Paratextes siehe ebda, S. 89–101.

⁸ Bl. 23v (1814).

⁹ Nur einige Einträge des Albums sind nicht datiert.

¹⁰ Daß die Sammelphase auf die Zeit vor seiner Abreise nach Wittenberg fällt, beweisen auch einige Einträge, die den Stammbuchhalter zu den theologischen Studien ermutigen, z.B. 14r, 65r, 88r.

¹¹ Vgl. Schnabel, *Das Stammbuch*, S. 443. Mögliche Ursache des Verzichtes auf die Autorenangabe kann sein, daß die Einträgerin den Verfasser der Strophe nicht kannte, oder die Autorität ihr nebensächlich war, oder die Kenntnis des Textes innerhalb des Milieus als allgemeines Bildungsgut vorausgesetzt wurde. Daß sie auch ihre Quelle nicht nennt, entspricht auch der Tendenz im 18. Jahrhundert. Vgl. ebda, S. 442–443.

*sols anders wol gelingen /
selbst geben Raht und That.*¹²

Die lebensgeschichtliche Legendenbildung verknüpfte dieses geistliche Gedicht – das oft als ‚Reiselied‘ bezeichnet wird – mit Flemings Aufbruch zur Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien.¹³ Das Thema des Gedichtes ist die Bekundung von Gottvertrauen, das Eingeständnis der eigenen Schwäche bzw. die Bewältigung des Schicksals: Motive lutherischer Gläubigkeit und stoischen Denkens stehen im Gedicht nebeneinander.¹⁴ Das Thema bildet ein Vers des Alten Testaments: *Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt* (2 Sam 15,26).¹⁵ Diese Ode wurde noch im 17. Jahrhundert in protestantische Gesangbücher aufgenommen, und zwar wohl nicht nur wegen ihres Themas. Denn wie bereits Eugen Honsberg hervorgehoben hat, zeichnen sich Flemings Oden „durch eine nahezu singbare Liedhaftigkeit aus, die Fleming unter dem Einflusse des Komponisten Schein besonders pflegen lernte. Ein bestätigendes Zeugnis ist uns dies für die Einsicht, wie nahe Flemings Muse der Musik steht, und wie deutlich sich hier ein dichterisch ursprüngliches Zurückbesinnen auf das, was die Ode einst gewesen war, ins Werk hineingestaltet.“¹⁶ Honsberg weist hier darauf hin, daß die Ode – wie es auch die Barockpoetiken betonen – eine sangbare lyrische Form war. Das Gedicht wurde ursprünglich nach der Lobwasserschen Melodie des 6. Psalms gesungen, an ihre Stelle trat aber später Melodie des Liedes *O Welt, ich muß dich lassen*.¹⁷

Vergleichen wir nun den Eintragstext mit dem Original, so können wir einige kleinere Unterschiede feststellen. Unter den Sprechformen der geistlichen Lieder war im 17. Jahrhundert die Anrede an das eigene Ich am meisten verbreitet, auch in Flemings Gedicht tritt anstelle des „Wir“ das „Ich“.¹⁸ Statt der 1. Person Singular des Originals („laß ich“) finden wir jedoch im Eintrag Imperativ Singular („laße“), somit richtet die Einträgerin ihre

¹² Paul Fleming: Teütsche Poemata (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Lübeck [1642]). Hildesheim, 1969, S. 287.

¹³ Vgl. Fechner, Jörg-Ulrich: Paul Fleming. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hg. von Harald Steinhagen und Benno von Wiese. Berlin, 1984, S. 376.

¹⁴ Entner, Heinz: Paul Fleming. Ein deutscher Dichter im Dreißigjährigen Krieg. Leipzig, 1989, S. 325.

¹⁵ Vgl.: Staden, Hermann von: Paul Flemings Ode „In allen meinen Taten“. Zum 300. Geburtstag (5. Oktober) des Dichters. In: Monatschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens 6 (1909/1910), S. 2. – Nach Staden schließt sich Fleming an zwei Lieder von Johann Heermann an, vgl. ebda.

¹⁶ Honsberg, Eugen: Studien über den barocken Stil in Paul Flemings deutscher Lyrik. Würzburg, 1938, S. 26. – Hier kann auch daran erinnert werden, daß diese Ode durch Johann Sebastian Bach auch vertont wurde (BWV 97).

¹⁷ Vgl. Staden, Paul Flemings Ode, S. 6.

¹⁸ Scheitler, Irmgard: Das Geistliche Lied im deutschen Barock. Berlin, 1982 (= Schriften zur Literaturwissenschaft, Bd. 3), S. 409.

Worte an den Albumhalter. Dementsprechend steht in der 1. Zeile statt des Possesivpronomens „meinen“ „deinen“. Damit ist das Zitat zu einer zukunftsbezogenen Handlungsanleitung umfunktioniert: aus der Bekundung von Gottvertrauen wird eine religiöse Forderung zum Gottvertrauen. Der Text bezieht sich hier auf eine konkrete Lebenssituation, und zwar auf die bevorstehende Reise bzw. auf das künftige theologische Studium des Albumhalters. Die Inskription fungiert aber auch als ein Mittel der Erinnerungstiftung, wie dies aus der Motivationsangabe im Paratextteil hervorgeht. Die letzte Zeile der Strophe wurde außerdem durch das Substantiv „Segen“ erweitert.

Durch die Veränderungen in der 2. und 6. Zeile wurde auch die Versform verändert. In den geistlichen Liedern des 17. Jahrhunderts wurde der Jambus und der Trochäus anderen Metren vorgezogen, Daktylen und Anapäste wurden als außergewöhnliche Versmaße angesehen.¹⁹ Die sechszeilige Fleming-Strophe besteht aus jambischen Dreihebern (1. Vers: 7 Silben, 2. Vers: 7 Silben, 3. Vers: 6 Silben, 4. Vers: 7 Silben, 5. Vers: 7 Silben, 6. Vers: 6 Silben). In der zweiten Zeile der Eintragsstrophe aber, wo statt „laß ich“ die Imperativform „laße“ steht, kann der jambische Vers nur durch die Verletzung der Vorschriften der Opitz'schen Metrik zustandekommen. Die letzte Zeile der Strophe, wo das Wort „Segen“ eingefügt wurde, bleibt zwar jambisch, aber aus dem jambischen Dreiheber wird dadurch ein jambischer Vierheber.

Diese Ode von Fleming ist früh unter die Kirchengesänge aufgenommen worden und wurde – wie oben erwähnt – auf die Melodie des Liedes *O Welt, ich muß dich lassen* gesungen. Zur letzten Zeile der Strophen des Fleming-Gedichtes bemerkt Albert Friedrich Wilhelm Fischer: „Schon in dem Stralsunder G[e]s[ang]b[uch] v[on] 1665, S. 353, dem Frankfurter (P. Sohren) 1670, S. 644, dem 'Vorrath von alten und neuen Christl[ichen] Gesängen', Leipzig 1673, S. 1081, wo nur 7 Str[ophen] mitgetheilt werden, ist in der letzten Zeile jeder Strophe ein Trochäus eingeschoben, um es der Mel[odie] 'O Welt ich muß dich lassen' anzupassen, z. B. 'Selbst geben *seinen* Rath und That' [...].“²⁰ Die Erweiterung der Schlußzeile in den Gesangbüchern ist also der Melodie zuliebe geschehen. Es ist nun nicht auszuschließen, daß die Veränderung der letzten Zeile der Eintragsstrophe durch das Gesangbuch inspiriert wurde. Ich halte es nämlich für sehr wahrscheinlich, daß die Fleming-Strophe der Einträgerin aus dem Evangelischen Gesangbuch bekannt war. Religiöse Texte der

¹⁹ Ebda, S. 126.

²⁰ Fischer, A[lbert] F[riedrich] W[ilhelm]: Kirchenlieder-Lexikon I/II. Hymnologisch-literarische Nachweisungen über ca. 4500 der wichtigsten und verbreitetsten Kirchenlieder aller Zeiten in alphabetischer Folge nebst einer Übersicht der Liederdichter, Teil I. Hildesheim, 1967 (Reprographischer Nachdr. der Ausg. Gotha 1878/1879), S. 407.

Alben wurden nämlich gerne aus Kirchenliedern übernommen.²¹ Das Lied enthalten auch die im ehemaligen Königreich Ungarn in den 70er/80er Jahren des 18. Jahrhunderts herausgegebenen evangelischen Gesangbücher.²² Die Einträgerin gehörte höchstwahrscheinlich zur lutheranischen deutschsprachigen Bevölkerung des Königreichs Ungarn.²³

Auf den ersten Blick kann einen vielleicht überraschen, daß in einem Stammbuch, dessen Sammelphase auf 1780/81 fällt, ein Barockdichter zitiert wird. Oft kann man nämlich lesen, daß im 18. Jahrhundert eine zunehmende Distanzierung gegenüber der gelehrten Dichtung des 17. Jahrhunderts zu beobachten ist. Daß ein Barockdichter in einem Album des 18. Jahrhunderts zitiert wird, ist allerdings kein Einzelfall. Zitate von Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (1715), Daniel Casper von Lohenstein (1716), Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1723), Paul Fleming (1762), Christian Weise (1767) oder Abraham a Sancta Clara (1831) lassen sich in Alben bis ins 18. Jahrhundert oder gar noch darüber hinaus nachweisen.²⁴ Schnabel bemerkt dazu: „Charakteristisch für die lange Verzögerung ist der Umstand, daß die meisten der Autoren erst nach dem Tod entsprechend benutzt wurden; zwischen dem Erscheinen ihrer jeweils genannten Schriften und den ersten Zitationen in den Alben verstrichen in der Regel nicht nur ein, sondern oft auch mehrere Jahrzehnte. Es ist also zu vermuten, daß die literarische Kanonisierung der Autoren weniger Folge als vielmehr Vorbedingung für ihre Verwendung in Albumtexten war. Herangezogen wurde, was weithin anerkannt und sanktioniert war, kaum je aber Neuerschienenes oder wenig Bekanntes.“²⁵

Fleming wurde bereits den zeitgenössischen Dichtern oft als Vorbild hingestellt, er war „seinen eigenen Zeitgenossen in einem Maße des Lobes wert und präsent, daß er meist in Nachbarschaft und Vergleich mit seinem gefeierten Lehrer Martin Opitz auftritt.“²⁶ In einem

²¹ Schnabel, Das Stammbuch, S. 408–409.

²² Z. B.: Neuvermehrtes allgemeines Gesangbuch, welches für die Augspurgischen Confessionsverwandten, also eingerichtet, daß es in allen Gemeinen, zum Behufe des öffentlichen Gottesdienstes, und auch eines jedweden Hausandacht, zu gebrauchen ist. Nebst beygefügetem sehr erbaulichen Gebethbuche. Preßburg, gedruckt bey Johann Michael Landerer. Leutschau, zu finden bey Franz Kollar, bürgerl. Buchbinder. 1773, S. 814–816; Neu-vermehrtes Oedenburgisches Gesang-Buch, In welchem Auserlesene geistreiche Lieder, nach Ordnung der Jahrszeiten, und auf mancherley Fälle im menschlichen Leben zu finden. Allen Gott liebenden Herzen, und sonderlich bey dem öffentlichen Gottesdienst der evangelischen Gemeinde zu Oedenburg, in Nieder-Ungarn. Zum heilsamen Gebrauch wieder aufgeleget, und mit einem vollständigen Register der erbaulichen Lieder über alle Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln versehen. Im Verlag Johann Ludwig, seel. Erben in Günß, 1782, S. 270–271; [Samuel Gamauf:] Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für Evangelische Gemeinen. Preßburg, bey Simon Petrus Weber, privileg. Buchdrucker und Buchhändler. 1785, S. 275–276.

²³ Die Eintragsorte befanden sich im ehemaligen Königreich Ungarn.

²⁴ Schnabel, Das Stammbuch, S. 451.

²⁵ Ebda, S. 451.

²⁶ Krahé, Peter: „Flemming, unsrer Tichter Wonn“: Paul Flemings literarischer Nachruhm. In: Archiv für Kulturgeschichte 71 (1989), S. 74.

Gedicht von Leibniz erscheint er als eine Inkarnation von Horaz,²⁷ Ende des 17. Jahrhunderts nennt ihn Erdmann Neumeister in seiner Literaturgeschichte *De poetis Germanicis* einen zweiten Orpheus.²⁸ Daniel Georg Morhof zieht in seinem *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie* (1682) „Fleming dem Opitz vor und sieht in ihm einen Dichter, der nun nicht mehr nur den historischen Vorbildern der Griechen und Römer, sondern in kulturpatriotischer Absicht auch denen der neueren Zeit, der Franzosen und Italiener entgegengestellt werden kann.“²⁹ Ende des 17. Jahrhunderts wird jedoch Fleming mehr und mehr zum Dichter für Philologen, ganz vergessen wurde er aber nicht: „Es folgt seit Beginn des 18. Jahrhunderts, nachdem die persönliche Erinnerung an ihn verblaßt war, zunächst eine Zeit habituellen Ruhmes, in der er gewohnheitsmäßig in Listen und Aufzählungen unter den großen Dichtern figuriert, sein Werk aber eigentlich keine Verbreitung mehr hat. In dieser fraglosen Auflistung ohne genaue Betrachtung oder Problematisierung drückt sich gewissermaßen eine Erstarrung im Klassikerstatus aus.“³⁰ Johann Christoph Gottsched zum Beispiel, als er in seinem *Versuch einer Critischen Dichtkunst von die Deutschen* (1730) darüber schreibt, welche Dichter man einem jungen Menschen empfehlen sollte, formuliert folgendermaßen: „Man gebe ihm von Jugend auf lauter Poeten von gutem Geschmacke zu lesen. Terenz, Virgil, Horaz von den Lateinern; Petrarca und Tasso von Italienern; Malherbe, Boileau, Corneille, Racine, Molière und Voltaire von Franzosen; Heins und Cats von Holländern; Opitz, Dach, Fleming, Tscherning, beide Gryphier, Amthor, Canitz und Günther von unsern Landesleuten: Das sind die Muster, die man jungen Leuten zur Nachfolge vorlegen muß.“³¹ 1739, anlässlich des hundertsten Todestages von Opitz, hielt Gottsched an der Universität Leipzig eine *Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst, Martin Opitzen von Boberfeld*. In dieser Rede nannte er Fleming den „meißnische[n] Schwan“.³² Unserer Einträgerin war aber – wie oben erwähnt – die Fleming-

²⁷ Ebda, S. 75.

²⁸ Ebda, S. 77.

²⁹ Ebda, S. 76. Krahe fügt noch hinzu: „Lobsprüche von Vergleichen mit vorbildlichen Dichtern wie Horaz oder mythologischer Sängern wie Orpheus sind zwar topikal und in der Zeit zunehmend wohlfeiler – Fleming selbst hatte Opitz schon als deutschen Vergil bezeichnet –, erreichen aber als dichtes Muster und vielfach gehäuft doch etwas von dem beabsichtigten huldigenden Effekt.“ Ebda, S. 78.

³⁰ Ebda, S. 87–88.

³¹ Johann Christoph Gottsched: *Schriften zur Literatur*. Hg. von Horst Steinmetz. Stuttgart, 2003, S. 69. Vgl. dazu Krahe, „Fleming, unser Tichter Wonn“, S. 80.

³² Steinmetz, *Schriften zur Literatur*, S. 227. – Auch andere Barockdichter fanden bei Gottsched, Bodmer, Breitinger und Lessing Einzelwürdigung, vgl. dazu Leibrock, Felix: *Das Interesse an der Barockliteratur bei Gottsched und den Schweizern*. In: *Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van Ingen, Wilhelm Kühmann, Wolfgang Weiß* hg. von Klaus Garber. Teil I, Wiesbaden, 1991 (= *Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung*. Bd. 20.), S. 327–335; Barner, Wilfried: *Das europäische 17. Jahrhundert bei Lessing und Herder*. In: *Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van*

Strophe wahrscheinlich aus dem Gesangbuch bekannt und der Eintrag zeugt weniger von ihrer literarischen Bildung.

Tünde Katona

Stammbucheintragungen im Internet.

Über die Datenbank „Inscriptiones Alborum Amicorum“

In diesem Beitrag handelt es sich um einen Bericht über eine Forschungsarbeit in Szeged, deren Ziel es ist, eine im Internet zugängliche Datenbank aufzubauen, die Daten von Hungarica-Eintragungen in Stammbüchern aus dem 16.–18. Jahrhundert enthält.¹ Wir betrachten die Eintragungen als Hungarica, wenn sie folgenden Kriterien gerecht werden:

- a, Sämtliche Eintragungen in Alben, deren Halter aus dem damaligen Ungarn stammen.
- b, Eintragungen von ungarländischen Inskribenden in Alben, deren Halter nicht Ungarn waren.
- c, Auch Eintragungen von Nicht-Ungarn, wenn sie mit Ungarn auf der gleichen Seite platziert sind.
- d, Fälle der „grata vicinitas“. (Darunter verstehen wir Folgendes: Wenn eine Eintragung von einem ungarischen Eintragenden in einem Album eines Nicht-Ungarn durch eine nachträgliche Überschrift – z. B. „grata vicinitas“, „hae paginae jungunt amicos“ usw. – mit einer Inskription von einem Nicht-Ungarn verbunden wird. In solchen Fällen werden auch diese letzteren Eintragungen bearbeitet.²)
- e, Eintragungen, die auf dem Gebiet des damaligen Ungarns entstanden waren.
- f, Sämtliche Eintragungen, die Land und Leute Ungarns erwähnen.

Die Daten der Eintragungen halten wir in 8+1 Blocks fest. Diese sind die folgenden:

Datum; Eintragungsort; Devise; Illustration; Widmung; Unterschrift; Anmerkungen des Halters; Inskription; Bibliographische Angaben.

Das IAA enthält zur Zeit Angaben über 4500 Eintragungen. Die bislang bearbeiteten Alben bzw. Eintragungen stammen zum Teil aus der Weimarer Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek (deren vollständiges Hungarica-Material aus 80 verschiedenen Alben in der Datenbank zugänglich ist), zum Teil aus der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest (22 Alben), aus

¹ Die Datenbank ist unter folgender Adresse im Internet zu finden: <http://iaa.jgypk.hu/> (im Weiteren: IAA.)

² Vgl. die Eintragungen 109 und 110 im IAA. Weder der Albumhalter Michael Schöllkopf noch der Eintragende Johann Rudolph Krebel waren Ungarn, wohl aber Martin Pildner, der aus Siebenbürgen kam. Theoretisch sollte man nur seine Eintragung bearbeiten, da es aber hier um einen Fall der „grata vicinitas“ geht, werden beide Inskriptionen in die Datenbank aufgenommen.

dem Evangelischen Landesarchiv (9 Alben, diese umfassen das ganze Material aus dem 16.-18. Jh.), aus der Evangelischen Landesbibliothek (2 Alben, die ebenfalls das gesamte Material aus dem 16.-18. Jh. umfassen), aus der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1 Album) bzw. aus der Sammlung der österreichischen Stiftspfarr Neukloster. Heute ist es noch sehr schwer abzuschätzen, wann unsere Datenbank fertig sein wird, d. h. mit wie vielen Hungarica-Eintragungen wir aus der Zeitspanne 16.-18. Jh. zu rechnen haben. Wir schätzen die Zahl auf 30-40.000 Eintragungen.

Das IAA enthält ein ausgesprochen reiches Material, das für mehrere Disziplinen, angefangen mit der Peregrinationsforschung über Familien- und Universitätsgeschichte bis hin zur Germanistik, um nur einige Interessenten zu nennen, von Interesse sein kann. So z. B. wurden darin Eintragungen von Ungarndeutschen aufgenommen oder Eintragungen von Deutschen in Alben von Ungarn, die an deutschen Universitäten studiert hatten, oder einfach Inskriptionen, in denen der Eintragende deutschsprachige Texte zitiert. Einschlägige Statistiken haben wir zwar noch nicht, wir sind aber fest davon überzeugt, dass die größere Hälfte des momentan im IAA festgehaltenen Materials auf jeden Fall (auch) aus germanistischer Sicht relevant ist.

Im Folgenden wird die Datenbank anhand der einzelnen Blocks skizzenhaft vorgestellt. Etwas ausführlicher wird auf den Devise-Block eingegangen werden. Da das bisher bearbeitete Material noch keine allgemeineren Feststellungen erlaubt, möchten wir vorerst auf einige Kuriositäten und Besonderheiten aufmerksam machen, wobei von Fall zu Fall auch von konkreten Zahlen die Rede sein wird, da uns keine ähnlich konzipierte Quellenerschließung bekannt ist.

Im Datum-Block werden die Angaben zur Entstehungszeit bearbeitet. Zuerst stehen Jahr, Monat und Tag.³ Die Eintragung von István Göntzi im Juli 1613 ist ein Beispiel dafür, dass die Eintragenden über das bloße Datum hinaus auch noch zusätzliche Informationen mitteilen können.⁴ Göntzi datiert seine Inskription am „*11. Kalendae Augusti*“ (22. Juli) im Jahr, „als Friedrich Taubmann starb“. In Taubmanns Namen versteckte er gleichzeitig ein Chronogramm, dessen Auflösung das Jahr 1613 ergibt, und es ist bekannt, dass der namhafte Wittenberger Altphilologe in der Tat am 24. März 1613 starb. Diese Texteinheiten mit Zusatzinformationen nennen wir im IAA „ergänzende Texte“ und halten sie im

³ IAA 1245.

⁴ IAA 153.

entsprechenden Bearbeitungsfeld in fast jedem Block auch buchstabengetreu fest, mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen.

Es kommt des öfteren vor, dass das Datum gar nicht oder nur lückenhaft angegeben wird. In solchen Fällen steht ein wahrscheinliches Datum aufgrund der Biographie oder der sonstigen Eintragungen im Peregrinationsalbum in der Datenbank, oder im schlimmsten Fall die Zeitspanne, aus der die Eintragungen des Albums stammen. Ein gutes Beispiel für den ersten Fall ist das offensichtlich fehlerhafte Datum von Ferenc Száki vom „15. 1676“ in Nürnberg.⁵ Száki vergaß ganz einfach, den Monat anzugeben. Da uns aber bekannt ist, dass der Albumhalter am 14. August nach Nürnberg kam und da bloß vier Tage lang weilte, war die fehlende Angabe des Datums leicht zu ergänzen. Freilich gibt es auch präzise Eintragende, die sogar die Stunde angeben, in denen die Eintragung entstanden war. Die vermutlich in Debrecen datierte Eintragung von Mihály Vági ist um 12 Uhr mittags am 31. Oktober 1676 entstanden.⁶

Im Zusammenhang mit der Datierung wird manchmal auch das Lebensalter des Eintragenden angegeben, wie z. B. von Ludovicus Rabaut, der 1582 sich als 57jährig bezeichnet und noch hinzufügt, das Amt des Pastors seit 38 Jahren zu bekleiden.⁷ Oft kommt es zum Spiel mit den Zahlen, dessen naheliegendste Methode die Herstellung von Chronogrammen ist, wie das im Falle von Göntzi weiter oben bereits dargestellt wurde. Die Feststellung des Datums ist übrigens sogar dann nicht einfach, wenn der Eintragende sein Autograph datiert. Der Grund dafür ist, dass es in der von uns untersuchten Zeit in Europa mehrere voneinander abweichende Kalendersysteme gab. In England wurde der Gregorianische Kalender erst 1572 angenommen, bis dahin galt der Julianische Kalender. Darüber hinaus verwendete man hinsichtlich des Jahresanfangs den „stilus annuntiationis“, um genauer zu formulieren, den „calculus Florentinus“, laut dem der erste Tag des neuen Jahres auf den 25. März fällt. Nach diesen Überlegungen lautet das Datum einer ursprünglich am 1. Januar 1650 datierten Eintragung nach dem heutigen Kalender 11. Januar 1651. Das Problem besteht darin, dass die Eintragenden nur in den wenigsten Fällen darauf hinweisen, nach welchem Kalendersystem sie vorgehen. In der auf seinem Album basierenden Beschreibung der Peregrination von János Mezölaki steht z. B., dass er nach Studien in Franeker und Groningen zu Beginn des Jahres

⁵ IAA 1298.

⁶ IAA 618.

⁷ IAA 1958.

1667 zum ersten Mal nach England gegangen sei, wo er einige Monate verbracht und sich an Oxford herangepircht haben soll, um dann zwischen 1667 und dem Herbst 1669 wieder längere Zeit in England zu verbringen.⁸ Da die 5 Anfang 1667 in England datierten und weitere 2 vermutlich ebenfalls in England datierten Autographen ohne Ausnahme aus der Zeit vor dem 25. März stammen, können wir sicher davon ausgehen, dass die Eintragenden (die ungarischen Forscher täuschend) den „calculus Florentinus“ benutzt haben. Mezölaki ist also demnach nicht zweimal nach England gefahren, er hat sich auch nicht an Oxford für einige Monate herangepircht, zumal es ihm auch finanziell nicht möglich war. Es muss aber auch zur Kenntnis genommen werden, dass wir hinsichtlich der Datierungen mit einem gewissen Prozentsatz an Fehlern zu rechnen haben.

Im Eintragungsort-Block geben wir einerseits die normalisierte Form des durch den Eintragenden angegebenen Ortes, andererseits auch die in der Inskription zu lesende Originalform an.⁹ Das häufigste Problem hier bedeutet, dass sich die Eintragenden öftermal diese Information sparen, aufgrund der sonstigen Datierungen im Album ist diese Lücke jedoch leicht zu schließen. (Im IAA ist auch ein allgemeines Ortsregister zu finden, das selbstverständlich nicht nur die Eintragungsorte enthält.¹⁰ Zur Zeit umfasst es über 630 Ortsnamen.) In einzelnen Fällen ist die Ortsangabe relativ, wie z. B. im Album von András Sztehló, wo „*Dab/am/ propter Epereissinum*“¹¹ steht, während Johann Jentzsch in Mihály Korvins Album einfach den Ausdruck „Germaniae“ verwendet¹² – allerdings ist dieses Vorgehen ziemlich selten. Ergänzende Texte gibt es zum Eintragungsort verhältnismäßig selten. Der Ortsname wird in solchen Fällen zum Attribut, und der Zweck der Sache ist die präzisere Schilderung (z. B. „in academia Wittebergensi“). Weicht man davon ab, stellt sich in der Tat etwas Besonderes heraus. In Jakab Lányis Eintragung aus dem Jahr 1743 (ebenfalls

⁸ Zu Mezölakis Peregrinatio academica siehe u. a.: Gál, István: Tótfalusi Kis Miklós angliai összeköttetéseinek nyomában. In: Irodalomtörténeti Közlemények 75 (1971), S. 339–341; Trócsányi, Berta: Magyar református teológusok Angliában a XVI–XVII. században. Debrecen, 1944, S. 22; Vízkelety, András: Magyar diákok Comeniusnál 1667-ben. In: Irodalomtörténeti Közlemények 71 (1967), S. 190–192; Gál, István: A Comenius-bejegyzés Mezölaki János albumában. In: Irodalmi Szemle 19 (1976), S. 470–472; Gömöri, György: Some Hungarian Alba Amicorum from the 17th century. In: Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 11, 1981, S. 97–109; Gömöri, György: Mezölaki János - "exul Hungarus". In: Gömöri, György: Angol-magyar kapcsolatok a XVI–XVII. században. In: Irodalomtörténeti Füzetek 118. Budapest 1989, S. 125-137; Gömöri, György: Nagy utazók és emigránsok (Magyarok a Restauráció-korabeli Londonban). In: Forrás 34 (2002), S. 64–72.

⁹ IAA 2559.

¹⁰ Nicht enthalten im Ortsregister sind die Erscheinungs- oder Druckorte in den bibliographischen Angaben.

¹¹ IAA 2584.

¹² IAA 1027.

in Sztehlós Album) findet man folgende Formulierung: „*Sed non Sinit Vitenbergae*”¹³. Das letzte Wort des Zitats erfüllt zugleich die Funktion der Ortsangabe (das sofort aus dem Schriftbild hervorgeht), und der Ausdruck verweist eindeutig auf die Inskription, deren deutsche Übersetzung etwa so lautet: „Der Mensch kann nicht so sein wie er sein möchte, insbesondere, wenn es die Umstände nicht erlauben.” Aus dem dem Eintragungsort beigelegten ergänzenden Text stellt sich klar heraus, dass die Umstände es (nach Lányis Meinung) in Wittenberg nicht ermöglichen.

Im Symbolum/Devise-Block bearbeiten wir die eventuell angegebenen Motti oder Symbole der Eintragenden (buchstabengetreu transkribiert, mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen), gegebenenfalls mit der Quellenangabe des zitierten Wahlspruchs.¹⁴ Meistens handelt es sich dabei um kurze gnomenhafte Texte, die die Eintragenden als für sich oder – im Falle der Devisen – für ihre Familie typisch anwenden. In vielen Fällen ist es freilich nicht einfach zu entscheiden, ob ein Segment der Eintragung tatsächlich ein Wahlspruch ist. Der Inhalt des Textes bietet auf keinen Fall einen adäquaten Anhaltspunkt, zumal ein und dasselbe Zitat in einigen Autographen eindeutig als Devise oder Motto, in anderen wiederum als Inskription fungiert. Die aus der Bibel (Gen. 22. 8) stammende Formel „*Deus providebit*” (bzw. deren unterschiedliche Varianten in verschiedenen Sprachen) kam im IAA bisher 31mal vor, in 21 Fällen als Inskription, zehnmal als Devise oder Motto. Am einfachsten ist es für uns, wenn der Eintragende genau darauf hinweist, welcher Textteil sein Wahlspruch ist. (Es werden regulär die Ausdrücke „symbolum”, „symbolum meum” gebraucht, die wir in jedem Fall als ergänzenden Text festhalten.) In Gábor Perlakis Album ist ein kurzes Gedicht zu lesen, das von sich angibt (und dies ist eine Seltenheit), selber ein Motto zu sein. „*Anwesend aufrichtig, / abwesend getreu, / verschwiegen vorsichtig / mein Symbolum sey.*”¹⁵

Die Textteile der Eintragung mit verschiedenen Funktionen gebrauchte man natürlich bestimmten „poetischen” Erwartungen entsprechend. In diesem Sinne war z. B. der typische Platz für das Motto in einem Album im Queroktav die Parzelle unten links. Davon ausgehend können in vielen Fällen die hier untergebrachten Texte als Motti aufgefasst werden, auch wenn der Eintragende ihn nicht als solches bezeichnet und wenn er in der oberen Parzelle des

¹³ IAA 2595.

¹⁴ IAA 2535.

¹⁵ IAA 2426.

Albumblattes (wohl getrennt von den sonstigen Struktureinheiten) auch eine Inskription schreibt.

Wir kennen zahlreiche Beispiele dafür, wenn der Eintragende sein Motto als Inscriptio verwendet. Das bedeutet, dass er von dem Text, den er in der oberen Parzelle, d. h. auf dem für die Inscriptio typischen Platz notierten Text behauptet, es handle sich dabei gleichzeitig um sein Motto. Zacharias Ulrike trägt sein Motto als Inskription ein und bezeichnet es im Dedikationsteil tatsächlich als sein Symbol: „*In manibus domini Spes mea Resque sita est.*”¹⁶ Eine Prüfung, ob es sich bei einem Textteil um ein Motto handelt, erleichtern auch weitere Umstände. Zum einen ist die Wahl eines Mottos niemals dem Zufall überlassen, zum andern ist für diese Wahl eine Art literarisches Spiel kennzeichnend. Die Eintragenden halten für längere oder kürzere Zeit an ihrem Motto fest, wofür das Autograph von Johann Bernhard Kayser aus dem Jahr 1692 in Adam Mittuchs Album ein gutes Beispiel liefert.¹⁷ Darin gibt Kayser mehrere Motti an. Zuerst das „Aktuelle” („*Fortunae varios Vincat Patientia Morsus*”), dann das „Alte” („*Florebimus Vtiq/ue/ Prosperante Maximo*”). An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die auch von Eintragenden hervorgehobenen Anfangsbuchstaben der zwei Motti (F., V., P., M.) gleich sind, was – wie wir sehen werden – kein Zufall ist. Die Eintragenden betrachten das Motto nicht selten so sehr als ihr persönliches Attribut, dass sie es manchmal anstatt ihres Namens verwenden. So tat auch ein Eintragender in Gábor Perlakis Album, der anstelle seines Namens mit seinem Motto „*In Christo Requiem Suam*” sein Autograph signiert (IAA, 2376).¹⁸ Ähnlich geht auch jemand im Album von András Sztehló I. mit der Formel „*unicus Immanuel SolatiuM*” um.¹⁹ Die von den Eintragenden hervorgehobenen Initialen (I., C., R., S. und I., L., S., M.) sind vermutlich in beiden Fällen mit einem verborgenen Monogramm bzw. mit den Anfangsbuchstaben ihres Titels identisch. Solche Motti, in denen Namen verborgen sind, nennt man „*Symbola onomastica*”, und im IAA findet man zahlreiche Beispiele dafür. Bei Bartholomeus Holtzfuß heißt es „*Beati Humiles*”²⁰, bei „Johannes Georgius Cretschmer” „*Jesu Gaudeo Crucifixo*”²¹, bei „Georgius Andreae S/acro/s/anctae/ Theol/ogiae/ ...” „*Gaudium Animae Salvator Triumphans*”²². Das Motto von Johannes Georgiades könnte man sogar *symbolum onomasticum duplex* nennen, da die Anfangsbuchstaben des Mottos zweimal nacheinander das Monogramm des

¹⁶ IAA 1311.

¹⁷ IAA 876.

¹⁸ IAA 2376.

¹⁹ IAA 2536.

²⁰ IAA 529.

²¹ IAA 1510.

²² IAA 145.

Eintragenden ausmachen („*Justificamur Gratis Jesu Gratia*“²³). Das Motto von Justus Liraeus im Album von Mihály Korvin (IAA, 1076) ist ebenfalls ein *symbolum onomasticum*, es birgt aber nicht das Monogramm, sondern den vollständigen Vornamen („*Vivit post funera Jvstvs*“). Dieses Motto ist offensichtlich als eine Art Deformation der Formel „*vivit post funera virtus*“ entstanden. Diese Formel kommt im IAA verhältnismäßig oft (6mal) vor, darin tauschte der Eintragende das letzte Wort gegen seinen Vornamen ein und änderte den Sinn des Mottos kaum merkbar. Johann Heinrich Clemes konnte in seinem Motto die bisher dargestellten zwei Arten der Namensverbergung sogar miteinander verknüpfen.²⁴ Die Anfangsbuchstaben des Mottos ergeben zum einen das Monogramm, und zwar indem der Text selber einen vollständigen Satz ergibt („*Jesum Habeo Clementem*“). Da das Motto als persönliches Attribut galt, d. h. es über keinen mit dem Albumhalter zu verknüpfenden „*ad personam*“-Charakter verfügt, geben die Eintragenden lediglich die Abkürzungen ihres Mottos oder aber nur die Quellenangabe des zitierten Textes an. Ein passendes Beispiel fürs erste liefert das Motto von „*Marcus Benckner Transsylvanus*“ („*M. T. B.*“²⁵), fürs letztere der ebenfalls aus Siebenbürgen stammende Georg Hoffmann, der sich auf eine Stelle aus einem Paulus-Brief beruft („*I. Thess. 5. 16.*“²⁶), den Text selber jedoch nicht zitiert.

Die hervorgehobenen Anfangsbuchstaben der Motti bergen übrigens nicht in jedem Fall Monogramm und Titel, und die eigentliche Botschaft ist für den heutigen Leser des öfteren nicht nachzuvollziehen. In Jeremias Schurtzmanns Eintragung können wir z. B. die gleichen Anfangsbuchstaben zweimal lesen („*In Carne Virus, In Christe Vita*“²⁷); um sie auszulegen, bedarf es jedoch einer anderen Methode. Zum einen, dass die zwei recht unterschiedlichen Teilsätze doch ein und dieselbe Wahrheit enthalten. Da wir weiter oben bei Johann Bernhard Kayser in seinen zitierten alten und neuen Motti die gleichen Initialen „*F., V., P., M.*“ gesehen haben, die gleichfalls nichts mit dem Monogramm des Eintragenden zu tun hatten, scheint es sehr wahrscheinlich, dass die Motti selber noch einen weiteren, geheimen Wahlspruch enthalten können.

²³ IAA 2603.

²⁴ IAA 1542.

²⁵ IAA 1.

²⁶ IAA 108.

²⁷ IAA 1543.

Ephraim Nostitius nennt sein Motto in seinem Autograph aus dem Jahr 1692 (IAA, 868) „*Symbolum Onomastico-Paracleticum*“ („*Emanuel Nobiscum Stare*“).²⁸ Der Ausdruck „paracleticum“ wird wohl auf das biblische „parakletos“ (tröstend, vermittelnd) zurückzuführen sein, und wenn es tatsächlich ein spezielles Motto bezeichnet, dann ist es wohl auch nicht als Zufall zu betrachten, dass die Initialen nicht nur das Monogramm des Eintragenden verbergen, sondern auch ein sinnvolles Wort ergeben (ens). Die mit der Auflösung der Abkürzungen verbundene Ambiguität (wie Werner Wilhelm Schnabel in seiner vor einigen Jahren erschienenen Monographie erinnert) ist keine zufällige Erscheinung.²⁹ Besonders interessant sind die Motti, die aus einem einzigen Wort bestehen. Diese (wie es Schnabel feststellt) erinnern zum einen an die Wappensprüche des Adels, zum andern werden sie den rhetorischen Erwartungen des Lakonismus gerecht. In manchen Fällen kann es aber noch mehr bedeuten. In dem bisher bearbeiteten Material kommt der Ausdruck „Tandem“ in vier Fällen als Motto³⁰ und in weiteren sechs Fällen als Inscriptio³¹ vor. Zweimal (in den Eintragungen von Heinrich Höpfner und Johann August Egenolff) werden auch Quellenangaben beigelegt, die beide Male auf Psalter 37.37. verweisen.³² In den von uns kontrollierten lateinischen Psaltertexten kommt freilich dieser Ausdruck gar nicht vor, soviel ist aber auch so offensichtlich, dass dieses einzige Wort für den gebildeten Albumbenutzer als das Rufwort/Stichwort für den Psalter 37 bzw. für den 37. Vers im Psalter gleichzeitig funktionierte. Aus der Eintragung von János Kardos erfahren wir auch, dass das Wort in Wirklichkeit „*Tibi Aderit Numen Divinum Expecta Modo*“³³ bedeutet.

Im Illustration-Block wird lediglich angemerkt, ob die Eintragung ein Element beinhaltet, das der Illustration dient. Das Projekt klammert von vornherein die Bearbeitung der beigelegten Zeichnungen, Bilder usw. aus. Wir planen in der nahen Zukunft, die digitalisierten Aufnahmen der bearbeiteten Eintragungen in der Datenbank zu speichern.

Die Struktur der Blocks mit der Widmung und der Unterschrift sind fast ganz identisch und werden im Folgenden parallel vorgestellt.³⁴ Nachdem wir die normalisierten Namensformen angegeben hatten, werden im ersteren die Texteinheiten bezüglich der Albumhalter, im

²⁸ IAA 868.

²⁹ Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit 78), S. 94–95.

³⁰ IAA 1279, 1530, 1566, 2048.

³¹ IAA 281, 782, 1403, 1969, 3930, 3935.

³² IAA 3935, 2048.

³³ IAA 782.

³⁴ IAA 343 und 1660.

letzteren bezüglich des Eintragenden transkribiert, auch hier buchstabengetreu und mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen. Die eingetragenen Texte werden auch segmentiert, d. h. die einzelnen Angaben zum Titel (Beruf, gesellschaftliche Position usw.) sowie zum Herkunftsort in getrennten Feldern festgehalten, und die sonstigen Textteile der Widmung und der Unterschrift betrachten wir als ergänzende Texte. Im IAA haben wir bislang Angaben zu etwa 140 Albumhaltern, darunter mehrere auch als Eintragende registriert.³⁵ Von einigen Inskribenden wurden bereits mehrere Eintragungen bearbeitet. Wir kennen 196 Personen, die zweimal, 21, die dreimal, 8, die viermal und eine, die fünfmal in verschiedene Alben eingeschrieben hatten. Den Rekord hält der Pressburger Pastor Samuel Wilhelm Serpilius. Seine früheste Eintragung stammt aus dem 1729 aus der Zeit seiner Peregrination in Altdorf, die anderen vier entstanden sämtlich während seiner Pastorenzeit in Pressburg.³⁶

Bei unseren Überlegungen, eine derartige Datenbank aufzustellen, spielte der Gedanke eine wichtige Rolle, mehrere Eintragungen von ein und derselben Person in verschiedenen Alben zu untersuchen, da auf diese Weise wichtige Eigenarten der Stammbuchbenutzung in der Frühen Neuzeit festzustellen sind. Die Identifizierung der Eintragenden ist freilich nicht in jedem Fall einfach. Die Namensgleichheit an sich ist noch nicht ausschlaggebend, manchmal müssen wir die Frage aufgrund des Duktus entscheiden, was selbstverständlich eine neue Fehlerquelle ist.

Das Autograph von „R. Wietoris“ (einer Dame) in György Karlós Album konnten wir anhand ihrer anderen Eintragung in József Hajnóczys Stammbuch identifizieren, und zwar in diesem Fall mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit.³⁷ Ähnlich sind wir in einem anderen Fall vorgegangen, in dem wir ein Monogramm auflösen konnten, in einem weiteren Fall half uns die Devise.

Die Eintragung ist im Allgemeinen durch einen stark persönlich geprägten Zug gekennzeichnet, in ganz seltenen Fällen findet man aber auch gegenteilige Beispiele. J. C. H. Reiche schreibt 1756 in Braunschweig im Namen seiner sieben Gefährten in das Album von Gábor Perlaki hinein: „*Nomine totius octauae mensae conuictus helmstadiensis, hoc est*

³⁵ Von den im Namenregister gegenwärtig zu findenden mehr als 4800 Namen sind etwa 4450, die als Eintragende registriert wurden, während den Rest zum Teil die Stammbuchhalter bzw. sonst erwähnte oder von uns identifizierte Personen (z. B. zitierte Autoren) bilden.

³⁶ IAA 155, 778, 2201, 251, 2341.

³⁷ IAA 3353 und 3066.

nomine Domini Schubert, Esenberk, Vlrici Wolhart, Schelper, Reiche, Schmidt, Petri Silens, Matthaei Scholz memoriae causa scripsit fratri ac seniori fidelissimo.”³⁸

Das Autograph des Christoph Scholius aus dem Jahr 1625 wird nicht von ihm selber signiert. Er bat den ebenfalls in das Album von Mihály Korvin eintragenden Martin Reinhardi darum, da er selber wegen seiner Gicht nicht imstande sei, die Feder in die Hand zu nehmen („*alterius manu scribi podagra nimium vexatus curavit*”³⁹). Die Eintragenden werden manchmal durch verschiedene Verwandtschaftsgrade miteinander verbunden, so schreibt manchmal der Sohn ins Stammbuch des Vaters oder umgekehrt, ein, in David Frölichs Album findet man sogar das Autograph seines Großvaters Michael Clementis.⁴⁰ Der heutige Stand des IAA ermöglicht uns noch nicht, ein umfassenderes Bild über die „Autoren” der Hungarika-Eintragungen aus dem 16.–18. Jahrhundert zu entwerfen. Dass z. B. die Zahl der Eintragungen von ungarländischen Frauen in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. sprunghaft ansteigt (im IAA sind zur Zeit fast 100 Frauen registriert), gilt nicht als eine neuartige Erkenntnis, dies war bereits anzunehmen. Bei der steten Zunahme der erfassten Eintragungen kann aber mit gutem Grund angenommen werden, dass die Analyse der Inskriptionen durch bemerkenswerte Erkenntnisse dazu beitragen wird, die kulturellen und Bildungsverhältnisse dieser Schicht zu erschließen, denn anhand der Eintragungen erhalten wir nicht einfach über die von ihnen besessenen Bücher, sondern vielmehr über die von ihnen tatsächlich benutzte Literatur einen Eindruck. Zu diesem Thema publizierte letzters Péter Lökös eine Studie über eine Fleming-Strophe in einer Eintragung von einer gewissen Elisabeth Ritter in Pressburg vom Ende des 18. Jhs.⁴¹ Wir sind fest davon überzeugt, dass wir bei einem bearbeiteten Material von 20-30.000 Eintragungen auch ein differenzierteres Bild über soziologische Aspekte der Albumbenutzer erhalten werden. Z. B. werden wir eine Art Popularitätsindex der Universitätsprofessoren mit mehreren Eintragungen aufstellen oder einen tieferen Einblick in das Beziehungsnetz der in Westeuropa peregrinierenden ungarländischen Studenten gewinnen können.

³⁸ IAA 2410.

³⁹ IAA 1089.

⁴⁰ IAA 3962.

⁴¹ Lökös, Péter: Eine Fleming-Strophe in einem Stammbuch des 18. Jahrhunderts. In: Magyar Könyvszemle 122 (2006), S. 259–265.

Im Block Anmerkungen des Halters registrieren wir nachträgliche Reflexionen vom Halter oder eben von anderen Personen.⁴² Diese beziehen sich des Öfteren auf die Entstehungsumstände der Eintragung bzw. auf das weitere Schicksal (z. B. Zeitpunkt des Todes) des Eintragenden. Diesmal möchte ich nur auf einen Fall aufmerksam machen. Die Anmerkung stammt von Gábor Perlaki, der auf eine Eintragung von Samuel Libertiny aus dem Jahre 1754 reflektiert, und zwar 25 Jahre später.⁴³ Im Hintergrund der Angelegenheit steht Folgendes: Libertiny schreibt im Jahre 1781 ein Gedicht vor zwei Arbeiten von György Kalmár mit dem Titel „Magyar Merkúriusnak és Magyar Szó-magyarázónak kellemetessége” [Die angenehme Art des Ungarischen Merkurius und des Ungarischen Worterklärers]. Kalmár ist ein Repräsentant der sehr frühen ungarischen Spracherneuerungsbewegung, deren Ansichten bis auf den Slowaken Libertiny von den Zeitgenossen bestritten wurden. Man stellte deswegen sogar Libertiny an den Pranger. Die Anmerkung von Perlaki lautet:

*„Egy Ujságot mondok, el lehete hinni - hinnyi,
Hogy Magyar Verset irtt a Tóth Libertényi.”*

[Ich weiß eine Neuigkeit, man glaube es oder auch nicht,
der Slowake Libertényi schrieb ein ungarisches Gedicht.]

Im Inscriptio-Block werden jene Texte bearbeitet, die die Eintragenden zitieren oder eventuell selber verfassten, jene Texte also, die den eigentlichen „ad personam“-Charakter der Eintragung gewährleisten.⁴⁴ (Die Texte der Widmungen sind in der Regel voll und ganz formalisiert.) Für uns ist also dieser Block am spannendsten, die ausführliche Darstellung dessen würde aber eindeutig den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Über die Art und Weise der Bearbeitung der Inskriptionen soll jedoch soviel angemerkt werden, dass der Text auch hier buchstabengetreu, mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen festgehalten wird. Die einzelnen Teile segmentieren wir und geben die jeweiligen Quellenangaben des einzelnen Textes an. Dies bedeutet in der Praxis, dass wenn jemand zuerst aus einem antiken Autor, dann aus einem Psalter zitiert, dann werden beide Texte eine selbständige Nummer erhalten. Dieser Nummer ordnen wir dann die oft von uns festgestellten Quellenangaben hinzu. Als Illustration soll hier eine kurze Liste der meistzitierten deutschen Autoren stehen, um zu demonstrieren, wie breit die Palette ist. Zitiert werden Gelehrte wie Johann Christoph Adelung, Johann Crato von Krafftheim, Matthäus Dresser, Fichte, Friedrich Karl Forberg,

⁴² IAA 90.

⁴³ IAA 2387.

⁴⁴ IAA 1.

Kant, Leibniz, August Wilhelm Schlegel; Kant sogar viermal. Ferner von den Theologen Johann Valentin Andreae, Johann Arndt, Johann Frick, Gottfried August Bürger, von den Dichtern und Schriftstellern Angelus Silesius, Johann Jakob Dusch, Christian Fürchtegott Gellert (er kommt achtmal vor), Goethe (fünfmal), Herder, Kleist, Klopstock, Schiller, Opitz, Wieland, Johann Peter Uz – und die Reihe könnte noch lange weitergeführt werden. Es ist also offensichtlich, dass die Datenbank mit ihren zukünftigen 20-30.000 Eintragungen auch hinsichtlich der inscriptiones einen reichen Fundus für derartige Recherchen darstellen wird, insbesondere, wenn wir bis dahin die entsprechenden technischen Suchmöglichkeiten einrichten können.

Der letzte Block des IAA ist der der bibliographischen Angaben. Hier werden die grundlegenden Angaben zu Fundort und Signatur des Albums sowie zu Seitenzahl der jeweiligen Eintragung, ferner Literaturangaben zum Album, zum Eintragenden und Halter veröffentlicht.

Klára Berzeviczy – Péter Lőkös

**Zitate deutscher Dichter des 18. Jahrhunderts in Stammbüchern
der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek.
Ein Beitrag zur zeitgenössischen Rezeption der deutschen Literatur
des 18. Jahrhunderts in Ungarn**

1. Darstellung des Vorhabens und des Materials

In unserer Studie möchten wir anhand ausgewählter Stammbücher einen Beitrag zur zeitgenössischen Rezeption der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts in Ungarn liefern. Im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht die Frage, welche Zitate von deutschen Dichtern des 18. Jahrhunderts die zeitgenössischen Inskribenten in ihren Inskriptionen bevorzugt haben, denn eine ähnliche statistische Darstellung auf Grund eines bestimmten Korpus wurde noch nicht zusammengestellt.

Dazu haben wir einundzwanzig Stammbücher des 18. Jahrhunderts aus dem Bestand der Széchényi-Nationalbibliothek (Budapest) ausgesucht,¹ in denen wir deutschsprachige Eintragungen mit Zitaten von deutschen Autoren des 18. Jahrhunderts (bzw. späten 17. Jahrhunderts) gefunden haben. Da aber das Ziel die Zusammenstellung der deutschsprachigen Hungarica-Einträge des 18. Jahrhunderts war, müssen wir einige Stammbücher aus der Untersuchung ausschließen. Bei der Bestimmung der Hungarica-Einträge haben wir uns an die Definitionen der Forschergruppe in Szeged „Inscriptiones Alborum Amicorum” (IAA) gehalten, dementsprechend haben wir die folgenden Formen der Hungarica-Einträge in unserem Textkorpus gefunden:

- Stammbucheinträge, bei denen der Stammbuchhalter aus Ungarn stammt.
- Inskriptionen, deren Einträger aus Ungarn stammt.
- Einträge, die aus Ungarn datiert sind.
- Alle Inskriptionen, die in einem Stammbuch vorkommen, in dem auch mehrere

¹ Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Oct. Germ. 249, Oct. Germ. 250, Duod. Lat. 118, Oct. Lat. 109, Oct. Lat. 110, Oct. Lat. 116, Oct. Lat. 117, Oct. Lat. 128, Oct. Lat. 457, Oct. Lat. 467, Oct. Lat. 624, Oct. Lat. 630, Oct. Lat. 718, Oct. Lat. 776, Oct. Lat. 850, Oct. Lat. 1168, Oct. Lat. 1222, Oct. Lat. 1251, Duod. Hung. 166, Duod. Hung. 177 und Oct. Hung. 619 III.

Einträge von ungarländischen Inskribenten enthalten sind.²

Bei 16 Alben aus den ausgewählten Stammbüchern stammten die Possessoren aus Ungarn, aus ihnen können 13 Personen nachgewiesen werden. Bei den übrigen fünf Stammbüchern (Oct. Germ. 250, Oct. Lat. 109, Oct. Lat. 116, Oct. Lat. 624 und Duod. Lat. 118) sind die Stammbuchhalter nicht bekannt oder sie stammen nicht aus Ungarn.

Wenn diese Kriterien bei diesen fünf Stammbüchern betrachtet werden, können nur Oct. Germ. 250 und Duod. Lat. 118 als *Hungarica* bezeichnet werden. Bei Oct. Germ. 250 ist der Name des Possessors nicht bekannt, jedoch stammen viele Einträge aus dem ehemaligen Oberungarn bzw. Siebenbürgen³. Ebenfalls können wir im Falle von Duod. Lat. 118 vermuten, daß der Albumhalter ein ungarländischer Student war, da 24 Einträge aus Pozsony (Bratislava/Preßburg) datieren und 61 Einträger ungarländischer oder siebenbürgischer Herkunft sind.⁴ Die anderen drei müssen aus unseren jetzigen Untersuchungen ausgeschlossen werden: Bei Oct. Lat. 116 ist der Besitzer nicht nachweisbar, aber er stammt vermutlich auch nicht aus Ungarn, auch die deutschsprachigen Eintragungen datieren aus Erlangen, Frankfurt am Main und Göttingen. Bei Oct. Lat. 109 stammt der Possessor aus Nürnberg und der einzige deutschsprachige Eintrag ebenfalls. Bei Oct. Lat. 624 ist der Stammbuchhalter, Johann Friedrich Pistorius, zwar bekannt, aber weder er noch die Einträger stammen aus Ungarn.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die überwiegende Mehrheit der Albumhalter bei den untersuchten Stammbüchern ungarländischer Herkunft ist. Außerdem stammt ein großer Teil der Inskriptionen, die aus einem Zitat von einem deutschen Dichter bestehen, von ungarländischen Inskribenten. Untersucht man nun die Rezeption der deutschen Literatur im Ungarn des 18. Jahrhunderts, so lassen sich einige Parallelen ziehen. Diese Untersuchung scheint deshalb vonnöten zu sein, weil Inskriptionen aus diesem Aspekt noch nicht untersucht wurden.

2. Rezeption der deutschen Literatur in Ungarn des 18. Jahrhunderts

Um Konsequenzen ziehen zu können, soll zunächst ein kurzer Überblick über die Rezeption der deutschen Literatur im Ungarn des 18. Jahrhunderts gegeben werden. Wir beschränken uns hier in erster Linie auf die Rezeption der Lyrik bzw. der Versepiik und

² Vorwort zu IAA (Inscriptiones Alborum Amicorum), 16–18. századi hungarika jellegű albumbejegyzések adatbázisa. [Datenbank der *Hungarica*-Einträge in Stammbüchern] Latzkovits Miklós 2003–2006. (<http://iaa.jgypk.hu/index2.php?lang=de>, Abrufdatum: 04. 02. 2009)

³ Auch alle hier angeführten deutschen Einträge stammen aus Oberungarn (Kassa und Igló).

⁴ Lökös, Péter: Ein autographischer Stammbucheintrag von Johann Martin Miller aus 1772. In: Magyar Könyvszemle, 123 (2007), S. 226–229, hier S. 226.

verzichten auf die Darstellung der Rezeption der deutschen Prosaromane und Dramen, da Letztere für unser Thema nicht relevant sind.

Im 18. Jahrhundert hatte die deutsche Literatur bis zu den 60er Jahren wenig Einfluß auf die ungarische ausgeübt. Der katholische Priester Márton Hriágyel übersetzte zwar zwischen 1753 und 1758 drei Luther schmähende deutsche Werke, oder Pál Fodor übertrug Johannes Hübners Schulbuch *Zweymal zwey und fünfzig auserlesene biblische Historien aus dem alten und neuen Testamente* (*Száz és négy bibliabéli históriák*, 1760), aber diese sporadischen Erscheinungen sind eher nur von bibliographischer Bedeutung. Über deutsch-ungarische literarische Beziehungen können wir erst Ende der 60er Jahre sprechen. Im letzten Viertel des Jahrhunderts wird der deutsche Einfluß auf die ungarische Dichtung dominierend, der sowohl qualitativ als auch quantitativ die früheren romanischen (französischen, italienischen, spanischen) Anregungen übertrifft.⁵

Die ungarische Literatur des 18. Jahrhunderts hat „Wien und seiner Mittlerrolle viel zu verdanken: Aus den Reihen der von Maria Theresia begründeten Leibgarde ungarischer Adliger gingen die ersten ungarischen Schriftsteller der Aufklärung hervor, an ihrer Spitze György Bessenyei, der in Wien mit der französischen und der deutschen Aufklärung – vor allem mit Voltaire und Gottsched – Bekanntschaft gemacht hatte.“⁶ Wiens großer Einfluß und seine Vermittlerrolle veranlaßte Jakob Bleyer zur Formulierung der 'Wiener Tor'-Theorie, nach der in erster Linie Wien Ausgangspunkt und Vermittler der ausländischen Einflüsse gewesen sei.⁷ Wien spielte zwar in der Vermittlung der deutschen Literatur eine wichtige Rolle, aber die Rezeption erfolgte auch über andere Kanäle, die deutsche Klassik gelangte zum Beispiel hauptsächlich unmittelbar aus Deutschland, und zwar durch ungarische Studenten sowie durch die zur Zeit des Absolutismus von Franz I. eingekerkerten ungarischen Schriftsteller nach Ungarn und nur zum geringeren Teil über Wien.⁸

Die führenden Gestalten der ungarischen Dichtung wie Ferenc Kazinczy, Gedeon Ráday, János Batsányi haben erkannt, welche Rolle die Zeitschriften, Almanache in der

⁵ Császár, Elemér: A német költészet hatása a magyarra a XVIII. században [Einfluß der deutschen Dichtung auf die ungarische im 18. Jahrhundert]. Budapest, 1913 (= *Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből*, 22. köt., 7. szám), S. 34. (Die etwas abgekürzte deutschsprachige Version dieser Studie: *Deutsche Elemente in der ungarischen Dichtung des 18. Jahrhunderts*. München, 1942 [= *Südosteuropäische Arbeiten*, 31]. Wir berufen uns hier auf die Studie in ungarischer Sprache.)

⁶ Vajda, György Mihály: Zur Geschichte der ungarisch-deutschen Literaturbeziehungen. In: *Studien zur Geschichte der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen*. Hgg. von Leopold Magon, Gerhard Steiner, Wolfgang Steinitz, Miklós Szabolcsi und György Mihály Vajda. Berlin, 1969, S. 15. – Vgl. noch Némédi, Lajos: Bessenyei György és a német felvilágosodás [György Bessenyei und die deutsche Aufklärung]. In: *Az Egri Pedagógiai Főiskola Évkönyve*, 6 (1960), S. 261–286.

⁷ Bleyer, Jakob: *Gottsched hazánkban. Irodalomtörténeti tanulmány* [Gottsched in Ungarn. Eine literaturgeschichtliche Studie]. Budapest, 1909, S. 6–7.

⁸ Vajda, Zur Geschichte, S. 15–16.

Entwicklung des deutschen literarischen Lebens spielten. Die ungarischen Dichter haben die Werke der deutschen Literatur in erster Linie durch die Vermittlung dieser periodischen Medien kennengelernt.⁹ Ráday las Nicolais *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, die seinen literarischen Geschmack beeinflusste, und er machte auch Kazinczy auf die Zeitschrift aufmerksam. Aber auch andere Dichter wie Pál Ányos, László Szentjóni Szabó, Ferenc Verseghy lasen fleißig diese Zeitschriften (die *Leipziger*, *Hamburger*, *Göttinger Musen-Almanache*, Wielands *Deutschen Merkur*, Ramlers *Blumenlese*, die *Bremer Beyträge*, Dohms und Boies *Deutsches Museum* bzw. später *Neues Deutsches Museum*). Und da in ihnen die Gedichte oft anonym erschienen, übersetzten oder ahmten die ungarischen Dichter oft deutsche Dichter nach, deren Namen sie nicht kannten.¹⁰ Diese Generation wollte auch in Ungarn ein Leserpublikum erziehen, es versteht sich von selbst, daß sie als Muster die deutschen Zeitschriften und Almanache genommen haben. Das *Kassai Magyar Museum* wurde nach dem *Deutschen Museum* benannt, aber auch das Ziel, der Inhalt, der Aufbau und die Struktur der Zeitschrift waren die gleichen. Kazinczys *Orpheus* und *Helikoni Virágok* bzw. József Kármáns *Urania* hatten auch deutsche Muster.¹¹

Ende der 80er Jahre war Gellert der beliebteste deutsche Dichter in Ungarn.¹² Zwei Dichter versuchten Gellerts Oden zu übersetzen, Gedeon Ráday hat in *Kassai Magyar Museum* (Bd. I, 1788–89) zwei, István Szűts in seiner Anthologie *Erköltös és elegyes versek* (1791) acht Gedichte übersetzt. Viel beliebter waren aber Gellerts Fabeln. Bereits 1776 hat János Kónyi einen Band veröffentlicht (*Gellert professornak erköltös meséi és előbeszélései*, Pécs, 1776), in dem er 27 Gellertsche Fabeln übertrug. In *Bécsi Magyar Musa* (1788) erschien je eine Fabelübersetzung von Gedeon Ráday, János Aszalai, auch in József Péterlis Märchensammlung ist eine erschienen sowie in Kazinczys *Orpheus* (1790) eine von József Látzai. In der oben erwähnten Anthologie von Szűts sind 35 Fabelübersetzungen erschienen, in der im Druck nicht erschienenen Sammlung von Ferenc Kovács finden wir 58.¹³ An Gellerts Fabeln erinnern auch Csokonais Tierfabeln *A bagoly és a kócsag*, *A pillangó és a méh*. Nach Császár sind sie eigentlich keine Tierfabeln, sondern Satiren, und die Moral ist keine Lebensweisheit, sondern hier kritisiert er seine Zeitgenossen.¹⁴ Szűts übersetzte die

⁹ Császár, A német költészet, S. 30–31.

¹⁰ Ebda., S. 31.

¹¹ Ebda., S. 32.

¹² Zur Rezeption von Gellert in Ungarn s. Várady, Imre: Gellert hazánkban [Gellert in Ungarn]. Budapest, 1917 (= Német Philologiai Dolgozatok 20). Vgl. noch Gálos, Rezsó: Szentjóni Szabó Gellert-fordítása [Die Gellert-Übersetzung von Szentjóni Szabó]. In: Egyetemes Philologiai Közlöny, 30 (1906), S. 355–362.

¹³ Császár, A német költészet, S. 36. Vgl. noch Császár, Elemér: Kovács Ferencz irodalmi hagyatéka [Der literarische Nachlaß von Ferenc Kovács]. In: Irodalomtörténeti Közlemények, 28 (1918), S. 299–315.

¹⁴ Császár, A német költészet, S. 38–39.

Fabeln von zwei Mitarbeitern der *Bremer Beyträge* (von Hagedorn vier und von Zachariä sieben). Auch Ferenc Kovács übertrug eine Fabel von Hagedorn. Die Übersetzung einer Fabel von Magnus Gottfried Lichtwer ist in der *Urania* erschienen (1794) mit dem Titel *A vándorló*, den Übersetzer kennen wir nicht, vielleicht handelt es sich um József Kármán.¹⁵ Herders *Paramythion* und Lessings Fabeln wurden auch übersetzt und erschienen mit dem Titel: *Herdernek paramythionjai. Lesszingnek meséi* (1793), der erste Teil wurde von Kazinczy, der zweite von seinem Freund János Aszalai übertragen. Unsere Fabeldichter haben viel von Gellert gelernt, vor allem Pétzeli, der in der Handlung den römischen und französischen Fabeldichtern folgt, aber die Moral formuliert er wie Gellert; die Moral ist satirisch, zeitkritisch, er prangert die zeitgenössische Gesellschaft, die Mißstände an.¹⁶ In den Prosafabeln von Verseghy und Kármán (diese erschienen in der *Urania*) können wir eher den Einfluß der Fabeln von Lessing spüren.¹⁷

Nach Gellerts moralisierender Richtung erreichte Ungarn die Empfindsamkeit. Sándor Báróczi eröffnet die Reihe der „empfindsamen“ Dichter, er übersetzte zwölf Briefe aus Johann Jakob Dusch’ *Moralischen Briefen zur Bildung des Herzens* mit dem Titel *Erköltsi levelek* (1775, 1786 erlebte das Werk eine zweite Ausgabe). Ein anderes Werk von Dusch (*Von der Stärke der reinen Liebe*) wurde auch übertragen von Imre Ivánkai Vitéz, einem Schüler von Kazinczy mit dem Titel *A tiszta és nemes szeretet ereje* (Kassa, 1789).¹⁸ Kazinczy übersetzte 1787 Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs *An den Abendstern* (*Az esthajnalhoz*), 1788 *Auf einer Herbstreise* (*Az elkésődött leány*), 1790 Leopold Friedrich Günther von Goeckings *Auf einen faulen Bibliothecar* (*A henye bibliothecarius*), 1794 Johann Gaudenz von Salis-Seewis’ *Tändeley* (*Az álom*). László Szentjóni Szabó übersetzte 1788 Christian Adolf Overbecks *Der Knabe an ein Veilchen* (*A rózsza*) und 1791 Johann Timotheus Hermes’ *Nachruf an Jenny* (*Egy megvetettnek keserve*). Von István Szűts erschienen die Übersetzungen von vier Hölty-Gedichten, bei dem Gedicht *Az én szeretőm* (vor 1791) von Gábor Dayka ist der Einfluß von Christian Graf zu Stolberg zu spüren, und der ungarische Dichter übersetzte auch das Gedicht *An den Abendstern* von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1793–96). János Kis übersetzte zwei Gedichte von Voss und ein Gedicht von Hölty, sein Gedicht *Szépség* (1793–96) ist die Übersetzung eines unbekanntes deutschen

¹⁵ Ebda., S. 36–37.

¹⁶ S. dazu die Rezension von Béla Lázár in: *Egyetemes Philologiai Közlöny*, 13 (1889), S. 801–807.

¹⁷ Császár, *A német költészet*, S. 38–39.

¹⁸ Ebda., S. 42.

Gedichtes. Das Gedicht von János Kis *Hajós éneke* (1793) entstand unter dem Einfluß von Matthison (*Seefahrer*) und Salis-Seewis (*Traute Heimat meiner Lieben*).¹⁹

Kazinczys vor 1795 geschriebene Gedichte erinnern an die Werke der Dichter des Hainsbundes (*Zellihez, Minnyihez, A hervadó leány, Édes aggódás, Fannimhoz, A holdhoz, Laurához, Az lomhoz*), das gilt auch für Dayka (*A virtus becse, Titkos bú, Esdeklés, Kesergés, A rettenetes éj, Búcsú*).²⁰ Ferenc Verseghys *Thirzis' sírja felett* (1791) ist das Echo der deutschen Empfindsamkeit, aber auch in seinem Gedicht *Búcsúzás* wurde das Motiv und die Form von Karl Ludwig von Knebel übernommen (aus dem Gedicht *In bekannter Melodie*). Csokonai setzte sich der Empfindsamkeit entgegen, aber manchmal gibt es doch Spuren der Empfindsamkeit in seiner Dichtung: in *Rózsabimbó*, dessen Muster er im *Göttinger Musen-Almanach* gelesen hat. Auch das Gedicht *A feléledt pásztor* ist das Echo der deutschen Empfindsamkeit.²¹ In Csokonais Liebeslyrik ist der Einfluß von Bürger zu spüren, nach Császár in ca. 10–12 Gedichten. Manchmal übernimmt er nur einen Gedanken (*Lillám szácskája – Helenens Lob*), ein Naturbild (*A tanunak hivott liget – Das harte Mädchen; Köszöntő – Das Winterlied*), bei anderen Gedichten nur den Grundgedanken (*Első szerelemérzés – Das harte Mädchen; A reményhez – Himmel und Erde*). Häufig ist bei ihm auch die freie Nachahmung.²² Im Gedicht *Az utolsó szerencsétlenség* übernimmt er einige Gedanken aus Bürgers *Elegie*, manchmal erweitert er das Muster mit neuen Gedanken (*Az éjnek istenihez – An den Traumgott*), oder er verdichtet Bürgers Gedicht (*A méhekhez, A méz méze – An die Bienen*). Das Gedicht *A szerelmes kívánság* ist die Übersetzung von Bürgers *Die Umarmung*. Den größten Einfluß übten die Gedichte von Kleist und Bürger auf den *Lilla-Zyklus* aus.²³ Nach Baróti beeinflusste ihn Bürger am stärksten, er weist auf die Parallelen zwischen den Lilla-Liedern und den Gedichten von Bürger hin: *Lilla-dal/Hartes Mädchen, Édes keserűség/Liebekranke, Megkövetés/Lied, Lillám szácskája/Helenens Lob*, und besonders *Az utolsó szerencsétlenség/Elegie*.²⁴ Matthison beeinflusste Csokonai weniger, es gibt trotzdem einzelne Matthison-Reminiszenzen: *A tihanyi echo/Genfersee, A magánossághoz/Die Einsamkeit* (aber hier auch die Reminiszenz von Salis-Seewis' *An ein Thal*).²⁵ Neben Bürger war Csokonais Lieblingsdichter Kleist (z. B. *Tavaszi/Der Frühling*,

¹⁹ Ebda., S. 47–48. Vgl. dazu Gálos, Rezső: Kis János és a német költészet [János Kis und die deutsche Dichtung]. In: *Egyetemes Philologiai Közlöny*, 35 (1911), S. 449–460.

²⁰ Császár, A német költészet, S. 48–49.

²¹ Ebda., S. 50.

²² Ebda., S. 51.

²³ Baróti, Lajos: Német költők hatása Csokonaira [Der Einfluß deutscher Dichter auf Csokonai]. In: *Figyelő* 21 (1886), S. 225–226.

²⁴ Ebda., S. 226–229.

²⁵ Ebda., S. 229–230.

Lillához/*An Doris, A szerelmesnek gyötrelmeiről/Von den Schmerzen der Liebe, Csendes élet/An Herrn Rittmeister Adler*). Der Einfluß Kleists ist beim Weinlied *Szerelemdal a csikóbőrös kulacshoz* unverkennbar (Kleist: *Liebeslied an die Weinflasche*).²⁶ Unmittelbarer Einfluß Blumauers ist in *Békaegérharc* feststellbar, und wohl auch beim Gedicht *Az elmatrónásodott Dóris/Stutzerlied*.²⁷ Hölty-Reminiszenz ist das Gedicht *A pillangóhoz/Der Tod*.²⁸

Auch Klopstock, der Wegbereiter der Hainbündler und ihr Orientierungspunkt, wurde rezipiert.²⁹ Kazinczy hörte 1781 zum ersten Mal von Klopstock, danach vertiefte er sich in sein Werk, und schließlich entschloß er sich es zu übersetzen. 1788/89 erschienen in *Kassai Magyar Museum* Teile des I., II. und VII. Gesanges von dem *Messias*, 1794 war die Übersetzung fertig, und Kazinczy begann den Prosatext in Jamben zu übertragen. Den ersten Gesang konnte er beenden, aber dann wurde er aus politischen Gründen gefangengenommen, so wurde der Prosatext nicht veröffentlicht und die Versübersetzung nie beendet.³⁰ Kazinczy übersetzte 1788–1795 auch Klopstocks Oden. Der erste Übersetzer der Oden war aber wohl Sámuel Szilágyi, der angeblich bereits in den 50er Jahren die Oden übersetzte, aber nur eine ist überliefert (*Oh mely drága király...*), sie ist in Kazinczys Briefwechsel zu lesen (2. Band).³¹ Die Ode *Das Rosenband* hat auch Verseghy übersetzt (mit dem Titel *Czidli*). Kazinczy übersetzte auch zwei Gedichte von Michael Denis: *Gibraltar* und *Das Donnerwetter*.³²

Über die Rezeption der Werke von Gessner kann Folgendes festgestellt werden: Kónyi übersetzte seine Prosaerzählungen *Der Tod Abels* (*Ábel Kain által lett halála*, 1775), *Der erste Schiffer* (*Az első hajós*, 1790). Besser waren (nach Császár) Kazinczys Gessner-Übersetzungen. Bereits 1775 lernte er zwei Idyllen kennen, später las er begeistert die Idyllen, und er entschloß sich 1780 sie zu übersetzen.³³ In der ersten Hälfte seiner Laufbahn ist eben die Übersetzung von Gessner sein wichtigstes Ziel, neben Klopstock wird Gessner sein Ideal. Die Übersetzung der Idyllen war 1782 fertig, sie wurde aber erst 1788 mit dem Titel *Gessner*

²⁶ Ebda., S. 230–231.

²⁷ Ebda., S. 231.

²⁸ Ebda.

²⁹ Zur ungarischen Klopstock-Rezeption s. Juhász, Gergely: *Klopstock magyar utókora* [Klopstocks Nachleben in Ungarn]. Budapest, 1935.

³⁰ Császár, A német költészet, S. 54. Vgl. dazu Czeizel, János: *Klopstock hatása Kazinczyra* [Klopstocks Einfluß auf Kazinczy]. In: *Egyetemes Philologiai Közlöny*, 28 (1904), S. 20–33, 127–141. Zum Einfluß der deutschen Literatur auf Kazinczy s. auch Riedl, Frigyes: *Kazinczy Ferencz és a német irodalom* [Ferenc Kazinczy und die deutsche Literatur]. In: *Budapesti Szemle*, 18 (1878), Nr. 35/36, S. 120–152.

³¹ Császár, A német költészet, S. 54.

³² Ebda., S. 54–55.

³³ Ebda., S. 55. Zur Gessner-Rezeption s. auch Fürst, Aladár: *Gessner Salamon hazánkban* [Salamon Gessner in Ungarn]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények*, 10 (1900), S. 177–193; 322–335.

idylliumi veröffentlicht.³⁴ Er hatte sich vorgenommen alle Werke von Gessner zu übersetzen. In demselben Jahr erschien in *Kassai Magyar Museum* das Werk *Éjtszaka (Die Nacht)*, 1790 in *Orpheus Szemira és Szemin (Ein Gemähd aus der Sündfluth)*. Abgesehen von *Ábel* und *Evander* sind alle Werke Gessners übersetzt, 1791 wurde auch *Ábel halála (Der Tod Abels)*, 1793 *Evander és Alcimna (Evander und Alcimna)* fertig. 1794 geht das Manuskript der ganzen Gessner-Übersetzung, zusammen mit der noch nicht vollständigen *Die Grazien*-Übersetzung (Wieland) verloren. (Das Manuskript wurde später wiedergefunden.) Kazinczy war aber nicht verzweifelt, er holte den Verlust nach, aber sein vollständiger Gessner erschien erst 1815.³⁵

László Szentjóni Szabó bearbeitete einen Teil von Rousseaus *Émile* und machte aus diesem Teil eine Idylle (*A kívánság*), einige Züge und den Titel schöpfte er aus Gessners Idylle *Der Wunsch*, dessen Entstehung auch Rousseaus Roman zu verdanken ist. Drei Gedichte von Csokonai wurden durch Gessner beeinflusst. Besonders die beschreibenden Teile der deutschen Idyllen machten auf ihn einen starken Einfluß, z. B. *Daphnis hajnalkor* (Muster: *Morgenlied*), *A déli aggodalom* (1794, Muster: *Mycon*), *Feredés* (1793, Muster: *Daphnis*, I. Gesang).³⁶ Auch in der Prosaidylle *A csókok* (1794) ist Gessners Einfluß zu spüren.³⁷

Neben der Empfindsamkeit hat auch die deutsche anakreontische Dichtung die ungarische Literatur stark beeinflusst. Ihre ungarische Rezeption erfolgte erst nach der Rezeption der deutschen Empfindsamkeit in der zweiten Hälfte der 1780er Jahre.³⁸ Zu den ersten Übersetzern der Anakreontiker gehört Gedeon Ráday mit *Mezei dal (Nach einem alten Lied)* von Johann Georg Jacobi, aber dasselbe Gedicht wurde auch von Szentjóni Szabó übersetzt mit dem Titel *A poéta*. Batsányi übersetzte oder besser gesagt bearbeitete Jacobis *An Selinen (Chlórís, in Kassai Magyar Museum I: 81, 1788/89)*, Kazinczy übersetzte je ein anakreontisches Gedicht von Götz, Kleist und Lessing. In *Orpheus* (II: 186, 1790) erschien das Gedicht *Az álom* von István Gy. Tsépany (freie Übersetzung von Johann Peter Uzens *Der Traum*). In Szűts's Sammlung *Erköltsi és elegyes versek* (1791) finden wir 13 Gedichte von Hagedorn und vier von Kleist. Ferenc Kovács übertrug ein Gedicht und ein Epigramm von Hagedorn, die nur im Manuskript erhalten sind.³⁹ In der zweiten Hälfte der 80er Jahre lernt Verseghy Ramlers *Blumenlese* kennen. Er übersetzt ein Gedicht von Uz und Kleist bzw. zwei

³⁴ Császár, A német költészet, S. 56.

³⁵ Ebda.

³⁶ Ebda., S. 57.

³⁷ Ebda., S. 58.

³⁸ Ebda.

³⁹ Ebda., S. 60.

von Lessing. Er bearbeitete außerdem noch elf weitere Gedichte der *Blumenlese*. Diese erschienen in seiner Schrift *Mi a poesis* (1793).⁴⁰ 1794 erschienen in der Zeitschrift *Urania* zwei Kleist-Übersetzungen, die anonyme *Lalage (Amynt)* und *Egy festett vén asszonyra (An die geschminkte Vetulla)* von József Kármán. Zu diesem Kreis gehören noch *Amália* (1792–95, eine Bearbeitung der *Amalie* von Gleim) und *A jövendőbéli szerető* (1793) (*Die Geliebte von Uz*) von János Kis.⁴¹

Der Einfluß von Lessing, Goethe und Schiller war wesentlich geringer. Man hat sie gelesen, übersetzt, aber von ihnen haben unsere Dichter Ideen, Auffassungen nicht übernommen. Fast ausschließlich ihre dramatischen Werke wurden übersetzt. Gerade Kazinczys Beispiel zeigt, der nicht den *Werther*, sondern seine drittrangige Nachahmung übersetzte, daß die ungarischen Dichter aus den weniger bedeutenden deutschen Dichtern schöpften, die größeren haben sie nur bewundert. Ihrer Bildung und Gefühlswelt stand Hölty und Matthison näher.⁴² Nur János Kis versuchte unter dem Einfluß eines Meisterwerks der deutschen Lyrik ein Gedicht zu schreiben: *Hymnus a bölcsességhez* (unter dem Einfluß von Schiller *Die Götter Griechenlands*). Verseghys Gedicht *Lilla* wurde durch ein Gedicht der *Stimmen der Völker in Liedern* von Herder inspiriert, Goethes Lied *Erster Versuch* haben 1794 zwei Dichter übersetzt: Kazinczy (*Az első veszteség*), und Dayka (sein Gedicht ist verlorengegangen).⁴³ Für den gebildeten Ungarn bedeuteten in den 70er und 80er Jahren Gottsched, Gellert, Rabener, die *Bremer Beyträge*, für wenige noch Klopstocks *Messias* und die *Philosophie der Grazien* Wielands die deutsche Dichtung. Nach Lajos Némedi war das ungarische Publikum damals noch nicht reif für die Rezeption der neuesten deutschen Literatur. Erst in den 90er Jahren wurden *Die Räuber* Schillers ins Ungarische übersetzt.⁴⁴

Die meisten ungarischen Dichter haben Wieland gelesen und übersetzt, er war der Lieblingsdichter von Ányos, Kazinczy und Sándor Kisfaludy. Ányos wurde von den Bildern Wielands fasziniert, er übersetzte einen Teil der *Grazien*, den er in sein längeres Gedicht *Érzékeny Levelek* (1779) einfügte. Vor Ányos übertrug Lőrinc Orczy einen Teil des *Agathon*, der später in *Kassai Magyar Museum* (Bd. I., 1788/89) erschien. Das Ende des achten

⁴⁰ Ebda., S. 61. Vgl. dazu auch Alszeghy, Zsolt: Verseghy forrásaihoz [Zu den Quellen Verseghys]. In: Egyetemes Philologiai Közlöny, 41 (1917), S. 596–597; Angyal, Dávid: Adatok a magyar műdal kialakulásához és forrásaihoz [Beiträge zur Herausbildung und zu den Quellen des ungarischen Kunstliedes]. In: Irodalomtörténeti Közlemények, 43 (1933), S. 93–109, hier S. 100–109.

⁴¹ Császár, A német költészet, S. 60.

⁴² Ebda., S. 68.

⁴³ Ebda., S. 68.

⁴⁴ Némedi, Lajos: Die Rolle des deutschen Vorbildes in der ungarischen Aufklärung. In: Studien zur Geschichte der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen. Hgg. von Leopold Magon, Gerhard Steiner, Wolfgang Steinitz, Miklós Szabolcsi und György Mihály Vajda. Berlin, 1969, S. 117.

Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts ist besonders reich an Wieland-Übersetzungen. 1786 übersetzte Ferenc Kovács Wielands *Araspes und Panthea* und die *Lady Johanna Gray* (1788). 1789 entstand László Szentjóni Szabós *Glycerium Wielandból (Nachlass des Diogenes von Synope)*. 1789 erschienen in ungarischer Sprache die *Psalmen* Wielands (*Keresztyén érzékenységei*, András K. Wályi). 1790 erschien in *Orpheus* von Imre Ivánkai Vitéz *Töredék a Wieland Diogeneséből (Σωχράτης ματινόμενος oder die Dialogen des Diogenes von Sinope)*, er arbeitete gleichzeitig an der Übersetzung der *Lady Johanna Gray*. Den vollständigen *Σωχράτης* übersetzten dann zwei Dichter: 1792 Károly Sági und 1793 Kazinczy. 1792 erschien in *Kassai Magyar Museum* ein Stück der *Neuen Göttergespräche* (der Übersetzer ist ein gewisser B., nach Császárs Meinung: Batsányi), 1794 erschien das Werk *Araspes und Panthea* in der Übersetzung eines gewissen P.⁴⁵ 1795 begann János Kis die Verserzählung *Musarion* zu übersetzen, was er 1800 beendete, auch Dayka begann 1793 zweimal dieses Werk zu übersetzen, aber er hat es nie zu Ende geführt.⁴⁶ Kazinczy lernte Wieland noch 1777 in Sárospatak kennen (er hat den *Σωχράτης*, *Musarion* und die *Grazien* gelesen). Er entschloß sich später einige Werke von Wieland zu übersetzen. Er begann mit dem *Σωχράτης* (s. oben), dann wollte er die *Abderiten* übersetzen, aber er verzichtete darauf und begann die *Grazien* zu übersetzen. Aber was er bis 1794 übertrug, ist verschollen. Später übersetzte er noch ein paar Seiten aus den *Grazien*.⁴⁷ Auch Sándor Kisfaludy interessierte sich für Wieland, er besaß sechs Bände von ihm. Sein beliebtestes deutsches Buch war der *Agathon*.⁴⁸ Wieland war in Ungarn nicht nur wegen seiner erzählerischen Kunst, seiner Märchen beliebt, sondern weil er das ungarische Publikum auf die antike griechische Welt aufmerksam machte, das ungarische Publikum hat mit Hilfe seiner Werke sich für die griechische Kultur zu begeistern gelernt.⁴⁹

3. Die untersuchten Stammbücher aus dem Bestand der Széchényi-Nationalbibliothek

3. 1. Informationen zu den bekannten Albumhaltern und Inskribenten

Nach dieser kurzen zusammenfassenden Darstellung sollen zuerst die wichtigsten Informationen zu den bekannten Albumhaltern und Inskribenten dargestellt werden. Die dreizehn bekannten ungarischen Stammbuchhalter sind die Folgenden:

- Bei Oct. Germ. 249 ist der Stammbuchhalter Dániel Cornides de Krompach et

⁴⁵ Császár, A német költészet, S. 69.

⁴⁶ Ebda., S. 69–70.

⁴⁷ Ebda., S. 70.

⁴⁸ Ebda., S. 70–71.

⁴⁹ Ebda., S. 71.

Gronosztov, Sohn des Apothekers Márton Cornides und Anna Rott von Rottenfels. Er ist am 1. Juli 1732 in Liptószentmiklós (Liptovský Mikuláš) auf die Welt gekommen. Da der Vater später nach Körmöcbánya (Kremnica/Kremnitz) übersiedelte, begann er seine Schulen dort. Die höheren Schulen besuchte er in Losonc (Lučenec), Kárna (Karná) und Pozsony (Bratislava/Preßburg) unter der Leitung des berühmten Mátyás Bél. Er interessierte sich besonders für die Geschichte. Seit 1754 studierte er an der Universität Erlangen und erwarb im Mai 1758 den Titel Dr. Phil. 1758 immatrikulierte er an der Universität Göttingen.⁵⁰ Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er in Siebenbürgen Hauslehrer der Kinder der Witwe des Barons Simon Kemény, Baronin Polyxena Wesselényi und unterrichtete etwa 15 Jahre lang die deutsche Sprache in dem reformierten Kollegium von Kolozsvár (Cluj-Napoca/Klausenburg). Danach wurde er Sekretär des Grafen József Teleki. Zu dieser Zeit hatte er die Möglichkeit Italien und Frankreich zu bereisen. 1784 wurde er zum Professor der Diplomatik und Heraldik an die Universität zu Pest berufen und wurde Kustos der Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums. Als er für ein Jahr beurlaubt wurde, fuhr er mit den Söhnen des Grafen Teleki nach Göttingen, wo er am 10. September 1785 in der Akademie über die Urreligion der Ungarn einen Vortrag hielt. Daraufhin wurde er von der Akademie in Göttingen zum korrespondierenden Mitglied gewählt. Nach seiner Rückkehr nach Pest hat er noch zwei Jahre lang an der Universität unterrichtet und starb am 4. Oktober 1787 in Pest.⁵¹

- Der Stammbuchhalter von Oct. Lat. 110, Daniel Majoros aus Rozsnyó (Rožňava/Rosenau), Komitat Gömör, kann in den Matrikeln der Universität Wittenberg nachgewiesen werden, er immatrikulierte dort im April 1768.⁵²
- Der aus dem Komitat Szepes, aus Svábfalva (Švábovce/Schwabsdorf) stammende Matthias Korenko [Korjenko], der Possessor von Oct. Lat. 128, immatrikulierte am 17. November 1726 an der Universität Wittenberg.⁵³
- Von Oct. Lat. 457 ist der Stammbuchhalter Samuel Székely de Doba [dobai Székely Sámuel], der am 3. April 1704 in Hunfalva (Huncovce/Hunsdorf, Komitat Szepes) als Sohn von László Székely de Doba und Anna Draveczy geboren wurde. Er hat die

⁵⁰ Tar, Attila: Magyarországi diákok németországi egyetemeken és főiskolákon (1694–1789). Ungarländische Studenten an den deutschen Universitäten und Hochschulen 1694–1789. Budapest, 2004 (= Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban 11), Nr. 162 und 706, S. 74 und 117.

⁵¹ Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái, 14 Bde., Budapest, 1891–1914, hier: Bd. 2, (1893), Sp. 113–115, die Titel seiner Werke siehe ebd.

⁵² Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3812, S. 327.

⁵³ Ebda., Nr. 3506, S. 311.

Schule in Eperjes (Prešov/Eperies oder Preschau, Komitat Sáros) und Sárospatak besucht. Als er sein Jurastudium beendet hatte, war er drei Jahre lang Praktikant in Pest. Danach hat er sich nur mit den Wissenschaften befasst und war bis 1741 Lehrer in Eperjes. Als der Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach, wurde er in dem Infanterieregiment von Tamás Szirmay Oberleutnant und später wurde er zum Hauptmann befördert. Er hat an mehreren Schlachten teilgenommen, darunter auch an der Belagerung von Prag. Während dieser Zeit wurde er zum Mitglied der Akademie in Altdorf ernannt.⁵⁴ Als 1746 der französisch-spanischer Krieg ausbrach, ging er mit dem Regiment von József Esterházy nach Italien, wo er bis 1750 blieb. In dieser Zeit erlernte er die französische und italienische Sprache. 1753 ging er in den Ruhestand und lebte weiterhin in Eperjes. In seinen letzten Jahren befasste er sich besonders mit Diplomatie, sammelte Urkunden und Münzen. Er starb am 28. Januar in Eperjes.⁵⁵

- Johannes Csáky aus Várpalota (Komitat Veszprém), der Stammbuchhalter von Oct. Lat. 467, erscheint in den Matrikeln der Universität Leipzig, er immatrikulierte dort am 19. Oktober 1763.⁵⁶
- Der Stammbuchhalter von Oct. Lat. 718 ist der aus adeliger Familie stammende, 1752 in Kövesd⁵⁷ geborene Gábor Kortsek. Nachdem er die Schulen in Késmárk (Kežmarok/Käsmarkt), Eperjes und Sopron besucht hatte, immatrikulierte er mit 25 Jahren 1777 an der Universität Jena. Eine Zeit lang war er Privatlehrer der Radványi-Kinder und ab 1783 Pfarrer in Libercse.⁵⁸
- Der Besitzer von Oct. Lat. 776, Andreas Claudius [Claudini] stammt aus dem Komitat Nógrád, er immatrikulierte schon als geweihter römisch-katholischer Priester aus dem Rábaköz 1774 an der Universität Jena und ein Jahr später, am 3. Mai 1775, an der Universität Wittenberg.⁵⁹
- Der Stammbuchhalter von Oct. Lat. 850 ist der aus Besztercebánya (Banská Bystrica/Neusohl) stammende Pál Fabri, über den außer seinen drei lateinischen Werken nur das Datum seiner Immatrikulation (1754) an der Universität Wittenberg

⁵⁴ In den Matrikeln der Nürnbergischen Universität Altdorf erscheint sein Name am 26. 7. 1743 mit der folgenden Bemerkung: „Inclytæ Legionis Szirmayanae Militæ Hungaricæ Ordinis Pedestris Locumtenens, tanto dignatus est per Rectorem Magnificum Amicum suum integerrimum honore, ut nomen suum Albo huic inserendum passus sit. Guod factum, dum Cadaver Colonelli sui Illustr ...” (Zit. nach: Tar: Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 35, S. 56.)

⁵⁵ Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 13, (1909), Sp. 603–604.

⁵⁶ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 2704, S. 253.

⁵⁷ Nicht eindeutig feststellbar, welche Kövesd gemeint ist, vielleicht Nógrádkövesd oder Garamkövesd (heute: Kamenica nad Hronom).

⁵⁸ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 2359, S. 231.

⁵⁹ Ebda., Nr. 2328 und 3854, S. 229 und 329.

bekannt ist.⁶⁰

- Bei dem Album Oct. Lat. 1168 ist der Halter der evangelische Geistliche János Bilszky. Er ist im Nógráder Komitat, in Sztregova (Strehova) geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Er wuchs in Losonc auf, wohin er nach dem Tod des Vaters mit der verwitweten Mutter gezogen ist. 1781 immatrikulierte er an der Universität Wittenberg.⁶¹ Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er am 19. November 1783 ordiniert und versah die Aufgaben eines Predigers in Agárd. Er starb in derselben Ortschaft im August 1814.⁶²
- Bei Oct. Lat. 1222 ist der Stammbuchhalter der Arzt Stephan Marthon [Márton István], der am 23. August 1756 in Csetnek (Štítník, Komitat Gömör) als Sohn von János Márton und Zsuzsanna Kirinyi auf die Welt kam. Er besuchte die Schule in Kun-Tapolca (Kunová Teplica), Késmárk und Sopron (Ödenburg), danach studierte er seit 1779 zunächst Theologie, dann Medizin in Göttingen,⁶³ Wien und Pest. 1804 hat er in Lepencpatak bei Visegrád eine Alaunfabrik gegründet. Er starb in derselben Ortschaft am 19. September 1827.⁶⁴
- Im Falle von Oct. Lat. 1251 ist der Stammbuchhalter ebenfalls bekannt, der spätere evangelische Bischof Sámuel Hrabovszky de Hrabova, der aus dem Komitat Sopron stammt und ab 1755 in Wittenberg⁶⁵ studierte. Im Mai 1757 kehrte er nach Ungarn zurück, er wurde Seelsorger in Tétény (Komitat Győr) und wurde 1786 zum Bischof gewählt. Er starb am 8. Mai 1796.⁶⁶
- Der Stammbuchhalter von Duod. Hung. 177 ist László Németh, der am 2. Dezember 1770 im Komitat Sopron, in Jobbaháza auf die Welt kam. Sein Vater stammte aus dem ungarischen Kleinadel. Die Schule besuchte er zunächst in Vadosfa, wurde aber mit 10 Jahren nach Sopron gebracht, wo er beinahe 11 Jahre gelebt hatte. 1790 wurde er in das Banderium des Komitats Sopron aufgenommen, ging mit dem nach Buda, als es aber aufgelöst wurde, kehrte er wieder nach Sopron zurück um seine Studienzeit

⁶⁰ Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 3, (1894), Sp. 53. Die Titel seiner Werke siehe ebd.; Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3767, S. 324 und Asztalos, Miklós: A Wittenbergi Egyetem Magyarországi hallgatóinak névsora 1601-1812 (Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Wittenberger Universität 1601–1812). Sonderdruck aus dem Bd. 14 des „Magyar Protestáns Egyháztörténeti Adattár“, Budapest, 1931, S. 164.

⁶¹ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3878, S. 330.

⁶² Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 1, (1891), Sp. 1068.

⁶³ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 680, S. 115.

⁶⁴ Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 8, (1902), Sp. 730.

⁶⁵ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3778, S. 325 und Asztalos, A Wittenbergi Egyetem Magyarországi hallgatóinak névsora, S. 164.

⁶⁶ Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 4, (1896), Sp. 1356.

fortzusetzen. Er ist einer der Gründer der 1790 im evangelischen Lyzeum zu Sopron gegründeten Ungarischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1791 machte er eine Reise in Ungarn und lernte manche Wissenschaftler kennen, im Herbst desselben Jahres fuhr er nach Göttingen, von wo er erst nach drei Jahren, im Herbst 1794 nach Ungarn zurückkehrte. Er wurde Hofmeister im Hause des Grafen Maximilian Batthyány. 1796 wurde er zum Lehrer nach Győr ins evangelische Gymnasium berufen, wo er später auch die Stelle des Direktors innehatte. Er starb am 15. Mai 1806 in Győr.⁶⁷

- Der Possessor von Oct. Hung. 619 III, Pál Détsei stammt aus Marosvásárhely (Târgu Mureş) und immatrikulierte 1776 an der Universität Marburg, wo er zwischen 1776 und 1779 Benefiziat war.⁶⁸

Bei den untersuchten Alben können wir bei Einträgern auch einzelne Personen historisch nachweisen: Zwei autographe Einträge von bekannten deutschen Autoren des 18. Jahrhunderts sind in Oct. Lat. 624 zu finden, welches Album zwar nicht zu den Hungarica-Stammbüchern zählt, aber wegen dieser Autographe hier doch erwähnt werden soll: Der Philosoph Christian Thomasius (1655–1728) schrieb gängige lateinische Bibelzitate⁶⁹ in dieses Stammbuch, und von dem Lyriker Benjamin Neukirch (1665–1729) ist ein autographes Gedicht in diesem Album vorhanden.

Aus den 18 zu den Hungarica-Stammbüchern zählenden Alben haben wir 59 deutsche Inskriptionen aus dem 18. Jahrhundert und eine lateinische im Stammbuch Oct. Lat. 630, die hier an erster Stelle zu nennen ist, da sie ein autographes Eintrag, ein lateinisches Seneca-Zitat, von dem Schriftsteller und Dichter Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) ist. Wie bei dem Thomasius-Eintrag ist es auch hier ein Beispiel dafür, daß berühmte Persönlichkeiten oft nicht aus ihren eigenen Werken, sondern aus religiösen Texten und Werken von antiken Autoren Zitate als Albumeinträge benützten.

Bei den 59 deutschen Inskriptionen sind die folgenden Einträger bekannt:

- Bei Oct. Germ. 249 datiert der Eintrag von Bernhard von Moll in Altdorf, den 21. Oktober 1755. Er kann in den Matrikeln der Universität Altdorf nachgewiesen werden, bei seinem Immatrikulationsdatum, dem 3. Oktober 1755, steht folgendes über ihn: „Bernhardus Hieronymus Albertus de Moll, Vienna“⁷⁰

⁶⁷ Szinyeyi: Magyar írók élete, Bd. 9, (1903), Sp. 929-930.

⁶⁸ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 2879, S. 269.

⁶⁹ Jes 30, 15 und Röm 8,31. „In silentio et spe“ und „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“ waren gängige Stammbucheinträge. Vgl. Stechow, Friedrich-Carl Freiherr von: Lexikon der Stammbuchsprüche. Stechow's Stammbuchsprüche-Schlüssel. Neustadt/Aisch, 1996, S. 130 und 207.

⁷⁰ Die Matrikel der Universität Altdorf. Hrsg. von Elias von Steinmeyer. Würzburg, 1912. Kraus Reprint Nendeln / Liechtenstein, 1980. Bd. 1, S. 602, Nr. 17884.

- Bei dem Album Oct. Germ. 250 ist der Einträger, der evangelischer Prediger David Perlaki, nachweisbar. Er ist am 19. Juli 1754 in Gergelyi (Komitat Veszprém) geboren, wo er auch seinen ersten Schulunterricht erhielt. Seit 1765 besuchte er die Schule in Sopron und seit 1770 studierte er in Pozsony. Nach Beendigung seiner Studien wurde er 1774 in Gergelyi evangelischer Prediger. 1777 ging er nach Göttingen, um sein Theologiestudium fortzusetzen,⁷¹ von dort aus beruft ihn die evangelische Kirche in Nemeskér zum Prediger. Seit 1783 war er Prediger in Komárom und seit 1786 war er Archidiakon und nahm an der Synode in Pest teil. Am Ende des Jahres 1794 ging er nach Kispéc und 1796 nach Celldömölk, wo er auch das Amt des Archidiakons von Kemenesalja innehatte. Er starb in der Nacht vom 9. auf 10. März 1802 in Celldömölk.⁷²
- Aus den Einträgern des Albums Oct. Lat. 110 sind zwei nachweisbar: Johann Christian Flitner [Flidtner] aus Szepesszombat (Spišská Sobota/Georgenberg) immatrikulierte 1768 an der Universität Erfurt.⁷³ Der evangelische János Bogsch ist im Jahre 1745 in Poprád (Poprad) in der Zips auf die Welt gekommen. Nachdem er seine Studien in Lőcse (Levoča/Leutschau), Selmechánya (Banská Štiavnica/Schemnitz) und Pozsony 1769 beendet hatte, wurde er nach Lőcse zum Lehrer berufen. Von dort aus ging er 1785 nach Pozsony als Organist und Gymnasiallehrer. Als Ruheständler widmete er sich der Gärtnerei und Imkerei. Er starb 1821 in Pozsony.⁷⁴
- Im Fall von Oct. Lat. 110 ist der Arzt Christian Joseph Löber bekannt. Er kam am 14. August 1743 in Altenburg auf die Welt, studierte in Erfurt und Leipzig. Nachdem er sich die Magisterwürde und die medizinische Doktorwürde erworben hatte, ging er nach Dresden, dann war er Amts- und Landphysikus in Kursachsen und seit 1790 Physikus im Herzogtum Braunschweig. Er übergab seine Seele am 22. Dezember 1794 seinem Schöpfer.⁷⁵
- Bei Oct. Lat. 117 ist Johann Gottlieb Klein aus Bolkács (Bălcaciu/Bulkesch) in

⁷¹ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 675, S. 115.

⁷² Szinnyi, Magyar írók élete, Bd. 10, (1905), Sp. 787–789.

⁷³ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 150, S. 76.

⁷⁴ Szinnyi, Magyar írók élete, Bd. 1, (1891), Sp. 1172. Verzeichnis seiner Werke siehe ebd. In den Matrikeln der Universität Halle-Wittenberg erscheint ein Jacobus Bogsch aus Poprad, der 1763 immatrikuliert. Ob er identisch ist mit dem Johann Bogsch, und nur sein Name falsch in den Matrikeln steht, oder ob dieser Jacobus ein männlicher Verwandter von Johann Bogsch ist, ist nicht entscheidbar. (Vgl. Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 1288, S. 154.)

⁷⁵ Meusel, Johann Georg: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Bd. 8. Leipzig 1808, S. 317. (Verzeichnis seiner Schriften siehe ebda.)

Siebenbürgen nachweisbar. Er immatrikulierte 1761 an der Universität Wittenberg und erwarb dort 1763 den Magister Artium.⁷⁶

- Bei Oct. Lat. 1168 sind zwei Einträger bekannt: Johann Clementis und Mihály Miletz. Johann Clementis aus Kisszeben (Sabinov/Zeben) immatrikulierte 1773 an der Universität Jena. Zwischen 1778 und 1793 war er Prediger der evangelischen Kirche in Szügy, wo er 1786 anstelle der alten eine neue evangelische Schule bauen ließ, und 1791 begann er den Bau des Kirchturmes. 1792 ging er nach Kiskőrös als Prediger der dortigen Gemeinde.⁷⁷ Mihály Miletz war ebenfalls evangelischer Geistlicher. Er ist am 10. Dezember 1751 in Fajkürt (Dedinka, Komitat Bars) auf die Welt gekommen. 1776 ging er auf die Universität Jena. Nach seiner Rückkehr wurde er Lehrer in Körmöcbánya, von dort ging er nach Nyitraszerdahely (Nitrianská Streda) um als Geistliche der dortigen Gemeinde dienen zu können, von dort wurde er nach Cinkota berufen und schließlich nach Békéscsaba als Prediger der slovakischen Gemeinde. Gleichzeitig war er Notar des Seniorats von Békés und Bánát. Er starb in Békéscsaba am 6. Dezember 1814.⁷⁸
- Bei Oct. Lat. 1222 sind zwei Inskribenten auffindbar. Einer ist Ferdinand Wendler aus Körmöcbánya, der 1767 an der Universität Wittenberg immatrikulierte.⁷⁹ Der andere ist Ernst Carl Freiherr von Reitzenstein, der im 18. Jahrhundert brandenburgischer Oberbaudirektor war.⁸⁰
- Bei Duod. Hung. 177 können zwei bekannte Persönlichkeiten aus Ungarn nachgewiesen werden: Joseph Freiherr von Podmaniczky und der evangelische Geistliche Károly Sámuel Biermann. Baron József Podmaniczky ist als Sohn von Zsuzsanna Kisfaludy und Baron János Podmaniczky am 29. Juli 1756 auf die Welt gekommen. Er war ein sehr gebildeter und geistreicher Mann, der die Kunst und Wissenschaft gleichermaßen förderte. In seinem Haus ist der später berühmt gewordene Franz Liszt als Kind von 7 Jahren zum ersten Mal vor der Öffentlichkeit aufgetreten. Podmaniczky war der erste ungarische Theaterintendant, als man in Ungarn zum ersten Mal ein Nationaltheater gründen wollte. Er studierte Jura an der

⁷⁶ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3027, S. 284.

⁷⁷ Ebda., Nr. 2314, S. 229 und Hausel, Sándor: Szügy története [Geschichte von Szügy]. Szügy, 2001, S. 191.

⁷⁸ Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 8, Sp. 1405–1406 und Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 2356, S. 231.

⁷⁹ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 3810, S. 327.

⁸⁰ Neue deutsche Biographie Bd. 21, S. 404, vgl. Digitales Register zur ADB und NDB. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek. Version Juli 2007, (<http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/ndbvoll.html>, Abrufdatum: (11. 03. 2008)

Universität Göttingen zwischen 1776 und 1779. Als er aus seinen Reisen in England, Frankreich und Italien zurückkam, berief ihn Joseph II. in den Rat des Gouvernements von Fiume (Rijeka), und später wurde er zum Königlich Ungarischen Statthaltereirat (Consilium Regium Locumtenentiale Hungaricum) nach Buda versetzt. 1802 wurde er zum Obergespan des Komitats Bács-Bodrog ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tod bekleidete. 1815 wurde er für drei Jahre nach Paris geschickt, um das Kaisertum Österreich bei finanziellen Verhandlungen zu vertreten. Als er zurückkam, wurde ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen, das er aber dankbar ablehnte. Er starb am 11. Mai 1823 in Pest.⁸¹ Károly Sámuel Biermann ist um 1769 geboren, wurde am 13. Juli 1794 in Wien zum evangelischen Geistlichen ordiniert und diente als Prediger in Schladming in der Steiermark. Von dort wurde er nach Pozsony berufen, wo er auch Archidiakon war. Nach 1829 ging er in den Ruhestand nach Modor (Modra), wo er in seinem 66. Lebensjahr 1835 starb.⁸²

- Im Fall von Duod. Hung. 177 kann aber auch ein Einträger aus Deutschland nachgewiesen werden, der am 16. November 1772 in Uelzen geborene Arzt Johann David Wilhelm Sachse. Er studierte in Göttingen, wo er 1793 den Dokortitel erwarb, und praktizierte zunächst in seiner Heimatstadt, später in Parchim in Mecklenburg. 1797 wurde er Titular-Hofmedicus, ging nach Schwerin, wo er 1806 wirklicher Hofmedicus und 1819 medizinischer Rat wurde. 1820 wurde er großherzoglicher Leibarzt in Ludwigslust und zwei Jahre später Geheimer medizinischer Rat.⁸³

3.2. Die Hungarica-Stammbücher

Die in den Hungarica-Stammbüchern, aber auch in den nicht Hungarica-Stammbüchern gefundenen Zitate entsprechen den Formkonventionen der Albumsitte, fast alle sind nämlich kurze, als aphoristische Maximen taugliche Zitate. Die meisten Textpassagen werden aus dem originalen Kontext isoliert, und auf diese Weise wird ihnen semantische Geschlossenheit und Selbständigkeit verliehen.⁸⁴ Die Einträger zitieren meistens

⁸¹ Tar, Magyarországi diákok németországi egyetemeken, Nr. 669, S. 115; Fallenbüchl, Zoltán: Magyarország főispánjai 1526–1848. Die Obergespane Ungarns 1526–1848. Budapest, 1994, S. 63 und Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 10, (1905), Sp. 1297–98.

⁸² Szinnyei, Magyar írók élete, Bd. 1, (1891), Sp. 1057–58. Verzeichnis seiner Schriften siehe ebda.

⁸³ Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Hrsg. von Dr. August Hirsch. Bd. 5, Wien und Leipzig, 1887, S. 143–144. Verzeichnis seiner Werke siehe ebda.

⁸⁴ Vgl. dazu Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen, 2003 (= Frühe Neuzeit 78), S. 452.

genau, es gibt natürlich des öfteren Unterschiede in der Rechtschreibung. In einigen Fällen hat der Inskribent den Prototext leicht verändert und einer Uminterpretation unterzogen bzw. an die impersonierte Sprechsituation angepaßt,⁸⁵ wie in Oct. Germ. 249 (131v), wo am Strophenanfang statt „Mensch“ „Freund“ steht⁸⁶, oder Oct. Lat. 110 (88r), wo er aus der Hagedorn-Strophe die antiken Namen („*Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande*“) wegläßt und mit „*Dem Bösewicht den Thron, dem redlichem die Bande*“ ersetzt. Außerdem verändert er im vorherigen Vers auch „*zu der Zeiten Schande*“ mit einem Bezug zu der Zeit des Inskribenten „*zu unserer Zeiten Schande*“. Oder in Oct. Lat. 457 (223r), wo statt dem Namen „*Amarillis*“ wieder „*Freunde*“ steht.

Die Bestimmung der einzelnen Zitate bleibt oft dem Glück überlassen, jedoch geben in den meisten Fällen die Inskribenten den Verfasser des Zitats an, manchmal auch den Titel. Diese Angaben sind meistens richtig, mit einer Ausnahme, falsche Zuschreibung kommt nur einmal vor, wo Haller als Verfasser angegeben wurde, obwohl der eigentliche Autor Gellert war (Oct. Germ. 250, 37r).

In den 18 Hungarica-Alben haben wir die folgenden 59 deutschsprachigen Einträge gefunden:

- Bremer Beyträge* (Oct. Lat. 630)
- Canitz: *Sehnsucht aus der Welt* (Oct. Lat. 128)
- Canitz: *Vergebliche Sorgen* (Oct. Lat. 128)
- Claudius: *Nach der Krankheit* (Oct. Lat. 718)
- Gellert: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 110)
- Gellert: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 110)
- Gellert: *Alcest* (Oct. Lat. 776)
- Gellert: *Das Glück eines guten Gewissens* (Oct. Lat. 1222, Oct. Germ. 249)
- Gellert: *Der arme Schiffer* (Oct. Germ. 249, Oct. Hung. 619 III.)
- Gellert: *Ermunterung, die Schrift zu lesen* (Oct. Hung. 619 III.)
- Gellert: *Herodes und Herodias* (Oct. Germ. 250)
- Gellert: *Moralische Vorlesungen* (Oct. Lat. 1168)
- Gellert: *Zufriedenheit mit seinem Zustande* (Oct. Lat. 1168)
- Gellert: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 467)
- Gottsched: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 850)
- Gottsched: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 850)
- Gottsched: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 850)
- Günther: *Elidor an die Amarillis, als sie ihn der Falschheit beschuldigte und daher brechen wollte* (Oct. Lat. 457)
- Hagedorn: *Das Dasein* (Oct. Lat. 1251)
- Hagedorn: *Der Marder, der Fuchs und der Wolf* (Oct. Lat. 128)
- Hagedorn: *Die Freundschaft* (Oct. Germ. 249)
- Hagedorn: *Die Glückseligkeit* (Oct. Germ. 249, Oct. Lat. 110, Oct. Germ. 250, Duod. Lat. 118)

⁸⁵ Vgl. dazu ebda., S. 452–453.

⁸⁶ In Oct. Germ. 249 (31r) aber werden die gleichen Zeilen richtig zitiert.

Hagedorn: *Witz und Tugend* (Oct. Lat. 1251)
 Haller: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Germ. 249)
 Haller: *Die Tugend* (Oct. Lat. 117, Duod. Hung. 177)
 Haller: *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. An den Herrn Professor Stähelin.* (Duod. Hung 166)
 Haller: *Über die Ehre* (Oct. Lat. 117, zweimal)
 Haller: *Morgen-Gedanken Den 25. Merz 1725.* (Oct. Lat. 110)
 Heidenreich: nicht identifiziertes Zitat (Duod. Hung. 177)
 Herder: *Die Raupe und der Schmetterling* (Duod. Hung. 177)
 Herder: nicht identifiziertes Zitat (Duod. Hung 177)
 Hölty: *Der alte Landmann an seinen Sohn* (Oct. Lat. 1222)
 Hölty: *Die Beschäftigungen der Menschen* (Duod. Hung 177.)
 Kant: *Was ist Aufklärung* (Duod. Lat. 118, Duod. Hung 177.)
 Kleist: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Germ. 250)
 Kleist: *Lob der Gottheit* (Oct. Lat. 1168)
 Kleist: *Sehnsucht nach Ruhe* (Oct. Lat. 1222, Oct. Lat. 110.)
 Lavater: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Germ. 250)
 Matthison: *An Thomann. In der Fremde* (Duod. Hung 177.)
 Schiller: *Philosophische Briefe* (Duod. Hung 177.)
 Schlosser: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Germ. 250)
 Semler: *Abhandlung von freier Untersuchung des Canon* (Oct. Lat. 1168)
 Stolberg, Leopold Graf zu: *14. Das eine Größte* (Duod. Hung. 177)
 Uz: *Glückseligkeit* (Duod. Lat. 118)
 Wieland: *Musarion* (Duod. Lat. 118)
 Wieland: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Germ. 250)
 Wieland: *Clelia und Sinibald*, 10. Buch, v. 193–199. (Duod. Hung 166)
 Wieland: nicht identifiziertes Zitat (Duod. Hung 177.)
 Wieland: *Nadine*, (Duod. Hung 177, 164v.)
 Wieland: nicht identifiziertes Zitat (Duod. Hung 177.)

Nach der Kategorisierung von Schnabel können bei den Inskriptionen die folgenden fünf Themenkomplexe unterschieden werden: 'Wertvorstellungen', 'Lebensklugheit', 'Auseinandersetzung mit persönlichen oder kollektiven Lebenssituationen', 'Beziehung des Einträgers zum Stammbuchhalter', 'Auseinandersetzung mit dem Eintragsvorgang'.⁸⁷ Nimmt man diese Kategorien als Grundlage, so können bei den Hungarica-Eintragungen 44, also der größte Teil der Texte zu den Eintragungen mit dem Themenkomplex 'Lebensklugheit', 13 zu den Inskriptionen mit dem Thema 'Wertvorstellungen' und drei zu den Albumeinträgen mit der Thematik 'Beziehung des Einträgers zum Stammbuchhalter' gerechnet werden. Diese sind insgesamt 60 Einträge, weil der lateinische Text von Christian Fürchtegott Gellert auch berücksichtigt wurde.

3.3. Die Alben ohne Bezug zu Ungarn

⁸⁷ Schnabel, Das Stammbuch, S. 62–66.

Um anhand des vorhandenen Materials – auch wenn in diesem Fall viel weniger Alben, die keinen Bezug zu Ungarn aufweisen, untersucht wurden – einen Vergleich zwischen den Alben mit und ohne Bezug zu Ungarn darstellen zu können, sollen hier die in den drei Nicht-Hungarica-Stammbüchern gefundenen 19 Zitate der deutschen Autoren des 18. Jahrhunderts aufgelistet werden:

1. Gellert: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 116)
2. Gellert: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 116)
3. Gellert: *Der Hund* (Oct. Lat. 116)
4. Gleim: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 116)
5. Günther: *Trostaria* (Oct. Lat. 109)
6. Hagedorn: *Die Glückseligkeit* (Oct. Lat. 116)
7. Hagedorn: *Der Kuckuk und die Lerche* (Oct. Lat. 116)
8. Hagedorn: *Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund vom Jahre 1733*. (Oct. Lat. 116)
9. Hagedorn: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 116)
10. Hagedorn: *Der Wolf und der Hund* (Oct. Lat. 116)
11. Haller: *Über die Ehre* (Oct. Lat. 116)
12. Haller: *Über den Ursprung des Übels* (Oct. Lat. 116) – zweimal
13. Kästner: *In ein Stammbuch* (Oct. Lat. 116)
14. Kleist: *Der Frühling* (Oct. Lat. 116)
15. Kleist: *Das Landleben* (Oct. Germ. 116)
16. Lessing: *Die Haushaltung* (Oct. Lat. 116)
17. Neukirch: nicht identifiziertes Zitat (Oct. Lat. 624)
18. Uz: *An die Scherze* (Oct. Lat. 116)

Auch bei diesen Stammbüchern kann man von einem berühmten deutschen Philosophen, Christian Thomasius, als Inskription statt der eigenen Werke ein lateinisches Zitat aus der Bibel finden (Oct. Lat. 624, 58r).

Wenn man diese Alben anschaut und die Eintragungen nach den von Schnabel aufgestellten Themenkomplexen in Kategorien teilen will, findet man ein ähnliches Ergebnis wie bei den Hungarica-Einträgen: der größte Teil der Zitate, insgesamt 11 Inskriptionen, gehören zu dem Themenkomplex 'Lebensklugheit', vier zu den 'Wertvorstellungen' und fünf zu der 'Auseinandersetzung mit persönlichen oder kollektiven Lebenssituationen'.⁸⁸

3.4. Vergleich der Rezeption der deutschen Autoren des 18. Jahrhunderts in den Hungarica- und Nicht-Hungarica-Stammbüchern

⁸⁸ Das lateinische Zitat von Christian Thomasius wird mitgerechnet, daher insgesamt 20 Inskriptionen.

Wird die Zahl der verwendeten Zitate nach Autoren untersucht, bekommt man die folgende Tabelle:

Autoren	Hungarica-Alben	Nicht Hungarica- Alben	Alle Alben
Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769)	12	3	15
Friedrich von Hagedorn (1708–1754)	8	5	13
Albrecht von Haller (1708–1777)	7	3	10
Ewald Christian von Kleist (1715–1759)	4	2	6
Christoph Martin Wieland (1733–1813)	6	0	6
Johann Christoph Gottsched (1700–1766)	3	0	3
Johann Peter Uz (1720–1796)	1	1	2
Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz (1654–1699)	2	0	2
Johann Christian Günther (1695–1723)	1	1	2
Johann Gottfried von Herder (1744–1803)	2	0	2
Ludwig Christoph Heinrich Hölty (1748–1776)	2	0	2
Immanuel Kant (1724–1804)	2	0	2
David Elias Heidenreich (1638–1688)	1	0	1
Matthias Claudius (1740–1815)	1	0	1
Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803)	0	1	1
Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800)	0	1	1
Johann Caspar Lavater (1741–1801)	1	0	1
Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781)	0	1	1
Friedrich von Matthison (1761–1831)	1	0	1
Benjamin Neukirch (1665–1729)	0	1	1
Friedrich Schiller (1759–1805)	1	0	1
Johann Georg Schlosser (1739–1799)	1	0	1
Johann Salomo Semler (1725–1791)	1	0	1
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819)	1	0	1
„Bremer Beyträge“	1	0	1
Insgesamt:	59	19	78

Wie diese Tabelle auch zeigt, gehören sowohl in den Hungarica-Alben als auch in den Nicht-Hungarica-Alben die vielleicht bekanntesten Vertreter der Frühaufklärung, Christian Fürchtegott Gellert und nach ihm Friedrich von Hagedorn zu den meistzitierten Autoren. Selbst der mit insgesamt 10 Zitaten an dritter Stelle stehende Albrecht von Haller gehört zu

den Vertretern der Frühaufklärung. Öfters werden noch die Werke von Ewald Christian von Kleist und Christoph Martin Wieland zitiert. Die anderen Autoren, wie Gottsched, Herder, Canitz, Hölty usw. sind nur durch wenige Zitate vertreten. In einer Inskription des Stammbuchs Duod. Hung. 177 (36v) sind zwei Zitate, eins von Friedrich von Matthison und eins von einem spätbarocken Autor, David Elias Heidenreich, vorhanden.

Es ist auffallend, daß Goethe nicht, Schiller nur einmal zitiert wird, obwohl beide Dichter in den 1770er/80er Jahren wichtige Werke geschaffen haben, und die in Deutschland studierenden Studenten hatten wohl die Möglichkeit, ihre Werke kennenzulernen. Auffallenderweise stammt das Schiller-Zitat (Duod. Hung. 177, 58v) nicht aus einem seiner belletristischen Werke, sondern aus seinen *Philosophischen Briefen*.

Untersucht man die Gattung der zitierten Werke, so stellt sich heraus, daß am beliebtesten die lyrischen Gedichte, Fabeln und Erzählungen waren. Gellerts *Der arme Schiffer* kommt z. B. zweimal vor (Oct. Germ. 249, Oct. Hung. 619 III.). Dies kann aber nicht überraschend erscheinen, da gerade diese Gattung sich sehr gut zu kurzen Erinnerungstexten anbietet, genauso wie die lyrischen Gedichte, die ja wegen ihrer Kürze bzw. wegen des strophischen Aufbaus zu Stammbucheinträgen besonders geeignet waren. Auch das Lessing-Zitat stammt nicht aus einem seiner Dramen, sondern aus dem Gedicht *Die Haushaltung*. Aus längeren epischen Versdichtungen (wie Wielands *Clelia und Sinibald* oder *Musarion* bzw. wahrscheinlich die anderen nicht identifizierten Wieland-Zitate) wurden nur selten Zitate übernommen. Einer der Gründe, warum Goethe und Schiller nicht gerne zitiert wurden, kann sein, daß ihre in dieser Periode entstandenen berühmten Werke hauptsächlich Romane und Dramen waren, und diese Gattungen wurden kaum herangezogen. (Goethe schrieb jedoch auch wichtige lyrische Gedichte in dieser Periode.)

Überblickt man nun die obige Liste, so fällt auf, daß in den Alben der ungarländischen Halter vor allem diejenigen Dichter zitiert werden, die auch von den zeitgenössischen Dichtern gerne ins Ungarische übersetzt wurden, eine Ausnahme bildet Klopstock. Auch Hagedorns Fabeln wurden als Eintragstexte verwendet, aber Zitate aus den Fabeln von Zachariä, Lichtwer, Lessing fehlen in dem untersuchten Korpus. Ähnlich steht es mit Goethe und Schiller. Zweitrangige Dichter fanden aber – der Albumsitte entsprechend – keinen Eingang in die Stammbücher, während sie in der ungarischen Literatur des 18. Jahrhunderts gerne rezipiert wurden.

4. Anhang: Stammbucheinträge⁸⁹

4.1. Hungarica-Alben

– **Oct. Germ. 249**

Stammbuchhalter: Daniel Cornides, Eintragungen ca. 1750–1770

1. [31r]

Hagedorns Moralische Gedichte
p. 18.

Nicht ErbRecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein
Ein Kayser könnte Slav, ein Slave Kayser seyn,
Und nur ein Ohngefähr giebt zu der Zeiten Schande,
dem Nero Cäsars-Thron, dem Epictet die Bande.⁹⁰

Datum: Erlang[en], 18. Juli 1755
Einträger: Sigm[und] f H [Freiherr] von Lyncker

2. [98v]

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewißen;
So ist für mich wenn andre zagen müßen,
Nichts schreckliches in der Natur.

Dieß ist mein Theil,
Dies soll mir niemand rauben
Ein reines Hertz von ungefärbtem Glauben,
Der Friede Gottes nun ist Heil.

#

Heil dir o Christ!
Der diese Rath empfindet
Und den sein Glück auf das Bewußtseyn gründet
Daß nichts Verdammlichs an ihm ist.

⁸⁹ Hier wird jeweils nur der Stammbuchhalter, die Inskription, der Ort und die Datierung des jeweiligen Eintrags und der Einträger genannt.

⁹⁰ Hagedorn: *Die Glückseligkeit*
Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
Ein Kaiser könnte Sklav', ein Sklave Kaiser sein,
Und nur ein Ungefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande. (Zeile 7–10)
Hagedorn: Moralische Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke. Berlin: Directmedia Publishing GmbH. 2004 (Digitale Bibliothek 75), S. 44273 (vgl. Hagedorn-G, S. 17)

#

Laß Erd und Welt,
So kan der fromm SPprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, deßen Hand mich hält.⁹¹

Gellert

Ohne Datum und ohne Einträger

3. [106v]

Hagedorn
Mein Bruder den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu erkenne:
Jch eigne billig Dir der Freundschaft Abriß Zu:
Wen lieb ich so wie Dich? Wer liebt mich so wie Du?⁹²

– Datum: Erlang[en], 19. Februar 1757

Einträger: Andreas Matthias Lozbeck. d. HH. GG. [der Herren Grafen] Befl. [?] aus dem

91

Gellert: *Das Glück eine guten Gewissens*
Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen:
So ist für mich, wenn andre zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Dies ist mein Teil!
Dies soll mir niemand rauben.
Ein reines Herz von ungefärbtem Glauben,
Der Friede Gottes nur ist Heil.
[...]

Heil dir, o Christ!
Der diese Ruh empfindet,
Und der sein Glück auf das Bewußtsein gründet,
Daß nichts Verdammlichs an ihm ist!

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält. (Strophe: 1–2 und 15–16)

Gellert: *Geistliche Oden und Lieder* (S. 98–100), In: *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*. Berlin: Directmedia Publishing GmbH, 1997 (Digitale Bibliothek 1) S. 18484–18486.

92

Hagedorn: *Die Freundschaft*

Mein Bruder, den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig dir der Freundschaft Abriß zu:
Wen lieb' ich so, wie dich? Wer liebt mich so, wie du? (gegen Ende des Gedichts)

Hagedorn: *Moralische Gedichte*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 44311 (vgl. Hagedorn-G, S. 36)

AnsPachischen

4. [131v]

Gellert!

Freundt! mache dich verdient um andere Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist!
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig danckbar ist!⁹³

Datum: Nürnberg, 29. Juli 1757

Einträgerin: A.B.C.S.

5. [82v]

Haller!

Nichts ist gewöhnlicher, als unzufrieden seyn.

Datum: Altdorff, 21. Oktober. 1755

Einträger: Bernhard von Moll

⁹³

Gellert: *Der arme Schiffer*

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;

Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist

Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,

Der, wenn er Großmut sieht, großmütig dankbar ist? (Strophe 9)

Gellert: Fabeln und Erzählungen, 1. Buch (S. 101–103), In: Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, S. 18628–18630.

Oct. Germ. 250.

Stammbuchhalter: Stb. eines Ehepaars? (vergoldeter Ledereinband: *MF* | 1784 • *Den 12ten Juli*; Eintragungen: 1784/1785). „Biedere“ Eintragungen, hauptsächlich aus Nord-Ungarn (Igló, Kassa, Komárom, Tokaj) u. Beszterce (Bistrița/Nösen, Siebenbürgen); eindeutig protestantischer Charakter.

1. [37r]

Freundt! wer ein Laster liebt der liebt
Die Laster alle.

– Wer ein Gesetz der Tugend übertritt
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.⁹⁴

Haller

Datum: Caschau, 30. Oktober 1784

Einträger: Sigmund Grünvaldt. Bey H. Jacob Fried et Comp. in Condition

2. [55r]

Vider alles sich zu schmiegen, sich des Guten still zu freun,
Ohne Worte mit Vergnügen aller Knechte Knecht zu seyn.
Nie mit Gaben stolz zu prangen, Menschen ruhm, nie zu Verlangen,
Diese Weißheit soll allein, dir von Gott beschieden seyn.

Lawater

Datum: Caschau, 28. November 1784

Einträgerin: Ewa Ochßin gebohrne Kis Wizain

3. [69r]

Wir lachen über die Hottentotten, die am Morgen ihr Bett
verkauffen, und am Abend heulen, daß sie nicht daran dachten,
wie nöthig Sie ihr Bett wieder brauchen werden, und machen
es doch gerade eben so. Wir werfen weg, was wir nicht evident
erkennen, und ehe wir uns umsehen, so brauchten wie das, so nöthig,
so wird das weggeworfene, uns auf einmahl so evident.

Schlosser über den Zweck d. u S. J.

⁹⁴

Nicht Haller, sondern Gellert: *Herodes und Herodias*

Freund, wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle,

Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,

Entheiligt in dem einen Falle

Im Herzen auch die andern mit. (Str. 1, Zeile 1-4)

Gellert: Fabeln und Erzählungen, 2. Buch (S. 164), In: Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka S. 18691.

Datum: 23. Juli 1787

Einträger: David Perlaki Prediger der Kirchen Gemeinde der A. C. verwandth zu Comorn und der übrigen Senior pr[ediger]

4. [93v]

Freünd! versaüme nicht zu leben,
denn die Jahre fliehen;
Und es wird der Saft der Reben,
Dir nicht lange blühen.
Kleist

Datum: Iglo, 5. Oktober 1784

Einträger: Michael Säbler

5. [97v]

Gott! Gib mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld herrscht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Mein redliches Bemühe um wahre Tugend
Sichst du, o Gott – dir will ich meiner Jugend
Und meine spätere Jahre weyhen.
Wieland

Datum: Iglo, 3. Oktober 1784

Einträger: Joh. Samuel Laßgallner

6. [146r]

Es ist daß wahre Glück, an keinen Standt gebunden:
daß Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
das, was allein mit recht beneidens würdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.⁹⁵
Hagedorn

Datum: Caschau, 24 Oktober 1784

⁹⁵

Hagedorn: *Die Glückseligkeit*

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswert heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist. (Zeile 1–4)

Hagedorn: *Moralische Gedichte*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 44273 (vgl. Hagedorn-G, S. 17).

Einträgerin: M. Jacobina Neumany

Duod. Lat. 118

Stammbuchhalter: unbekannt, Eintragungen: 1769–1783

1. [4v]

Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten
Besehet uns die holde Freude nur
Und überrascht uns oft auf einer Spur
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.⁹⁶
Wieland

Datum: Göttingen, 29. September 1771

Einträger: W. J. Müller, D. K. L. aus der Pfalz-Zwaybrückischen

2. [55r]

Sapere aude.⁹⁷

Datum: Wien, 27. August 1774

Einträger: M. Sonntag. D.

3. [97r]

Fehlt inre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entberlich ist, und unentberlich scheint:
Solt ich bei iedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?⁹⁸

Datum: Göttingen, 3. Mai 1772

⁹⁶ Wieland: *Musarion oder Die Philosophie der Grazien*

Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten.

Wieland: *Musarion*. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 109428 (vgl. Wieland-W Bd. 4, S. 335)

Wieland: *Musarion oder Die Philosophie der Grazien*, 1. Buch, S. 28, In: Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka S. 99901.

⁹⁷ Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: Was ist Aufklärung? Kant, Erhard, Hamann, Herder, Lessing, Mendelssohn, Riem, Schiller, Wieland. Thesen und Definitionen. Hrsg. von Erhard Bahr. Stuttgart, 1994 (= RUB 9714), S. 8–17, hier S. 9.

⁹⁸ Uz: *Glückseligkeit*

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey iedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Uz: Sämtliche poetische Werke. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 104929 (vgl. Uz-SW, S. 113).

Einträger: J. L. H. Piccart d. G. G. B. aus Elbingerode

4. [100r]

Hagedorn

Es ist das wahre glück an keinen stand gebunden:
das mittel zum genuß der schnellen lebens stunden,
das, was allein mit recht Beneidungs würdig heist,
Ist die zufriedenheit und ein gesetzter geist.⁹⁹

Datum: Hanau, 21. Juni 1772

Einträger: C. L. Vigelius

⁹⁹

Hagedorn: *Die Glückseligkeit*

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswert heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist. (Zeile 1–4.)

Hagedorn: *Moralische Gedichte*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 44273 (vgl. Hagedorn-G, S. 17).

Oct. Lat. 110.

Stammbuchhalter: Album amicorum Danielis Majoros Rosnaviensis [Rozsnyó] 1767–1824

1. [73r]

Gellert

Lieb die Religion, so wirst du eine werden,
Sie sey des Himmels Geist und nicht der Witz der Erden.

Datum: Wittemberg, 14. März 1771

Einträger: Karl Christian Dürr[?]
Univ. Busdr [?]

2. [88r]

Nicht Erb-Recht noch Geburt, das Herz macht groß und klein
Ein Kayser könnte Slav, ein Slave Kayser seyn.
Ein Ungefähr gibt nur zu unserer Zeiten Schande
Dem Bösewicht den Thron, dem redlichem die Bande.¹⁰⁰

Datum: Jena d. 5 ten April MDCCLXXIII [1774]

Einträger: F. G. S. Asverus aus d. Sachssen-Weimarischen

3. [121v]

Haller

O dreimal groser Gott! es sind erschafne Selen
Vor Deine Thaten viel zu klein-
Die sind unendlich gros, und wer sie wil erzählen
Müs gleich wie Du, ohn Ende sein –¹⁰¹

Datum: Erfurt, 30. März 1769

Einträger: Christian Löber HGP der Weltweisheit Arzenei [...]heil u. Wundarzeneikunst

¹⁰⁰

Hagedorn: *Die Glückseligkeit*

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;

Ein Kaiser könnte Sklav', ein Sklave Kaiser sein,

Und nur ein Ungefähr gibt, zu der Zeiten Schande,

Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande. (Zeile 7–10)

Hagedorn: Moralische Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44273 (vgl. Hagedorn-G, S. 17).

¹⁰¹

Haller: *Morgen-Gedanken Den 25. Merz 1725.*

Doch, dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen

Für deine Thaten viel zu klein;

Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,

Muß, gleich wie du, ohn Ende sein! (Str. 11)

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44977 (vgl. Haller-G, S. 3).

4. [122v]

Kein Mensch ist edel und frei, der den Begierden gehorchet
Noch groß, wofern er den Schöpfer nicht dient
Er sei das Wunder der Welt, er sei der König der Helden
Stets bleibt er ohne die Tugend ein Knecht.

Gellert

Einträger: Johann Christian Flitner V. Arznei K. B. aus Ungarn
Ein Drittel des Blattes ist weggeschnitten, Datum ebenfalls

5. [146r]

Kleist

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab.
Das Beyspiel singt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr troknet bald die edlen Trähnen ein –¹⁰²

Datum: Leutschau, 4. Dezember 1767

Einträger: Johann Bogsch

¹⁰²

Kleist: *Sehnsucht nach Ruhe* 1744

Ja Welt! Du bist des wahren Lebens Grab,
Oft reizt mich auch ein heisser Trieb zur Tugend!
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab;
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Du trocknest bald die edlen Thränen ein. (Str. 20)

Kleist: Gedichte vom Verfasser des Frühling. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 63529 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 75).

v. Haller

Sagt: hat der größte von den Kaysern,
bedeckt mit tausend Lorbeer Reifern,
nicht alles was ihr wünschen Könnt?
doch schaut ihr Slaven eiteln Schimmers
doch ins Bezird des innern Zimmers
u. sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.
Es Cliengt zwar herrlich in den Ohren,
zum Herscher dieser Welt gebohren,
u gröser seyn von würdig Leib;
Allein der Glantz von zehen Cronen,
die Majestät so vieler Thronen
ist nur der Unruh feyer Cleid.¹⁰⁵

Datum: Tübingen, 22. Mai 1765
Einträger: F. W. Volkmar Palatinus

105

Haller: *Ueber die Ehre*

Sagt: hat der gröste von den Kaisern,
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
Doch ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den Ohren:
»Zum Herrscher von der Welt geboren
Und größer noch von Würdigkeit!«
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feier-Kleid. (Str. 15–16)

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44990 (vgl. Haller-G, S. 13).

Oct. Lat. 128

Stammbuchhalter: Album amicorum et fautorum Matthiae Korenko Swaboczio-Scepusiensis. [Svábfalva, Komitat Szepes] Ann. 1725–1762.

1. [84r]

Ein Marder fraß den Auerhahn
Den Marder würgt ein fuchs, den fuchs des Wolfes Zahn

Mein Leser, dieß drey bewähren
Wie oft die größten sich vom Blut der Kleinen nähren.¹⁰⁶

Ohne Paratext!

2. [91r]

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich fliehen
Ein Thor stürzt sich hinein:
Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen
Und fällt doch auch darein.
In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anders werden
drum Seele sey bemüht
Daß weder Glück, noch Creutz im Kercke dieser Erden
dich von dem Himmel zieht
Und weil die gantze Welt dem Wechsel untergeben
So reiche mir die Hand.
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenen Leben
Wo gar kein Unbestand.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Hagedorn: *Der Marder, der Fuchs und der Wolf*
Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leser, diese drei bewähren,
Wie oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren.

Hagedorn: *Fabeln und Erzählungen*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 44544 (vgl. Hagedorn-G, S. 124).

¹⁰⁷ Canitz: *Sehnsucht aus der Welt*
Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich fliehen,
Ein Thor stürzt sich hinein:
Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anderst werden,
Drum, Seele, sey bemüht,
Daß weder Glück noch Kreutz, im Kercker dieser Erden,
Dich von dem Himmel zieht.

Und weil die gantze Welt dem Wechsel untergeben,
So reiche mir die Hand,

–

Canitz

Ohne Paratext!

3. [127r]

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen
Er weiß ein schlimmes heüt, ist an sich selber schwer
Vir aber hollen uns noch neüe dornen her,
Als wär es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen.
Vir sincken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.¹⁰⁸

Canitz

Ohne Paratext

Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbestand. (Str. 14–16)

Canitz: Geistliche Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 13450 (vgl. Canitz-G, S. 223–224).

108

Canitz: *Vergebliche Sorgen*

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen,
Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen;
Wir sincken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden. (Str. 2)

Canitz: Geistliche Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 13419 (vgl. Canitz-G, S. 206).

Oct. Lat. 457.

Stammbuchhalter: Samuel Székely de Doba

1. [223r]

Gunther

Himmel hast Du einen Seegen, der auf
Erden glücklich macht,
O so sey er meinewegen, diesen Freunde
Zugedacht.¹⁰⁹

Datum: Altdorff, 30. Juli 1743

Einträger: G. L. Baumann d. R. B. aus d[em] Anspachisch[en]

¹⁰⁹

Günther: *Elidor an die Amarillis, als sie ihn der Falschheit beschuldigte und daher brechen wollte*

Himmel, hastu einen Seegen,
Der auf Erden glücklich macht,
O so sey er meinewegen
Amarillen zugedacht. (Str. 3, V. 1–4)

Günther: Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 42569–42570 (vgl. Günther-SW Bd. 1, S. 151).

– **Oct. Lat. 467**

Stammbuchhalter: Johannes Csáky Palota-Veszprimensis [Várpalota] SS. Th. Stud.
[Sanctissimae Theologiae Studiosus] ARS MDCCLXIII [1763]

1. [160r]

Gellert

So sey dein liebstes Gut, ein frommes weißes Hertz.
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz.

Datum: Leipzig, 22. April 1766

Einträger: Johann Friedrich Junius

Oct. Lat. 630

Stammbuchhalter: Album amicorum Joannis Samuelis Kovats-Martiny, Einträge: 1767–73

1. [107r]

Nulla sine Deo mens bona est.¹¹⁰
mem. c. sir.

Datum: Lipsiae, d. VII Maji MDCCLXVII
Einträger: C[hristian] F[ürchtegott] Gellert p.p.

2. [146r]

Brem[er] Beytr[äge]

Es ist die Gabe zu gefallen,
Ein Vorrecht, das der Himmel giebt;
Und Was die Welt an einem liebt,
das liebt sie drum nicht an allen.

Datum: Göethen in Anhalt, 6. Juni 1769
Einträger: Josephus Lenhardt

¹¹⁰ Nulla sine deo mens bona est.

Seneca, Epistulae morales 73,15. In: In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen. 4., überarb. und erw. Aufl. Hrsg. von Ernst Bury. Berlin: Directmedia Publishing GmbH. 2006 (Digitale Bibliothek 27), S. 15767.

Oct. Lat. 718.

Stammbuchhalter: Kortsek Gábor, 1776–1782

1. [13r]

Die Erde ist doch schön
Ist schön, wie seine Himmel oben
Und lustig darauf zu gehn.¹¹¹

Claudius

Datum: Jena, 23. Juli 1779

Einträger: E. Salomon d. R. B. aus Revall in Esstland

¹¹¹

Claudius: *Nach der Krankheit 1777*

Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn! (Str. 6, V. 2–4)

Claudius: Gedichte aus »Asmus omnia sua secum portans«. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 14963 (vgl. Claudius-W, S. 162).

Oct. Lat. 776.

Stammbuchhalter: Claudius András, 1774

1. [34r]

Gott werth zuseyn, der Tugend nachzustreben,
Um froh zusterben, will ich leben!
Dieß sey mein Kummer auf der Welt!¹¹²
Gellert

Datum: Jena, 16. März 1775

Einträger: Christian Wilch[elm] Oender Fürstl. Sächs. Weim. H. Eisenachischen
Consistorialrath und Archi-Diakonus

112

Gellert: *Alcest*

Er kehrte von dem toten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
»Was«, sprach er, »will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm wert zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dies sei mein Kummer auf der Welt!« (Str. 5)

Gellert: Fabeln und Erzählungen. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30497 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 163).

Oct. Lat. 1168

Stammbuchhalter: Joannes Bilszky Lossonczino Neogradiensis

1. [86r]

Viele Christen, die so viele eifrige Theorien behaupten, ihren geistlichen Gestalte und Zustände nach, nicht nur das nicht sind, was sie so groß und anständig beschreiben; sondern sich auch oft von jenen, die draußen sind, übertreffen lassen, so gar in ganz geringen moralischen Uebungen: Seml.¹¹³ Can. II. Th. p. 232.

Datum: Krem[nitz]., 31. August 1780

Einträger: Michael Miletz A. C. Rector Crem. M[anu]p[rop]ia

2.

[87v]

Sagt wer donnert in den Wolcken? sagt wer brauset in den Stürmen? Zweifler! wer wälzt die Fluthen? die sich wie Gebürge thürmen? Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlen Brüllen zu, O verwegenes Geschöpf, dies ist Gott! was zweiflest du.¹¹⁴ Kleist

Datum: Szügy, 4. Aug. 1780

Einträger: Johann Clementis

3. [117v]

Gellert Mor. Vorlesung

Was ist der frechste? Spott
den oft die Tugend leidet? Ihr wahrer Ruhm. Denn wer das böse meidet,
das Gute thut; Hat Ruhm bey Gott.¹¹⁵

¹¹³ Johann Salomo Semler (1725–1791) war ein führender evangelischer Theologe des 18. Jahrhunderts. Er stammt aus einer evangelischen Predigerfamilie, studierte seit 1743 Theologie in Halle und interessierte sich außerdem für die Geschichte, klassische Sprachen, Logik und Mathematik. Den Magistertitel erwarb er 1750, und nach einem Jahr wurde er Professor für Geschichte und Poesie an der Universität Altdorf, 1753 wurde er zum Ordentlichen Theologieprofessor nach Halle berufen, wo er bis zu seinem Tod tätig war. In dieser Funktion in Halle wurde er die führende Persönlichkeit der zweiten Phase der evangelischen Aufklärungstheologie (ca. 1740–1780), der Neologie. Die Methode der historischen Kritik benützte er auch bei der Bibel, in diesem Bereich ist sein wichtigstes Werk die *Abhandlung von freier Untersuchung des Canon* (4 Bde, 1771–1775). [vgl. Werner Raupp: Art. 'Johann Salomo Semler', In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XIV (1998), Sp. 1444–1473. (http://bautz.de/bbkl/s/s2/semler_j_s.shtml, Abrufdatum: 13. 01. 2008)]

¹¹⁴ Ewald Christian von Kleist: *Lob der Gottheit*
Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler sprich! wer schwingt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dies ist Gott! Was zweifelst du? (Str. 14)

Kleist: Gedichte vom Verfasser des Frühling. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 63510 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 64).

¹¹⁵ Gellert: *Das Glück eines guten Gewissens*
Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?

Datum: Presburg, 30 Mai 1780
Einträger: W. Christian Gütler

4. [133v]

Genieße was dir Gott bescheiden
entbehre gern was du nicht hast.
ein jeder Stand hat seinen Frieden
ein jeder Stand auch seine Last.¹¹⁶ Gellert

Datum: Leutschau, 23. Oktober 1780
Einträger: A[ndreas?] Garay

Sein wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute tut, hat Ruhm bei Gott. (Str. 12)

Gellert: Geistliche Oden und Lieder. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30180 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 280).

¹¹⁶ Gellert: *Zufriedenheit mit seinem Zustande*

.....Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last. (Str. 4)

Gellert: Geistliche Oden und Lieder. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30159 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 269).

Oct. Lat. 1222

Stammbuchhalter: Stephanus Marthon, Csetnek=Gömöriensis, Anno MDCCLXXIX [1779]

1. [48r]

Ueb immer Treu und Redlichkeit,
Bis an den kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gotteswegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Aun,
Durch Pilger-Leben gehn
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod ins Auge sehn.
Dann suchen Engel deine Gruft
Und weinen Tränen drauf
Und Mayen Blumen voll von duft
Blühn aus der Tränen auf. –¹¹⁷

Datum: Göttingen, 18. Oktober 1782

Einträger: Ernst Carl Freyherr von Reitzenstein aus Franken

2. [241v]

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser treib zur tugend;
Von Wehmuth wollt ein Bach die Wang herab:
Dasbeyspiel siegt, und du o feuer der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen thränen ein . . .
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.¹¹⁸

¹¹⁷

Hölty: *Der alte Landmann an seinen Sohn*

Str.1: Üb' immer Treu und Redlichkeit,

Bis an dein kühles Grab;

Und weiche keinen Fingerbreit

Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du, wie auf grünen Aun,

Durchs Pilgerleben gehn;

Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,

Dem Tod' ins Auge sehn.

Str.8: Üb' immer Treu und Redlichkeit,

Bis an dein kühles Grab,

Und weiche keinen Fingerbreit

Von Gottes Wegen ab.

Dann suchen Enkel deine Gruft,

Und weinen Thränen drauf,

Und Sommerblumen, voll von Duft,

Blühn aus den Thränen auf.

Hölty: *Sämtliche Gedichte*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 55246–55248 (vgl. Hölty-SW Bd. 1, S. 197–199).

Kleist

Datum: Leutschau, 20. Juli 1779

Einträger: Andreas Garay Junior m[anu] p[ro]p[ria]

3. [250v]

Gellert.

Was ist der frechste Spott,
Den oft die Tugend leidet?
Ihr wahrer Ruhm! Den wer das Böse
meidet,
das Gute thut, hat Ruhm
bey Gott!¹¹⁹

Datum: Pressburg, 11. September 1777

Einträger: Ferd[inand] Wendler m[anu] pr[opria].

118

Kleist: *Sehnsucht nach Ruhe*

Ja Welt! Du bist des wahren Lebens Grab,
Oft reizt mich auch ein heisser Trieb zur Tugend!
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab;
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Du trocknest bald die edlen Thränen ein.

Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn. (Str. 20)

Kleist: Gedichte vom Verfasser des Frühling. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 63534 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 79).

Kleist: Gedichte vom Verfasser des Frühling. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 63529 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 75).

119

Gellert: *Das Glück eines guten Gewissens*

Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute tut, hat Ruhm bei Gott. (Str. 12)

Gellert: Geistliche Oden und Lieder. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30178 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 279).

Oct. Lat. 1251

Stammbuchhalter: Samuel Hrabovszky, SS. Theol. Stud. [Sanctissimae Theologiae Studiosus] Sopr[oniensis]., Anno MDCCLV. 25 Dece.

1. [Seite 99]

Hagedorn

Wie schön ist nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur eine That rechtschaffner Menschenhuld
Der wahren Mässigung, der Großmuth, der Geduld:
Verschwiegne Tugenden die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmahl so schön als was Homer geschrieben.¹²⁰

Datum: Wittenberg, 25. Februar 1757

Einträger: Freund in Sachsen Johann Carl Tiedemann

2. [Seite 220]

– Das Daseyn¹²¹

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke
Ein Philosoph, trat neulich hin
Und sprach: Ihr Herrn, wißt, ich bin.
Glaubt mir ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedencke.
Ein, Säuffer kam und taumelt ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Glaubt mir, ich trinck, ich bin. Wer kan mich widerlegen?¹²²

¹²⁰ Hagedorn: *Witz und Tugend*

Wie schön ist nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur eine That rechtschaffner Menschenhuld,
Der wahren Mäßigung, der Großmuth, der Geduld,
Verschwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmal so schön, als was Homer geschrieben.

Hagedorn: Epigrammatische Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44363 (vgl. Hagedorn-G, S. 64).

¹²¹ Bei Wolfgang Mieder ist dieses Zitat nicht vorhanden. Vgl. Wolfgang Mieder: „Cogito ergo sum“ Das Descartes-Zitat in Literatur, Medien und Karikaturen. Wien: Praesens-Verlag 2006 (= Kulturelle Motivstudien 6).

¹²² Hagedorn: *Das Dasein*

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin
Und sprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säuffer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und schwur bei seinem Wirth und Wein:
Ich trink, o darum muß ich sein.
Glaubt mir, ich trinck: ich bin. Wer kann mich widerlegen?

Hagedorn

Datum: Elb-Athen [Hamburg], 25. April 1757

Einträger: Christ[ian] Wilh[elm] Borberg aus Hohen-Ebra in Thur. [Hohenebra, heute Ortsteil von Sondershausen in Thüringen] SS. Theol. Stud. [Sanctissimae Theologiae Studiosus]

– **Duod. Hung. 166**

Stammbuchhalter: Makai N. László, Marburg, 1. April 1780

1. [7r]

Haller

Wohlangebrachte Müh! Gelehrte Sterbliche!
Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh
Ach! eure Wißenschaft ist noch der Weißheit Kindheit.
Der Klugen Zeit vertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Erkenn was wahr und falsch, was Tugend Pralerei

– Was falsches Guth, wacht, ächt, was Gott und jeder sey?
Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen blike
Vom wahren Guthe weg, und sucht ein Träumend Glücke.¹²³

Datum: Marburg, 6. April 1786

Einträger: Ruprecht aus Wenfried in Unterhessen [Wanfried in Hessen] d. G.G.b

2. [23v]

Vollkommnes Glük ist niht der Menschheit Loos.
Du gäbst es uns, Natur, wenn wirs zu tragen wüsten!
Dein weisestes Gesetz ist: „Las dich nicht gelästen!
Zufrieden liegt in deinem Mutterschoos
Der gute Mensch vergnügt mit seinem Loos;
Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,
Getroster stets bei mitgefühltem Leide!

Wieland

Datum: Marburg, im Juli 1786

Einträger: E. W. Gusti Der GGB aus Marburg

¹²³

Haller: *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. An den Herrn Professor Stähelin (1729)*

Wohl-angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch selbst misskennet ihr, sonst alles wisst ihr eh!
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Pralerei,
Was falsches Gut, was ächt, was Gott und jeder sei,
Das überlegt ihr nicht; ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, nach einer Stunde Glücke!

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 45036 (vgl. Haller-G, S. 46).

– **Duod. Hung. 177**

Stammbuchhalter: Németh László, Jobaháza, Sopron Vármegye 1791

1. [22v]

Trage du selbst das Schicksahl, so trägt es dich minder.

Herder

Datum: Göttingen, 4. September 1793

Einträger: E. H. Stahl Aus Basbecke im Bremischen

2. [36v]

Wer fesselt Menschenfreuden? Ihr Flug ist schnell,
Wie leichter Winde; flüchtig nur küssen sie
Des Pilgers Wangen, spielen gaukelnd
Um ihn ein Weilchen, und fliehen auf ewig.

Nichs bange Seufzer aus der getäuschten Brust,
Nichs unserer Laute schmachsender Klanggesang;
Führen die flüchtigen uns zurücke (Heidenreich)

Rasch im Fluge die Freude umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.¹²⁴ (Matthison)

Datum: Leinathen[?], 11. September 1793

Einträger: U. H. Lauts St. Th. Jevera-Friso [Jever in Niedersachsen]

3. [37r]

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe: Kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit giebt
Uns Heitersinn! aber tugendhaft und weise
Zu leben, das ist das Groeste.¹²⁵

¹²⁴

Matthison: *An Thomann*

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter. (Str. 6)

Matthison: In der Fremde. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 76425 (vgl. Matthison-G Bd. 1, S. 187).

¹²⁵

Stolberg: *Das eine Größte* (1773)

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit giebt uns
Mannsinn: aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte.

Fr. Leopold Graf zu Stolberg

Datum: Göttingen, 10. September 1793

Einträger: W[ilhelm] Sachse Med. et Chir. Dr. [Medicinae et Chirurgiae Doctor] Aus Ülzen
im Lüneburgischen

4. [40v]

Doch der Himmel hat noch seine Kinder
Fromme leben kennt man sie schon minder
Gold und Perlen findet man bey Mohren
 Weise bey Thoren¹²⁶
Haller über die Tugend

Datum: Ofen [Buda], 10. Juli 1791

Einträger: Joseph Freyh[err] v. Podmaniczky K[öniglich] Ung[arischer] Statthalterey Rath

5. [49v]

Mich entzückt der Wald, mich der erblühte Baum,
 mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
 meiner Freundin, der Nachtigall.¹²⁷ – Hölty

Datum: Göttingen, 24. Februar 1793

Einträger: K[arl] Samuel Biermann, b[ei] Pressburg [Pozsony]

6. [58v]

Wir gelangen nur selten anders als durch
Extreme zur Wahrheit – wir müssen den Irrthum
und oft den Unsinn zuvor erschöpfen, ehe wir
uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weis-

Stolberg: Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 99797 (vgl. DNL Bd. 50,2, S. 47).

¹²⁶ Haller: *Die Tugend. Ode an den Herrn Hofrath Drollinger (1729)*

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findet man bei den Mohren,
Weise bei Thoren. (Str. 10)

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 45080 (vgl. Haller-G, S. 78–79).

¹²⁷ Hölty: *Die Beschäftigungen der Menschen*

Mich entzückt der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied,
Meiner Freundin, der Nachtigall. (17–20. Str.)

Hölty: Sämtliche Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 55240 (vgl. Hölty-SW Bd. 1, S. 194).

	<p>heit hinauf arbeiten.¹²⁸ Schiller</p> <p>Datum: Jena, 19 April 1792 Einträger: Theoph Bergmann d. G. G. B. aus Oedenburg in Ungarn</p>
7.	<p>[66r]</p> <p style="text-align: center;">... ein Bidermann Zeigt seine Theorie im leben ... <u>Wieland</u></p> <p>Datum: Jena, 16. April 1792 Einträger: Johann Wächter d GGB aus Ungarn</p> <p>Zum zweiten Mal auf der gleichen Seite: Göttingen, 6. September 1792 Einträger: Wächter</p>
8.	<p>[66v]</p> <p>Freund im Traumreich ist das Reich der Erden Was wir waren, was wir einst noch werden Niemand weiß es! Glücklich sind wir blind Laß uns eins nur wissen was wir sind.¹²⁹ <u>Herder</u></p> <p>Datum: Raab, 2. Juni 1791 Einträgerin: Lisette v. Andrassy geb. Ludwig</p>
9.	<p>[112r]</p> <p>Genießen, was die Götter geben Sey aller frommen Menschen Pflicht. <u>Wieland</u></p> <p>Datum: Jena, 18. April 1792 Einträger: Martin Polay Hung. Scep.</p>

¹²⁸ Schiller: *Philosophische Briefe*
Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit - wir müssen den Irrtum - und oft den Unsinn - zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten.
Schiller: *Philosophische Briefe*, S. 3. In: *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, S. 85407 (vgl. Schiller-SW Bd. 5, S. 336).

¹²⁹ Herder: *Die Raupe und der Schmetterling*
Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einst noch werden,
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns Eins nur wissen: was wir sind. (Str. 5)
Herder: *Gedichte*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 49501 (vgl. Herder-Ged., S. 44).

10. [122v]

Sapere aude.¹³⁰

Datum: Poinik [Pónik] 12. Juny 1791

Einträger: Michael Blasy Res-privilegiati oppidi Poinik V. D. Minister

11. [164v]

Und die Erinnerung, an das was wir genossen
Ist mehr vielleicht als was uns übrig ist.¹³¹
Wieland

Datum: Jena, 19 April 1792

Einträger: Sam[uel] Fuchs

¹³⁰ Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: Was ist Aufklärung? Kant, Erhard, Hamann, Herder, Lessing, Mendelssohn, Riem, Schiller, Wieland. Thesen und Definitionen. Hrsg. von Erhard Bahr. Stuttgart, 1994 (= RUB 9714), S. 8–17, hier S. 9.

¹³¹ Ach! die Erinnerung, was wir genossen hatten,
Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist.
Christoph Martin Wieland's Sämmtliche Werke, 3. Bd., Leipzig, 1853, S.195.

Oct. Hung. 619 III.

Stammbuchhalter: Dětsei Pál (Marburg, Marosvásárhely, 1776–1780)

1. [29r]

Halt vest an Gottes Wort; es ist dein Glück auf Erden
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden
Verachte christlich gross des Bibelfeindes Spott
Die Lehre dieser schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.¹³²

Datum: Marburg, 13. Februar 1779

Einträger: J. C. Bauer Fürstl. Hessischer Samt-Hofgerichts Secretarius

2. [54r]

Mensch! mach dich verdient um andrer Wohlergehen
dann was ist goettlicher, als wann du liebeich bist?
Und mit Vergnügen eilst dem Naechsten be zustehen?
der, wenn er grosnuth sieht, grosnuthig danckbar ist.¹³³

Datum: Marburg, 5. Mai 1778

Einträger: Carl Wilhelm Taßins

¹³²

Gellert: *Ermunterung, die Schrift zu lesen*

Halt fest an Gottes Wort; es ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott;
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott. (Die letzten 4 Zeilen)

Gellert: Geistliche Oden und Lieder. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30187 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 283).

¹³³

Gellert: *Der arme Schiffer*

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmut sieht, großmütig dankbar ist? (Die letzten 4 Zeilen)

Gellert: Fabeln und Erzählungen. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30354 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 92).

4.2. Nicht-hungarica Einträge

Oct. Lat. 109

Stammbuchhalter: Album amicorum Philippi Caspari Göckel, Norimbergae 1736–38.

1. [55v]

der Kirchhof

Günther

Endlich, endlich, kommt einmal.¹³⁴

Datum: Athenis Noricis [Altdorf], Pridie Cal. Dec. MDCCXXXVI [30. November 1736]

Einträger: Gottlibus Albertus Spies Norib[ergensis] Phil. Stud. [Philosophiae Studiosus]

¹³⁴

Günther: *Trostaría*

Endlich, Endlich kommt einmahl. (letzte Zeile)

Günther: Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 42807 (vgl. Günther-SW Bd. 2, S. 9).

Oct. Lat. 116

Stammbuchhalter: Album (Iohannis) Silberradii (Silberradius) annis 1763–1766

1. [Seite 40]

Leßing

Zankst du schon wieder? Sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.

= versofner, unverschämter Mann ===

Geduld mein Kind, ich zieh mich an ===

== Wo nun schon wieder hin? Zu Weine

Zanck du alleine

= Du gehst? == Verdammtes Kaffeehaus!

= Ja == bleib er nur die Nacht nicht aus ==

= Gott! ich soll so verlassen seyn?

= Wer pocht? == Herr Nachbahr? == nur herein

= Mein böser Teufel ist zu Weine;

= Wir sind alleine¹³⁵

Datum: 1. September 1766

Einträger: Johann Siegmund Müller aus F[rank]furt am Mayn

2. [S. 64]

Haller

Der Mensch, der Gott verläßet, erniedriget sein Geschike

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinen Glücke;¹³⁶

135

Lessing: *Die Haushaltung*

Zankst du schon wieder? sprach Hans Lau

Zu seiner lieben Ehefrau.

»Versoffner, unverschämter Mann« - - -

Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an - -

»Wo nun schon wieder hin?«

Zu Weine. Zank' du alleine.

»Du gehst? - - Verdammtes Kaffeehaus!

Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.

Gott! ich soll so verlassen sein? -

Wer pocht? - - Herr Nachbar? - - nur herein!

Mein böser Teufel ist zu Weine:

Wir sind alleine.«

Lessing: Lieder (Ausgabe 1771). In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 69941 (vgl. Lessing-W Bd. 1, S. 71).

136

Haller: *Über den Ursprung des Übels*

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke (3. Buch, V. 82)

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 45158 (vgl. Haller-G, S. 137), die erste Zeile des Zitats ist nicht auffindbar.

Datum: Göttingen, 15. Oktober 1766 [Oktober ist durchgestrichen]
Einträger: G. A. Herman aus Gotha

3. [S. 111]

Utz
Verfließt ihr Tage meines Lebens,
zwar unbemerckt nur nicht vergebens
Vor meiner Mitgeschöpfe Glück;
So mag von mir die Nachwelt schweigen
So sey ein glänzendes Geschick
dem glücklich kühnen Laster eigen.¹³⁷

Datum: Göttingen, 9. Februar 1766
Einträger: G. F. Klein B.N.B.S. Nördlingen

4. [S. 127]

Haller
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinen Glücke.¹³⁸

Datum: Erlangen, 6. November 1763 [in der Handschrift: 8 korrigiert auf 9bris]
Einträger: Johann Christoph Engelhard Cand. Jur. [Candidatus Juris]

5. [S. 128]

Gellert
Es leb' ein Greis, der nie vergißt
Daß er einst Jung gewesen ist!
Es leben Jünglinge, die wissen
Daß sie nicht Greise werden müssen!

Datum: Göttingen, 8. April 1766
Einträger: G. M. S. Wallacher aus Frankf[urt] am Mayn

6. [S. 146]

¹³⁷

Uz: *An die Scherze*

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerckt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen!
So sey ein glänzendes Geschick
Dem glücklichkühnen Laster eigen! (Str. 7)

Uz: Sämtliche poetische Werke. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 104963 (vgl. Uz-SW, S. 132).

¹³⁸

Haller: *Über den Ursprung des Übels*

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke (3. Buch, V. 82)

Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 45158 (vgl. Haller-G, S. 137).

Sich treu den Künsten weyhn
Macht unsere Sitten mild,
und lehrt uns menschlich seyn.

(Gellert)

Datum: Göttingen, 26. Juli 1766
Einträger: A. [...] Krebs? B. K. L. aus Holstein

7. [S. 161]

O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid!¹³⁹ Gellert

Datum: Erlangen, 28. September 1763
Einträger: G. M. Sperl d. K. B. aus dem Sultzbach[ischen]

8. [S. 184]

Kästner
So wie wir aus der Kinder Thaten,
der reifern Jahren Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieser Welt.
Mit Fleiß läßt er uns Spiele wählen
Biß einstens der erwachß'nen Seelen
Die Puppe selbst nicht mehr gefällt.¹⁴⁰

Datum: Göttingen, 24. August 1766
Einträger: L. F. E. Jan mp. d. K. B. aus dem darmstäh[ischen]

139

Gellert: *Der Hund*

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid? (letzte Strophe)

Gellert: Fabeln und Erzählungen. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 30275 (vgl. Gellert-W Bd. 1, S. 53).

140

Abraham Gotthelf Kästner: Sinngedichte 381: *In ein Stammbuch*

So wie wir aus der Kinder Thaten
Der reifern Jahre Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieser Welt:
Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
Bis einstens den erwachsenen Seelen
Die Puppe selbst nicht mehr gefällt.

Kästner: Sinngedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 59414 (vgl. Kästner-GW 1, S. 108).

9. [S. 211]

von Kleist

Der Schmerz schimpft Tugend, und Unschuld.¹⁴¹

Datum: Göttingen, 28. September 1766

Einträger: I. I. Arends

10. [S. 234]

v. Hagedorn

Den Guguk fragt die Lerche:

Wie kommt es sage mir,

Daß die gereisten Störche

Nicht schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,

Er wiedert er und lacht,

Daß nicht das viele reisen:

Die dummen klüger macht.¹⁴²

Datum: Göttingen, 2. April 1766

Einträger: Johann Georg Reinhard d. I.(?) aus Frankfurt am Mayn

11. [S. 237]

v. Hagedorn

Es sey mein Uiberfluß nicht vieles zu verlangen

Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit

Soll ich ein mehrers nun bald oder Späth erlangen,

So steh ein Theil davon zu andrer dienst bereit¹⁴³

¹⁴¹ Ewald Christian von Kleist: *Der Frühling*

Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld. (V. 37)

Ewald Christian von Kleist: *Der Frühling*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 63434 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 16).

¹⁴² Hagedorn: *Der Kuckuk und die Lerche*

Den Kuckuk fragt die Lerche:

Wie kömmt es, sage mir,

Daß die gereisten Störche

Nicht schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,

Erwidert er, und lacht,

Daß nicht das viele Reisen

Die Dummen klüger macht.

Hagedorn: *Fabeln und Erzählungen*. In: *Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke*, S. 44677 (vgl. Hagedorn-G, S. 193).

¹⁴³ Hagedorn: *Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund vom Jahre 1733*

Datum: Erlangen, 16. Dezember 1763
Einträger: J. S. Gernt v. K. C.(?) aus dem Anspach[ischen]

12. [S. 240]

v. Hagedorn
Was hilft es euch nach Weisheit schnäppen,
die nur der Wirbel wehe thut,
der Narren stehet ihre Lappen
So Zierlich, als ein doctor Hut.

Datum: Göttingen, 29. Mai 1766
Einträger: C. A. B. St. von Geuder

13. [S. 259]

v. Kleist

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der freunden,
Auf jene Weiden.¹⁴⁴

Datum: Göttingen, 4. Oktober 1766
Einträger: Ch. Moser d. R. B.

14. [S. 266]

Gleim
Die Sonne geht am Abend nieder
Und eilt, und kommt am Morgen wieder.
Wir aber wenn des Todes Macht,
Uns einmal in sein Reich gebracht
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Es sei mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein mehres noch, bald oder spät, empfangen,
So steh' ein Theil davon zu andrer Dienst bereit. (V. 5-8)

Hagedorn: Moralische Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44293 (vgl. Hagedorn-G, S. 27).

144

Kleist: *Das Landleben*
Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der Freuden,
In seine Weiden. (letzte Strophe)

Kleist: Gedichte vom Verfasser des Frühling. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 63526 (vgl. Kleist, E.-SW, S. 74).

Datum: Göttingen, 16. Mai 1765
Einträger: C.M. Gilbert d. R. B. aus Hamburg

15. [S. 275]

Man steigt der wahren Ehr entgegen,
Nur stufenweis auf steilen Wegen.¹⁴⁵

Haller

Datum: Göttingen, 23. September 1766
Einträger: Joh. Melch. Faber d. G. G. B. aus dem Hildburgh[ischen]

16. [S. 285]

Hagedorn

Auf der Welt ist nichts der Freiheit gleich
Solt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freiheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.¹⁴⁶

Datum: Göttingen, 25. Juli 1766
Einträger: I(?) H. Pffingsten¹⁴⁷ a. d. Boemischen d. R. B.(?)

17. [S. 292]

Das, was allein mit Recht beneidenswert heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Haller: *Ueber die Ehre*
Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen, (Str. 34, v. 1–2)
Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44986 (vgl. Haller-G, S. 9).

¹⁴⁶ Hagedorn: *Der Wolf und der Hund*
Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freiheit gleich.
Sollt' ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freiheit fehlt, so wird ihm alles fehlen. (die letzten 4 Verse)
Hagedorn: Fabeln und Erzählungen. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44508 (vgl. Hagedorn-G, S. 108).

¹⁴⁷ Johann Hermann Pffingsten (1751–1798 oder 1799) war Mineraloge, Kameralist und Naturforscher. Er ist in Stuttgart auf die Welt gekommen. Er unterrichtete an den Universitäten in Tübingen, Halle und Erfurt, später war auch in Selmečbánya, im Herzogtum Magdeburg, im Fürstentum Halberstadt, in Sachsen-Gotha und Mainz tätig. Nachdem er 1794 nach Konstantinopel ging, ist sein Schicksal nicht bekannt. (Allgemeine deutsche Biographie Bd. 25, S. 663–664. [vgl. Digitales Register zur ADB und NDB. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek. Version Juli 2007, (<http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/ndbvoll.html>, Abrufdatum: 11. 03. 2008)]

¹⁴⁸ Hagedorn: *Die Glückseligkeit*

v. Hagedorn

Datum: Göttingen, 4. September 1766

Einträger: Christian Gottlob Friedrich Eyring d. R. B. aus den Canton Bannach in Francken
[bis 1806 Ritterkanton Baunach, Teil von Oberfranken]

Das, was allein mit Recht beneidenswert heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist. (Str. 1, V. 3–4)
Hagedorn: Moralische Gedichte. In: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 44273 (vgl. Hagedorn-G, S. 17)

Oct. Lat. 624

Stammbuchhalter: Johann Friedrich Pistorius¹⁴⁹ (Eintragungen ca. 1720–1730)

1.

[58r]

In spe et silentio. | Si Deus pro nobis, | quis contra nos?¹⁵⁰

Datum: Magdeburg, 27. September 1726

Einträger: Christianus Thomasius m.p.

2.

[102v]

Was ist ein Pietist?

Der, der es gar nicht ist.

Der es von Hertenz meinet

Und nicht von außen scheint.

Der thut, was er von Liebe spricht,

Und danach sagt: Ich bin es nicht.

Datum: Ansbach, 2. April 1725

Einträger: Benjamin Neukirch

¹⁴⁹ Pistorius, Johann Friedrich (1721–1780) Expeditionsrat und Stiftungsverwalter (vgl. Digitales Register zur ADB und NDB. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek. Version Juli 2007, <http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/ndbvoll.html> (Abrufdatum: 11. 03. 2008))

¹⁵⁰ In spe et ... : Jes. 30,15: in silentio et in spe erit fortitudo vestra. [Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem. Stuttgart, 1983, S. 1126.]
Si Deus... : Röm 8,31 [Ebd. S. 1759.]
„In silentio et spe.“ und „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“ waren gängige Stammbucheinträge. Vgl. Stechow, Lexikon der Stammbuchsprüche, S. 130 und 207.

Personenregister

Abraham a Sancta Clara
Alszeghy, Zsolt
Anthor, Christoph Heinrich
Andrássy, Lisette von [*geb.* Ludwig]
Andreas, Georgius
Angyal, Dávid
Ányos, Pál
Arends, I. I.
Asbóth, Adam
Asverus, F. G. S.
Aszalai, János
Asztalos, Miklós
August des Jüngeren, Herzog von Braunschweig

Baasner, Rainer
Bach, Johann Sebastian
Bahr, Erhard
Balassi, Bálint
Barczafalvi Szabó, Dávid
Barner, Wilfried
Báróczi, Sándor
Baróti, Lajos
Bartók, István
Batsányi, János
Batthyány, Maximilan
Bauer, J. C.
Baumann, G. L.
Becker-Cantarino, Barbara
Bél, Mátyás
Benckner, Marcus
Bergmann, Theoph
Berlász, Jenő
Berzeviczy, Klára
Bessenyei, György
Biermann, Károly Sámuel [Karl Samuel]
Bilszky, János [Joannes]
Blasy, Michael
Bleyer, Jakob [Jakab]
Blumauer, Aloys
Blume, Herbert
Bodmer, Johann Jakob
Bogsch, Jacobus
Bogsch, János [Johann]
Bohnen, Klaus
Boie, Heinrich Christian
Boileau, Nicolas

Bonifatti, Emilio
Boor, Helmut de
Borberg, Christian Wilhelm
Borgstedt, Thomas
Böttcher, Irmgard
Bransod, Martin
Brant, Sebastian
Braungart, Georg
Breitinger, Johann Jakob
Breuer, Dieter
Brockes, Barthold Hinrich
Buchner, August
Buddeus, Johann Franz
Bürger, Gottfried August
Bury, Ernst
Butschky, Johann-Georgius

Canitz, Friedrich Rudolph Ludwig von
Carl, Horst
Cats, Jacob
Cicero
Claudinus [Claudini], Andreas [András]
Claudius, Matthias
Clementis, Johann
Clementis, Michael
Clemes, Johann Heinrich
Collison, Robert
Comenius, Johann Amos
Corneille, Pierre
Cornelius [Relegatus]
Cornides, Dániel
Cornides, Márton
Cretschmer, Johannes Georgius
Csáky, Johannes
Császár, Elemér
Csatkai, Endre
Csetri, Elek
Csokonai Vitéz, Mihály
Czeizel, János

Dabrowsky [s. Markowice, Adalbertus de]
Dach, Simon
Dacier, Anne
Dayka, Gábor
Deccard, Johann Christoph
Denis, Michael
Descartes, René
Détsey, Pál
Dobai Székely, László
Dobai Székely, Sámuel

Dobner, Ferdinand
Dohm, Christian Konrad Wilhelm von
Dohna, Abraham Graf von
Dohna, Karl [Carl] Hannibal [Annibal] Graf von
Döring, Detlef
Draveczy, Anna
Dürr [?], Karl Christian
Dusch, Johann Jakob

Eberhardt, Herzog von Württemberg
Egenolff, Johann August
Eghenvelder, Liebhard
Eisner, Christine
Elschenbroich, Adalbert
Engelhard, Johann Christoph
Entner, Heinz
Erasmus von Rotterdam
Erler, Georg
Ermel, Johann Christoph
Esenberk
Esterházy, József
Ettmüller, Michael Ernst
Eyring, Christian Gottlob Friedrich

Faber, Johann Melchior
Fabian, Bernhard
Fabri, Pál [Paul, Paullus]
Fallenbüchl, Zoltán
Fechner, Jörg-Ulrich
Fehrman, Hieronymus
Fichtel, G[?] Ernreich
Fischer, Albert Friedrich Wilhelm
Fleming, Paul
Flitner [Flidtner], Johann Christian
Fodor, Pál
Förster, Nicolaus
Franz I. [Kaiser]
Fridelius, Matthäus
Fried, H. Jacob
Frölich, David
Fuchs, Samuel
Fuchsius, Joh. Georgius
Fürst, Aladár

Gál, István
Gálos, Rezső
Gamauf, Samuel
Garay, Andreas
Garber, Klaus
Geißler, Tobias

Geitner, Ursula
Gellert, Christian Fürchtegott
Gemert, Guillaume
Georgiades, Johannes
Gernt, J. S.
Gessner, Salamon
Geuder, C. A. B. St. von
Gilbert, C. M.
Glatzius [?], Jacob[us]
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig
Göckel, Philippus Casparus
Goeckings, Leopold Friedrich Günther von
Goellnberger
Goethe, Johann Wolfgang von
Gömöri, György
Göntzi, István
Gorzny, Willy
Gottsched, Johann Christoph
Götz, Johann Nikolaus
Gracián, Baltasar
Gregor [Papa, I.]
Grimm, Gunter E.
Grudentin[us], Christophor[us] Heinisch[ius]
Grünvaldt, Sigmund
Gryphius, Andreas
Gryphius, Christian
Gubler, M. Christian Gotthold
Günther, Johann Christian
Güntler, W. Christian
Gustav Adolf, Herzog von Mecklenburg
Gusti, E. W.

Hagedorn, Friedrich von
Hajnóczy, József
Haller, Albrecht von
Harms, Wolfgang
Hausel, Sándor
Heermann, Johann
Heidenreich, David Elias
Heinrich Wenzel, Herzog von Münsterberg-Oels
Heins [Heinsius], Daniel
Herder, Johann Gottfried von
Herman, G. A.
Hermes, Johann Timotheus
Heß, Gilbert
Hess, Péter
Hienz, Hermann A.
Hirsch, August
Hoffmann, Georg
Hoffmann von Hoffmannswaldau, Christian

Hoffmeister, Gerhart
Hölty, Ludwig Christoph Heinrich
Holtzfus, Bartholomeus
Honsberg, Eugen
Höpfner, Heinrich
Horaz
Hoßmann, Johannes
Hoßmann von Rothenfels, Johann
Hrabovszky, Sámuel [de Hrabova]
Hriágyel, Márton
Hübner, Johannes
Hunold, Friedrich

Ingen, Ferdinand van
Ivánkai Vitéz, Imre

Jacoben, Christoph
Jacobi, Johann Georg
Jan, L. F. E.
Jenisch, Philipp Joseph
Jentsch, Johann
Jónácsik, László
Jørgensen, Sven Aage
Joseph II. [Kaiser]
Juhász, Gergely
Junius, Johann Friedrich
Juntke, Fritz

Kalinova[?], Wladislaus de
Kalmár, György
Kant, Immanuel
Kardos, János
Karlós, György
Kármán, József
Kastenholz, Andreas
Kästner, Abraham Gotthelf [Gotthilf]
Katona, Tünde
Kayser, Johann Bernhard
Kazinczy, Ferenc
Keil, Richard
Keil, Robert
Kelletat, Alfred
Kemény, Simon
Kemper, Hans-Georg
Kiesel, Helmuth
Kirinyi, Zsuzsanna
Kis, János
Kisfaludy, Sándor
Kisfaludy, Zsuzsanna
Klaniczay, Tibor

Klein, G. F.
Klein, Johann Gottlieb
Kleist, Ewald Christian von
Klemm, Johann Christian
Klopstock, Friedrich Gottlieb
Klose, Wolfgang
Knörrich, Otto
Kollar, Franz
Kónyi, János
Korabinsky, Johannes Matthias
Korenko [Korjenko], Matthias
Kortsek, Gábor
Korvin, Mihály
Kovács, Ferenc
Kovats-Martiny, Joannes Samuel
Krahé, Peter
Krebel, Johann Rudolph
Krebs?, A. [.]
Kriegleder, Wynfrid
Kühlmann, Wilhelm
Kunisch, Hermann

Lackner, Christoph
La Fontaine, Jean de
Landerer, Johann Michael
Lányi, Jakab
Laßgallner, Johann Samuel
Látzai, József
Latzkovits, Miklós
Lauts, U. H.
Lavater, Johann Caspar
Lázár, Béla
Leibrock, Felix
Lenhardt, Josephus
Lessing, Gotthold Ephraim
Lévai, Bálint
Libertiny, Samuel
Lichtwer, Magnus Gottfried
Lilienthal, Michael
Lilla
Linke, Johann Georg
Liraeus, Justus
Liszt, Franz
Löber, Christian Joseph
Lobwasser, Ambrosius
Logau, Friedrich von
Lohenstein, Daniel Caspar von
Lohmeier, Anke-Marie
Lőkös, Péter
Lozbeck, Andreas Matthias

Ludwig, Johann
Luther, Martin
Lyncker, Sigmund Freiherr von

Madas, Edit
Magon, Leopold
Majoros, Daniel
Makai N., László
Malherbe, François de
Mannack, Eberhard
Margócsy, István
Maria Theresia [von Österreich]
Markowice, Adalbertus de [*auch* Dabrowsky]
Márton, István [Marthon, Stephan]
Márton, János
Masner, Karl
Matolai, Johann
Mátrai, Gábor
Matthison, Friedrich von
Maurer, H. W.
Max, Frank Rainer
Meid, Volker
Meier, Albert
Meissner, Michael
Melanchthon, Philipp
Meusel, Johann Georg
Mezőlaki, János
Mieder, Wolfgang
Mikosch, Samuel
Miletz, Mihály [Michael]
Miller, Jakob Ferdinand
Miller, Johann Martin
Milton, John
Mittuch, Adam
Molière, Jean-Baptiste Poquelin de
Moll, Bernhard[us Hieronymus Albertus] von
Morhof, Daniel Georg
Moscherosch, Johann Michael
Moser, Ch.
Mulagk, Karl-Heinz
Mülb, Johann Philipp
Müller, Johann Siegmund
Müller, W. J.

Nagy, Márta
Neißer, Nikolaus
Némedi, Lajos
Németh, László
Németh, Sámuel
Neukirch, Benjamin

Neumany, M. Jacobina
Neumeister, Erdmann
Newald, Richard
Nicolai, Christoph Friedrich
Nostitius, Ephraim
Novak, Johannes

Ochßin, Ewa [*geb.* Kis Wizain]
Oender, Christian Wilhelm
Oeynhausien, Moritz von
Øhrgard, Per
Opitz von Boberfeld, Martin
Orczy, Lórinç
Orpheus
Osiander, Johann
Osiander, Johann Rudolf
Ostffy, Mihály
Overbecks, Christian Adolf
Ovid

Paulus
Pázmány, Péter
Perlaki, Dávid
Perlaki, Gábor
Petrarca, Francesco
Pétzeli, József
Pfaff, Christoph Matthäus
Pfungsten, Johann Hermann
Piccart, J. L. H.
Pildner, Martin
Pistorius, Johann Friedrich
Pitschel, Theodor Lebrecht [s. noch Steudnitzer]
Plutarch
Podmaniczky, János Freiherr von
Podmaniczky, József [Joseph] Freiherr von
Polay, Martin

Quevedo y Villegas, Francisco Gómez de

Rabaut, Ludovicus
Rabener, Gottlieb Wilhelm
Racine, Jean
Rácz, István
Ráday, Gedeon
Radványi
Ramler, Karl Wilhelm
Raupp, Werner
Reiche, J. C. H.
Reinhard, Johann Georg
Reinhardi, Martin

Reitzenstein, Ernst Carl Freiherr von
Richey, Michael
Rieden, Wernhardt
Riedl, Frigyes
Rimay, János
Ritter, Elisabeth
Rössler, Johann Eberhard
Rott von Rottenfels, Anna
Rotth, Albrecht Christian
Rousseau, Jean Jacques
Rumi, Sámuel
Ruprecht [aus Wenfried]

Saavedra Fajardo, Diego de
Säbler, Michael
Sachse, Johann David Wilhelm
Sági, Károly
Salis-Seewis, Johann Gaudenz von
Salomon, E.
Sarbak, Gábor
Schein, Johann Hermann
Scheitler, Irmgard
Schelper
Schiller, Friedrich
Schlegel, Johann Adolf
Schlegel, Johann Elias
Schlosser, Johann Georg
Schmidt
Schmitz, Walter
Schnabel, Werner Wilhelm
Scholius, Christoph
Schöllkopf, Michael
Scholz, Matthaeus
Schönaich, Sebastian[us] â [näml. „von“?]
Schröder, Christel Matthias
Schubert
Schuller, Friedrich
Schulz-Behrend, George
Schurtzmann, Jeremias
Schwarz, Christiane
Schwarz, Heinrich
Seidler, Andrea
Seivert, Johann
Semler, Johann Salomo
Seneca
Seregélyesi, György
Serpilius, Johann Christoph
Serpilius, Samuel Wilhelm
Silberradius, Johannis
Silens, Petrus

Sinkó, Martin
Sonntag, Mihály
Soproni, Gottfried
Spalding, Johann Joachim
Sperl, G. M.
Spies, Gottlibus Albertus
Staden, Hermann von
Stahl, E. H.
Stechow, Friedrich-Carl Freiherr von
Steiner, Gerhard
Steinhagen, Harald
Steinitz, Wolfgang
Steinmetz, Horst
Steinmeyer, Elias von
Studnitzer der ander, M. [*Pseudonym von Theodor Lebrecht Pitschel*]
Stolberg, Christian Graf zu
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu
Stopp, Frederick J.
Straube, Gottlob Benjamin
Sucro, Christoph Joseph
Szabó, András
Szabó, Miklós
Szabolcsi, Miklós
Száki, Ferenc
Széchényi, Ferenc
Székely, László [*s. noch Dobai*]
Székely, Sámuel [*s. noch Dobai*]
Szelestei Nagy, László
Szentjóbi Szabó, László
Szigeti, Imre
Szilágyi, Sámuel
Szinyei, József
Szirmay, Tamás
Szögi, László
Sztehló, András
Szüts, István
Szyrocki, Marian

Tanzer, Jozef
Tar, Attila
Taßins, Carl Wilhelm
Tasso, Torquato
Taubmann, Friedrich
Teleki, József
Teleki, Pál
Tenbruck, Friedrich H.
Terenz
Thirring, Gusztáv
Thomasius, Christian
Thukydides

Tiedemann, Johann Carl
Tonk, Sándor
Tótfalusi Kiss, Miklós
Trausch, Joseph
Triller, Daniel Wilhelm
Trócsányi, Berta
Trunz, Erich
Tscherning, Andreas
Tschirnhaus auf Hackenau, Wolf Bernhard von
Tschirnhaus auf Kißlingswaldau, Walther von
Tsépány Gy., István

Ueding, Gert
Ulbrich, Franz
Ulrike, Zacharias
Uz, Johann Peter

Vági, Mihály
Vajda, György Mihály
Valcke [Falke?], Wilhelm
Várady, Imre
Vergil
Verseghy, Ferenc
Verweyen, Theodor
Vigelius, C. L.
Vizkelety, András
Volger, Ernst
Volkmar Palatinus, F. W.
Voltaire, François Marie Arouet
Voß, Johann Heinrich

Wächter, Johann
Wagenknecht, Christian
Wagner, Ernst
Wallacher, G. M. S.
Wallaszky, Paulus
Wályi, András K.
Weber, Simon Petrus
Weesemann [?], H.
Weise, Christian
Weiss, Adam
Weiss, Christoph
Weiss, Johann
Weiss, Michael
Weiss, Rosina
Weiß, Wolfgang
Weissenborn, Bernhard
Wendler, Ferdinand
Werther, Georg Christian
Wesselényi, Polyxena

Wieckenberg, Ernst-Peter
Wieder, Michael
Wieland, Christoph Martin
Wiese, Benno von
Wietoris, R.
Wildeisen, Georg
Wilms, Heinz
Witkowski, Georg
Wohlmuth, Johann
Wolhart, Vlrici

Xenophon

Zachariä, Friedrich Wilhelm
Ziegler und Kliphausen, Heinrich Anselm von